Die Frage nach der Zusammengehörigkeit der poetischen Fragmente von dem Minnehof, der Böhmenschlacht, der Göllheimer Schlacht und dem Ritterpreis.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Marburg

vorgelegt von

Emil Schmidt
aus Diez (Hessen-Nassau).

Marburg
Universitäts-Buchdruckerei von Joh. Aug. Koch
1908

Von der philosophischen Fakultät als Dissertation angenommen am 13. Juni 1907.

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät.

Referent: Herr Geh.-Rat Prof. Dr. *Friedrich Vogt.*

Dem Andenken meiner teuren Mutter
und meinem lieben Vater.

Inhaltsverzeichnis.

Verzeichnis der in der Arbeit verwandten Abkürzungen.

M = Massmanns Text. ZfdA III, 7—25.
W = Jan Te Winkels Text. PBB XIX, 487—92.
L II = Liliencrons Text der Böhmenschlacht.
L V = Liliencrons Text der Göllheimer Schlacht.
Rb = Ribbecks Veröffentlichung der Düsseldorfer Handschrift ZfdA XXXVI, 206 ff.
B = Bartschs Text des Ritterpreises nach der Berliner Abschrift Wilhelm Grimms. Beiträge zur Quellenkunde der altdeutschen Literatur, S. 179 bis 193.
H = Bruchstück vom Minnehof.
D = Bruchstücke von der Böhmenschlacht.
G = Bruchstück von der Göllheimer Schlacht.
R = Die gesamten von Ribbeck und Bartsch veröffentlichten Bruchstücke des sogenannten Ritterpreises.
Ennen II, III, IV = Leonhard Ennen und Gottfried Ekertz, Quellen zur Geschichte der Stadt Cöln. Bd. 2, 1200—1270; Bd. 3, 1270—1310; Bd. 4, 1311—72. Köln 1863, 1867, 1870.
Görz = Ad. Goerz, Mittelrheinische Regesten oder chronologische Zusammenstellung des Quellen-Materials für die Geschichte der Territorien der beiden Regierungsbezirke Coblenz und Trier in kurzen Auszügen. III. Theil vom Jahre 1237—73; IV. Theil vom Jahre 1273—1300. Coblenz 1881 u. 86.
Günther = Wilhelm Günther, Codex diplomaticus Rheno-Mosellanus. Urkundensammlung zur Geschichte der Rhein- und Mosellande, der Nah- und Ahrgegend und des Hundsrückens, des Mainfeldes und der Eifel. I. Band. Urkunden vom VIII. bis zum Ende des XII. Jahrhunderts. Bd. II. Urkunden des 13. Jahrhunderts. Bd. III. 1. Abt. 1300—1350. Bd. III. 2. Abt. 1350—1400. Coblenz 1822—25.
Gudenus = Valent. Ferd. de Gudenus, Codex diplomaticus exhibens anecdota ab anno DCCCLXXXI ad MCCC Moguntiaca. T. I—V. Göttingen 1743, Frankfurt u. Leipzig 1747—68.

Höfer = Ludwig Franz Höfer, Auswahl der ältesten Urkunden deutscher Sprache im Königlichen Geheimen Staats- und Kabinets-Archiv zu Berlin. Hamburg 1835.

Lacomblet = Theod. Jos. Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins oder des Erzstiftes Cöln, der Fürstentümer Jülich und Berg, Geldern, Meurs, Cleve und Mark, und der Reichsstifte Elten, Essen und Werden. Bd. II. 1201—1300; Bd. III. 1300—1400. Düsseldorf 1846 und 1853.

Münch = Ferdinand Münch, Grammatik der ripuarisch-fränkischen Mundart. Bonn 1904.

Nass. Urk. = Codex diplomaticus Nassoicus. Nassauisches Urkundenbuch. I, 1, 2, 3. Die Urkunden des ehemals Kurmainzischen Gebiets, einschliesslich der Herrschaften Eppenstein, Königstein und Falkenstein; der Niedergrafschaften Katzenelnbogen und des Kurpfälzischen Amts Caub, bearbeitet von W. Sauer. Wiesbaden 1885—87.

Paul = Hermann Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik[5]. Halle 1900.

Wenck = Helfrich Bernhard Wenck, Hessische Landesgeschichte. Mit einem Urkundenbuch und geographischen Charten. I. Band. Darmstadt u. Giessen 1783.

Weinhold = Karl Weinhold, Mittelhochdeutsche Grammatik.[2] Paderborn 1883.

W.M. = Gedichte des Wilden Mannes.

W. = di vier schîvin Wernhers vom Niederrhein (nach der Ausgabe von K. Köhn).

I. Die handschriftliche Ueberlieferung und die Ausgaben der Fragmente vom Minnehof (H), der Böhmenschlacht (D), der Göllheimer Schlacht (G) und dem Ritterpreis (R).

Die Frankfurter Handschrift von H, D, G.

Die drei Fragmente *H, D, G* sind uns überliefert in zwei Pergamentdoppelblättern, die auf der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. aufbewahrt werden. Sie sind von dem Einbande eines gedruckten Buches losgelöst worden, das früher einer Klosterbibliothek zu Münster in Westfalen angehört hatte. Sie wurden entdeckt von dem Kgl. Preussischen Steuerinspektor und Vereinskontrolleur C. Becker. Dieser übersandte sie am 28. Iuni 1842 an *Hans Ferd. Massmann,* der sich damals mit den Vorarbeiten zu seiner grossen Ausgabe der Kaiserchronik beschäftigte. Er veröffentlichte die auf diesen zwei Blättern geschriebenen Verse im 3. Bande der Zeitschrift für Deutsches Altertum unter dem Titel „König Adolf von Nassau". Ueber die Beschaffenheit der beiden Doppelblätter, die er A und B nannte, berichtet er a. a. O. folgendermassen: „Die Blätter A sind oben und unten beschnitten, die Blätter B bloss unten. Von letzteren dürfte die Hälfte fehlen, nirgend steht ein Punkt am Ende der Zeilen, innert der Zeilen öfter Komma, auch Punkt. Anfangsbuchstaben der Absätze, die aber nicht abgerückt sind, rot." Da es mir durch das freundliche Entgegenkommen der Verwaltung der Frankfurter Stadtbibliothek ermöglicht wurde, die beiden Pergamentblätter im Lesesaale der Universitätsbibliothek zu Marburg zu benutzen, so kann ich Massmanns Angaben über die Beschaffenheit derselben erweitern. Die Blätter A sind 17½ cm lang, A^1 16 cm und A^2 15 cm breit. Die Blätter B sind 14 cm lang, B^1 16 cm, B^2 14½ cm breit. A^2 und B^2 sind demnach auch am Seitenrande etwas beschnitten.

Daher fehlen A²c und B²c einige Anfangs- und B², b einige Endbuchstaben. Das Blatt A ist in einem besseren Zustande als das Blatt B; denn B hat einige Tintenflecke, Risse und kleine Löcher, wodurch einige Buchstaben entweder ganz ausgefallen oder undeutlich geworden sind. Die Schrift ist, namentlich auf A¹ und A², sehr deutlich, gross und sorgfältig. Die Höhe der Vokale beträgt etwa 2½ mm. Am Anfang der Verse stehen grosse und kleine Buchstaben in buntem Wechsel. A hat eine und B fünf grosse rote Initialen, die Massmann durch stärkeren Druck hervorgehoben hat. Die wenigen Korrekturen der Handschrift sind ebenfalls von ihm besonders vermerkt und zwar unter dem Texte. Dagegen hat er nur einen Teil der Akzente — sie stehen vornehmlich über dem i — abgedruckt. Bei einer genauen Vergleichung der Handschrift mit Massmanns Abdruck haben sich mir folgende Lesungen ergeben: M 40 *tůsgē* statt *tůsge,* M 65 *verdingede* statt *verdingende,* M 95 *wairheit* statt *warheit,* hinter M 113 fehlt bei Massmann der Vers *Umbe dat urdeil up den eit,* M 146 *vor'ten* statt *vorten,* M 183 *godis* statt *gotis,* M 192 *var* statt *war,* M 199 *behagil* statt *behagel,* M 205 *hogemůyt* statt *hegemůyt,* M 211 *vrůnde* statt *vrůndē,* M 234 *id* statt *is,* M 248 sind die Silben *delar* in *adelar* ausgebrochen, M 357 *valschis* statt *valsches,* M 365 *broder ſ...,* statt *broder d...,* da der dort noch sichtbare Haken zu hoch für den Anfangsstrich eines *d* ist, M 369 *(d)it*[1]) statt *(d)at,* M 372 *w(a)ile* statt *wale,* M 374 *(z)ůr* statt *(d)er,* M 406 *dat(ra)t* statt *das...t,* M 416 *ritter* statt *r(itter),* M 423 *vane* statt *vanē,* M 430 *(d)ey* statt *ir,* M 462 *unde* statt *und,* M 508 *vindet* statt *vindit,* M 517 *gademare* statt *gudemare,* M 567 *Wilhem* statt *Wilhelm.*

Die Beurteilung der in der Frankfurter Handschrift überlieferten Fragmente durch die wissenschaftliche Kritik.

Wir kehren zunächst zu *Massmanns* Veröffentlichung ZfdA III, 12 ff. zurück und berichten über seine Auffassung. Er ordnete die Blätter A und B so, dass B die Einlage von A wurde, und glaubte dadurch ihre ursprüngliche Reihenfolge festgestellt

1) Durch die Klammern deute ich nach Massmanns Vorgange die ausgefallenen Buchstaben an.

zu haben. Die Schlachtschilderungen auf $B^1 B^2$ und A^2 deutete er sämtlich auf die Schlacht bei Göllheim am 2. Juli 1298, in der bekanntlich König Adolf von Nassau gegen seinen Gegenkönig Albrecht von Oesterreich Krone und Leben verlor. Die auf den 4 Kolumnen des Blattes A^1 geschriebenen Verse fasste er auf als Darstellung eines niederrheinischen Minnehofs und Einleitung zu dem Schlachtbericht. Er sah nämlich darin „eine poetische Verherrlichung eines der vielen Liebesabenteuer Adolfs oder vielleicht seines Verhältnisses zu seiner Gattin Imagina“, der Tochter des Grafen Gerlach von Limburg. Bei dem *Beheim* V. 244, 268, 271, der von dem *voit von Rome* V. 229 überritten und getötet werde, dachte er an den Zawisch Szuppan von Böhmen, von dessen Teilnahme an der Göllheimer Schlacht er in der Monographie *Johann Geissels* [1]) gelesen hatte. Massmann kam so aus seiner Interpretation des Ganzen zu dem Resultate, ein niederrheinischer Dichter, vermutlich der *van Gryffenstein* V. 157, der an der Schlacht bei Göllheim teilgenommen und zur Partei Adolfs gehört haben müsse, habe jene Verse bald nach der Schlacht gedichtet. Im zweiten Bande seiner Ausgabe der Kaiserchronik hat Massmann im Anhang als drittes Stück nochmals die niederrheinischen Fragmente abgedruckt. Dort suchte er eine konsequentere Orthographie herzustellen, — wobei er aber, wie ich noch nachweisen werde, sich öfter in Widerspruch mit dem vorliegenden Dialekt setzte, — und einige Textverderbnisse zu beseitigen.

Gestützt auf Massmanns Darlegungen wagte es *Ludwig Schmid* [2]), in seiner Schrift über die Göllheimer Schlacht die Verse 177—607 der niederrheinischen Bruchstücke als das Werk eines Augenzeugen und Quelle ersten Ranges vor allen anderen Quellen trotz auffallender Widersprüche — man denke nur an den sonst nicht berichteten Zweikampf zwischen Adolf und dem Szuppan — zu bevorzugen und das Bild der Schlacht darnach umzumodeln.

---

1) *Johann Geissel,* Die Schlacht am Hasenbühl und das Königskreuz zu Göllheim. Speyer 1835. Vgl. S. 29.

2) *L. Schmid,* Der Kampf um das Reich zwischen dem römischen König Adolf von Nassau und Herzog Albrecht von Oestreich. Tübingen 1858.

Einen grossen Fortschritt in der Auffassung der Fragmente brachten *R. von Liliencrons* [1]) Forschungen in seiner Ausgabe der historischen Volkslieder der Deutschen. Er wies mit durchschlagenden Gründen nach, dass die Kampfesschilderung des von Massmann mit B^1 bezeichneten Blattes sich auf die Schlacht bei Dürnkrut am 26. August 1272 bezieht. Die beiden für die Göllheimer Schlacht noch übrig bleibenden Blätter $B^2 A^2$ stellte Liliencron mit Recht um, weil B^2 die Kämpfe nach Adolfs Tod und A^2 dann erst sein Ende erzählt. Als ursprüngliche Reihenfolge der 4 Blätter ergab sich ihm entweder $A^1 A^2 B^2 B^1$ oder $B^1 A^1 A^2 B^2$. Den Minnehof auf Blatt A^1 schied er aus, weil er kein historisches Gedicht sei und „schwerlich mit Adolf von Nassau und seiner rheinischen Umgebung“ etwas zu tun habe, während er die Gedichte auf die beiden Schlachten von 1278 und 1298 in seinem oben genannten Werke nach Massmanns Abdruck ZfdA III in einem durch geschickte Konjekturen vielfach verbesserten Texte neu herausgab und mit wertvollen Einleitungen sowie Anmerkungen versah. Er meinte, das Gedicht auf die Böhmenschlacht sei von einem Augenzeugen kurz nach der Schlacht gedichtet als Heroldsspruch auf den Grafen Eberhard I. von Katzenellenbogen. Denn das war nach seiner Meinung der Ritter mit Löwe und Aar L II, 42, 86, 116 ff.; dieser habe dem vom Rosse gestürzten König Rudolf das Leben gerettet und sei daher, als er schwer verwundet aus der Schlacht zurückgekehrt, vom König ehrenvoll empfangen worden. Damit schien ihm die Eigenart von D gegenüber G verständlich; denn es stand ihm fest, dass beide von demselben niederrheinischen Dichter herrührten, der über die Vorgänge in der Göllheimer Schlacht wohl unterrichtet gewesen wäre.

Fast drei Jahrzehnte waren seit diesen Aufstellungen von Liliencrons vergangen, als *Joseph Seemüller* [2]) alle drei Fragmente der Frankfurter Handschrift einer erneuten eindringenden Untersuchung unterzog, die zu wichtigen von Liliencron ab-

1) *R. von Liliencron,* Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert. 1. Band. Leipzig 1865. Nr. 2 u. 5.

2) Festgruss aus Innsbruck an die XLII. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Wien. S. 43—86. *Ioseph Seemüller,* Ueber die niederrheinische Reimchronik der Schlacht bei Göllheim. Innsbruck 1893.

weichenden Resultaten führte. Er nahm als ursprünglicle Reihenfolge der beiden Doppelblätter $B^1A^1A^2B^2$ an oder DMG^1G^2 nach seiner Benennung. In vollkommen überzeugender Weise wies er nach, dass D nicht zum Preise Eberhards von Katzenellenbogen gedichtet sein könne, weil der Ritter mit Löwe und Aar nicht jener Graf, sondern König Rudolf selbst sei. Aus seiner Untersuchung des Dialekts, der Darstellungsart und des poetischen Stils der drei Gedichte folgerte Seemüller, dass sie Reste eines grösseren (den Umfang der Reimchronik Heelus von der Schlacht bei Worringen 1288 allerdings nicht erreichenden, aber diesem Werke in der Darstellungsart verwandten) Ganzen, nämlich einer niederrheinischen Reimchronik wären, dessen Hauptstoff die Schlacht bei Göllheim nebst einer kurzen Darstellung von König Adolfs Regierung gebildet hätte, während die Einleitung auch noch auf seinen Vorgänger im Reich zurückgegriffen hätte. Für D nimmt Seemüller noch eine besondere Vorlage an und zwar einen kurzen ohne Kenntnis der tatsächlichen Ereignisse in der Schlacht geschriebenen Bericht eines rheinischen Chronisten, den dann der Dichter der Reimchronik für seine Zwecke überarbeitet und mit typischen Motiven ausgestattet habe. Für den Zweck von H (nach seiner Benennung M) gibt Seemüller folgende kühne und gesuchte Erklärung[1]) an: „Könnte es nicht, beim Uebergang von der Zeit Rudolfs zur Regierung Adolfs, die Aufgabe gehabt haben, den Helden des Folgenden in besonders feierlicher Art einzuführen? Adolf, das Idealbild eines Ritters — als solcher ist er in G gepriesen — im Dienste einer Dame — der *Tugent* —, er hat alles erfüllt, woran sie den Minnelohn knüpfte, Rittertaten, von deren Ruhm viele Länder wiederhallen (vgl. M 173 ff, 88), er verlangt nunmehr den Lohn seines Dienstes. Das Minnegericht hat zu entscheiden, ob und wie die Dame zu lohnen hat.“

Die Amsterdamer Handschrift des Gedichts von der Böhmenschlacht und ihr Verhältnis zur Frankfurter Handschrift.

Im Jahre 1894 glückte es *Jan Te Winkel*, neue Bruchstücke zu D in einem im Bücherlager des *C. L. von Langenhuyssen* zu Amsterdam aufbewahrten Pergamentdoppelblatt 4⁰ aus dem An-

1) Vgl. a. a. O. S. 67 f.

fang des 14. Jahrhunderts zu entdecken, das ihm von einem Herrn *J. F. M. Sterk* übermittelt wurde. Er nannte die beiden Blätter W[1]W[2] und veröffentlichte ihren Inhalt zusammen mit den in der Frankfurter Handschrift enthaltenen Versen von D in PBB XIX, 486. W[1] und W[2] enthalten je 42 Verse, also im ganzen 84, von denen 58 bis dahin unbekannt waren, während 26 Verse W 311—37 zu den Versen der Frankfurter Handschrift M 241—66 einen Paralleltext bieten. Ueber das Verhältnis der beiden Texte zueinander haben sich schon Te Winkel und Seemüller[1]) geäussert, so dass ich hier nur kurz Stellung zu ihrer Auffassung zu nehmen brauche. Zweierlei scheint mir gesichert: 1. Beide Handschriften folgen hier einer gemeinsamen Vorlage. 2. Diese war an etlichen Stellen bereits verderbt (vgl. W 312, 334). Dagegen geht Seemüller in seiner Annahme von Textverderbnissen meines Erachtens zu weit. Man braucht nicht hinter W 323 eine grössere Lücke in der Vorlage anzunehmen und deshalb W 324 für blosse Konjektur des Schreibers anzusehen, sondern einfach als Textverderbnis. Vermutlich hiess der Vers ursprünglich: *Enwach der heres unden. enwach* wäre dann = *en wage „in Bewegung“*. Ich fasse nämlich den Zusammenhang so auf: Die beiden Rosse fallen und krümmen sich auf dem Boden infolge der Wunden, die ihnen beide Könige geschlagen haben. Diese selbst sind natürlich auch mit ihren Rossen gestürzt, und nun schlagen in wilder Bewegung die Wogen des Heeres über ihnen zusammen; weil sie da in grosser Gefahr schweben, von den Hufen der Rosse zertreten zu werden, so *mussent flehen gode umme iren lip alle reine susze wip*. Dazu passt ganz gut W 330, wo der Dichter selbst seinem Mitgefühl für ihre gefährliche Lage Ausdruck gibt. W 336 f. = M 265 f. (wo natürlich *wart* für *war* zu lesen ist) wird sicher ursprünglich sein. Seemüllers Konjektur erscheint mir da ganz unnötig. Ist es denn wirklich so erstaunlich, dass Rudolf nach der Vorstellung des Dichters schon öfter das Ross unter dem Leibe erstochen wurde? Bessere Lesarten als M hat W meines Erachtens in den Versen 313, 330, 332, 336, während W 315, 323 nach M 245, 253 umgeändert werden müssen. Die Betrachtung der Verse, die W nicht mit M gemein-

---

1) Vgl. ZfdA XXXIX, 356—59.

sam hat, lehrt ebenfalls, dass sein Text weniger verderbt ist als der von M, wenn auch noch einige Verse durch Textänderungen verbessert werden müssen, worauf ich noch später zurückkommen werde.

Der Umfang des ursprünglichen Gedichts von der Böhmenschlacht.

Aus dem Tatbestande, dass W^1, M^1, M^2, $W^2 = M^3$, M^4 aufeinander folgen müssen, glaubte Te Winkel den Umfang des ursprünglichen Gedichts D herstellen zu können und zog den Schluss[1]: „Die ganze Handschrift W enthielt also 20 Seiten oder 5 Doppelblätter, und die ganze Dichtung ungefähr 420 Verse, wovon jetzt noch 185 Verse übrig sind.“ Diesem Rekonstruktionsversuch gegenüber behauptete Seemüller[2], Te Winkel gehe von folgenden unbegründeten Voraussetzungen aus: 1. dass der Text von D oben auf der ersten Seite des ersten Blattes der Handschrift W begonnen und am Schlusse der letzten Zeile des letzten Blattes geschlossen haben müsse, 2. dass jede Spalte des von Massmann B^1 genannten Blattes 63 Zeilen enthalten habe. Die erste Voraussetzung Te Winkels schwebt allerdings ziemlich in der Luft; günstiger steht es nach meiner Ueberzeugung mit der zweiten. Seemüller nimmt an, jede Spalte von B hätte etwa 47 oder nur wenige Verse mehr enthalten. Aber mir scheint diese Zahl zu niedrig gegriffen. Denn die Blätter A^1 und A^2 schwanken zwischen 43—44 Versen und sind doch dabei oben und unten so beschnitten, dass immer mehrere Verse ausgefallen sein müssen, wie der Zusammenhang erfordert. Wieviel das wohl sein mögen, wird sich ja nicht mit Bestimmtheit ausmachen lassen; aber es können doch etwa 18 Verse, d. h. oben und unten je 9 fehlen, so dass jede Spalte von A und mithin auch von B 62 Verse aufzuweisen gehabt hätte. Man wird also doch wohl daran festhalten müssen, dass zwischen W^1 und W^2 eine Lücke von 168 Versen vorhanden sein kann und auf W^2 wahrscheinlich noch 69 Verse folgten, wenn nicht sogar 84, wie Te Winkel vermutete. Da wir auf diese Art schon etwa 321—336 Verse

---

1) PBB XIX, 487.

2) ZfdA XXXIX, 356 ff.

erhalten ohne die noch vor W¹ fehlenden, so ergibt sich, dass das ursprüngliche Gedicht D doch viel umfangreicher gewesen sein muss, als Seemüller zugeben will.

Die Berliner Handschrift des Ritterpreises (R).

Das vierte der von mir zu behandelnden Bruchstücke, nach den Gebrüdern *Grimm* der *„Ritterpreis"* genannt, ist in zwei Handschriften überliefert. Die erste derselben, die *ex Mscto dñi de Mastricht syndici Bremensis* stammte, ist nur noch in einer Abschrift *Wilhelm Grimms* vorhanden, die dieser nach einer durch *J. G. Eccard* veranstalteten Kopie des Originals angefertigt hat. Die Abschrift Wilhelm Grimms befindet sich in *Ms. germ. 4⁰ 909, S. 56—63* der Königlichen Bibliothek zu Berlin, einem Bande von Abschriften von der Hand Jacob und Wilhelm Grimms. Nachdem Wilhelm Grimm in seiner Heldensage [1]) und sein Bruder in seiner Rede über das Echo [2]) einige Verse des Gedichts mitgeteilt hatten, veröffentlichte erst im Jahre 1886 *Karl Bartsch* [3]) die sämtlichen in W. Grimms Abschrift enthaltenen 450 Verse des Bruchstücks. Es fehlt nämlich in dieser Abschrift eine grössere Partie Verse am Anfang. Bei einer Vergleichung von Bartschs Abdruck mit der Berliner Abschrift ergaben sich mir folgende abweichende Lesarten:

B 16 *wal,* B 21 *danne,* B 131 *haue,* B 136 *van,* B 192 *de,* B 200 *vrouwen,* B 270 *gelan,* B 273 *wal,* B 285 *gefellehin,* B 297 *duzhes,* B 315 *fie,* B 348 *van,* B 370 *geue,* B 380 *veriach,* B 398 *minin,* B 427 *zwa.*

Die Düsseldorfer Handschrift des Ritterpreises.

Einen Teil der dem Ritterpreise fehlenden Verse, um derentwillen die Gebrüder Grimm einst von der Veröffentlichung abgesehen hatten, entdeckte *Walther Ribbeck* in zwei Oktavblättern der Königlichen Bibliothek zu Düsseldorf, die von dem Einbande

---

1) *Wilhelm Grimm,* Die Deutsche Heldensage ¹. S. 280. in der von Reinhold Steig besorgten 3. Auflage S. 312, Nr. 115. Es sind die Verse 104—115 des Ritterpreises.

2) *Jacob Grimm,* Kleinere Schriften. Band VII, S. 509. Berlin 1884.

3) *Karl Bartsch,* Beiträge zur Quellenkunde der altdeutschen Literatur. Strassburg 1886. Vgl. S. 176—195.

eines alten Buches losgelöst waren, und veröffentlichte sie ZfdA XXXVI, 204 ff. Dort gibt er auch genaue Angaben über die Beschaffenheit der Handschrift, die bei dem Ablösen sehr gelitten hat, so dass die Schrift an vielen Stellen sehr verwischt und abgerieben, an einigen Stellen sogar völlig verlöscht ist. Ich habe die beiden Pergamentdoppelblätter, die mir dank dem freundlichen Entgegenkommen des Vorstandes der nunmehrigen Landes- und Stadt-Bibliothek zu Düsseldorf für einige Zeit zur Benutzung im Lesesaale der Marburger Universitätsbibliothek überlassen wurden, mit Ribbecks Abdruck verglichen und mich um ihre weitere Entzifferung bemüht, wobei mich Herr Professor Vogt in liebenswürdiger Weise unterstützte. Aber bei dem verzweifelten Zustand des Manuskripts war der Erfolg leider gering. Es ergaben sich folgende Varianten zu Ribbecks Text:

1a, 11 *iustieren,* 1a, 16 *onderscheit,* 1a, 36 *sprachē,* 1a, 42 *alf* (so steht dort deutlich und nicht *als,* was *Schröder* als Schreibfehler für *alf* angesehen hatte), 1b, 14 *werden,* 1b, 30 *ôch,* 1b, 34 *paffin*[1]), 1b, 36 *ſollen,* 1b, 37 *Uñfor,* 1c, 11 *helpenstil,* 1c, 12 *ware,* 1c, 41 *von,* 1c, 43? *laiſtſteyne,* 1d, 1 *diethere,* 2a, 2 *schandē,* 2a, 9? *ſtos,* 2a, 38 *mvnt,* 2b, 21 *werd',* 2b, 35 *stridē,* 2c, 18 *geredē,* 2c, 24 vom Korrektor über *de vo* und über das *r* von *schar t* geschrieben, 2d, 21 *alchcebile,* 2d, 24 *boz* ist in *coz* geändert.

Die Handschrift enthält im ganzen 343 Verse, von denen jedoch nur die auf Blatt 2 (nach Ribbecks Zählung) stehenden 172 Verse zu dem Gedicht vom Ritterpreis gehören, während die übrigen Verse Bruchstücke von zwei weiteren Gedichten desselben Dichters überliefern. Der auf Blatt 2 aufgezeichnete Teil vom Ritterpreis entspricht in seinen letzten 36 Versen den ersten 36 Versen der Berliner Abschrift.

Das Verhältnis der beiden Handschriften von R zueinander.

Die Vergleichung dieser gemeinsamen 36 Verse ergibt, dass keine der beiden Handschriften die andere benutzt haben kann, sondern beide auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen, die

---

1) Dieses Wort lässt sich noch ziemlich deutlich erkennen und ist nicht als Konjektur zu betrachten.

von B am sorgfältigsten wiedergegeben wird. Mehrere Schreibfehler der Düsseldorfer Handschrift lassen sich nach B beseitigen (vgl. 2d, 17, 20f, 22, 26f, 32, 42). Wirklich bessere Lesarten als B scheint mir Rb nur in *Ubelende* 2d,41 und vielleicht *spern* 2d,36 zu haben.

Ribbecks Hypothese über den Verfasser von R.

Ribbeck nannte den Ritterpreis und die beiden anderen Gedichtfragmente der Düsseldorfer Handschrift *„mittelrheinische Hofdichtung"* und rechnete sie mit Rücksicht auf ihre Darstellungsart zur Gattung der Heroldspoesie. Auf Grund eingehender Erforschung der urkundlichen Bezeugung der in diesen Fragmenten verherrlichten mittelrheinischen Ritter- und Grafengeschlechter ermittelte er als Abfassungszeit die Jahre zwischen *1292* und *1298* — vielleicht gerade *den Beginn des Jahres 1298*[1]) — und behauptete, sie rührten von einem Lehnsmann oder (nach E. Schröders Meinung) von einem Herold der Katzenellenbogenschen Grafenfamilie her. Dieser sei identisch mit dem Verfasser der Lieder auf die Böhmen- und Göllheimer Schlacht. Das Bruchstück vom Minnehof sei dagegen nicht mit diesen beiden Fragmenten zusammenzustellen, sondern mit zwei von *Ernst Martin* besprochenen *mittelrheinischen Gedichten* aus den Jahren *1325* und *1331—40,* die in *Cod. man. Germ. Fol. 922 der Königlichen Bibliothek zu Berlin* enthalten, aber bis jetzt noch nicht abgedruckt sind.

Die Aufgabe der vorliegenden Untersuchung.

Mit Ribbecks Hypothese über den Verfasser von H kann ich mich nicht einverstanden erklären. Seine Anschauungen über R bedürfen in vielen Punkten der Berichtigung und Ergänzung; das gilt besonders von den von ihm vorgebrachten Beweisen für die Behauptung, dass R vom Verfasser von D und G herrühre. Auch Seemüllers Behauptung, dass H, D, G Reste einer niederrheinischen Reimchronik seien, halte ich nicht für stichhaltig. Im Gegensatz zu diesen beiden Forschern bin ich der Meinung:

1) Vgl. AnzfdA XIX, 276.

1. Dass H, D, G, u. R vom selben Verfasser stammen,
2. Dass H, D, G nicht Bruchstücke einer Reimchronik, sondern Fragmente selbständiger Dichtungen sind.

Den Nachweis für die Richtigkeit meiner beiden Thesen hoffe ich durch eine eingehende Untersuchung der dialektischen, stilistischen und metrischen Besonderheiten der Fragmente H, D, G und R zu erbringen. Ehe ich jedoch zur dialektischen Untersuchung übergehe, möchte ich eine kritische Würdigung der Fragmente versuchen und einige urkundliche Nachträge zu ihnen liefern.

II. Charakteristik der Fragmente H, R, G, D.

Ich behandele die Bruchstücke in dieser Reihenfolge mit Rücksicht auf ihre Eigenart. Schon eine flüchtige Lektüre derselben wird nämlich zeigen, dass H und R nach den von ihnen behandelten Stoffen enger zusammengehören und ebenso D und G. Die beiden ersten gehören zur Gattung der sogenannten allegorischen Poesie, die seit Ende des 13. Jahrhunderts in Deutschland beliebt wird, D und G gehören als Schlachtschilderungen zusammen.

Das Bruchstück H.

Das Verständnis von H wird durch seine fragmentarische Ueberlieferung sehr erschwert. Am Anfang fehlt jedenfalls eine ganze Anzahl Verse. Vielleicht begann H wie die meisten allegorischen Dichtungen des 14. Jahrhunderts mit der typischen Spaziergangsszene des Dichters. Man könnte sich die Situation dann so erklären: Der Dichter trifft auf einem Spaziergang eine *frouwe*, die ihn ins Gespräch zieht und ihm die Leiden und Freuden der Minne preist. Nachdem sie sich seiner Diskretion versichert hat (vgl. M 16), vertraut sie ihm die Bedrängnis ihres Herzens an. Ein Ritter hat ihr seinen Minnedienst geweiht und verlangt nun als Lohn für seine Treue ihre völlige Hingabe. Das bringt sie in den schweren Konflikt zwischen Liebe und Ehre. Mit bewegten Worten bittet sie den Dichter um seinen Rat. Dieser schlägt ihr vor, unverzüglich einen bestimmten Kreis von Frauen und Rittern, „*dey wissen umbe minnen reicht*" M 57, um die rechte Lösung ihres Konflikts zu bitten, und bietet sich ihr selbst als Vermittler an. Auf die dringenden Bitten der frouwe macht er sich sogleich auf den Weg. Als er nach langem Ritt durch viele Länder (M 78) an seinem Reiseziel angelangt ist, kommt er gerade zu einer Gerichtssitzung[1]) der Frau Minne. Er tritt heran und bittet um einen *vûrspregen*, d. h. einen An-

1) M 60 ist wohl zu lesen *zû langem gereichte;* denn an eine Oertlichkeit mit Namen *Lancgereiche,* wie Massmann in seinem 2. Abdruck in der Kaiserchronik anzunehmen schien, ist nicht zu denken.

walt. Der Ritter Kraft von Greifenstein stellt sich ihm zur Verfügung. Nachdem der Dichter ihm abseits unter vier Augen die Angelegenheit der frouwe unterbreitet hat, jedoch ohne ihren Namen zu nennen, trägt er diesen Sachverhalt den um den Thron der Frau Minne versammelten Rittern und Frauen vor und bittet sie um ihre Entscheidung. Diese verlassen daraufhin ihre Sitze und ziehen sich zu einer eingehenden Beratung zurück. Nach ihrer Rückkehr wird eine der Frauen nach ihrem Urteil gefragt. In einer längeren, sogar mit einem lateinischen Citate geschmückten Rede, von der leider ein Teil fehlt, führt sie aus, dass der Ritter zwar durch seinen treuen Minnedienst vollen Anspruch auf Belohnung habe, sich aber mit wahrer Herzensliebe seiner frouwe begnügen müsse. Auf die Frage der Minne stimmen Graf Gerhard von Jülich und Johann von Sponheim, sowie alle übrigen Ritter und Frauen diesem Schiedsspruch zu. Kraft von Greifenstein erklärt sich damit einverstanden. Die Entscheidung des Gerichtshofes wird in einem Brief niedergelegt, dem das Siegel der Frau Minne (M 165 ff.) beigefügt wird. Der Dichter erhält durch Kraft von Greifenstein das Urteil und kehrt damit zu seiner frouwe zurück, die über diese Entscheidung ihres Konfliktes hocherfreut ist. Mitten in dem Lobpreis ihres Geliebten bricht das interessante Bruchstück leider ab.

Worauf kommt es dem Dichter von H an? Wenn ich recht sehe, auf folgende drei Punkte: 1. Ihn interessiert die pikante Grundfrage des höfischen Minnedienstes, in welchem Masse eine frouwe die Dienste ihres Ritters belohnen muss, ohne dabei ihre Ehre zu verlieren. 2. Er will diese Frage durch eine feierliche Gerichtssitzung der Frau Minne entscheiden lassen. 3. Er will Kraft von Greifenstein, die Grafen Gerhard von Jülich und Johann von Sponheim dadurch verherrlichen, dass er ihnen so hervorragende Rollen bei dem Gericht der Frau Minne zuerteilt. Bei dem Ritter und der frouwe denkt der Dichter meines Erachtens nicht an besondere Personen. Auf diese Frage muss ich aber noch später eingehen bei der Erörterung des Verhältnisses von H zu D und G.

Das innerhalb der deutschen Literatur in seiner Art einzig dastehende Bruchstück H erlangt erst seine volle Erklärung

durch die Aufdeckung seines litterar- und kulturgeschichtlichen Hintergrundes. Dieser weist deutlich nach Frankreich. In dem um 1190 verfassten *Tractatus de amore des französischen Kaplans Andreas* [1]) werden 21 sogenannte iudicia amoris mitgeteilt, die Streitfragen des höfischen Minnedienstes entscheiden. Sie sollen nach den Angaben des Andreas von hervorragenden Fürstinnen seiner Zeit, wie der Königin Eleonore von Frankreich, ihrer Tochter, der Gräfin Maria von der Champagne, der Gräfin Isabella von Flandern und der Gräfin Ermengard von Narbonne herrühren. Es ist viel über die Frage gestritten worden, welche Tragweite man diesen Mitteilungen des Kaplans Andreas zu geben habe. Zu weit geht jedenfalls die Auffassung einzelner Forscher [2]), dass in Frankreich sogenannte Minnehöfe unter der Leitung von Fürstinnen bestanden hätten als Entscheidungsinstanzen für strittige Fragen des höfischen Lebens, deren Urteilsspruch sich Ritter und Frauen unbedingt hätten fügen müssen. Am wahrscheinlichsten bleibt die Annahme, dass die höfische Gesellschaft Frankreichs sich seit Ende des 12. Jahrhunderts zur Belustigung des Verstandes und des Witzes mit der Lösung pikanter, meist selbst ausgeklügelter Fragen des Minnedienstes beschäftigte. Das Gleiche müssen wir auf Grund des Bruchstücks H auch zum mindesten für die Rheinlande annehmen. *E. Trojel* [3]) geht viel zu weit, wenn er aus H die Existenz von besonderen niederrheinischen Minnehöfen beweisen will. Das Richtige scheint mir *Karl Weinhold* getroffen zu haben, wenn er schreibt [4]) : „Zwar werden wir es ablehnen müssen, einen stehenden Gerichtshof für Liebessachen aus diesem Fragment für den Niederrhein zu behaupten, allein das ist zuzugeben,

---

1) *E. Trojel,* Andreae capellani regii Francorum de amore libri tres. Harniae 1892. Vgl. liber II, cap. VII.

2) Vgl. besonders *Spangenberg,* Die Minnehöfe des Mittelalters und ihre Entscheidungen oder Aussprüche. Ein Beitrag zur Geschichte des Ritterwesens und der romantischen Rechtswissenschaft. Leipzig 1821. *E. Trojel,* Middelalderens Elskovshoffer. Kjöbenhavn 1888.

3) a. a. O. S. 177.

4) *Karl Weinhold,* Die Deutschen Frauen in Mittelalter I.[3] Wien 1897. Vgl. S. 247.

dass sich die vornehme Gesellschaft auch der rheinischen Lande mit dialektischer Behandlung interessanter Themata aus dem Frauendienste unterhielt, und dass sogar die Formen einer gerichtlichen Verhandlung [1]) davon nicht ausgeschlossen waren. Eine starke Stütze findet diese Auffassung Weinholds meines Erachtens an einem mit H verwandten Gedicht aus dem Jahre 1325 [2]). Es ist das erste der oben (S. 10) erwähnten Gedichte, von deren Verfasser nach Ribbecks Ansicht ja auch H herrühren soll. Der Verfasser dieses der allegorischen Poesie angehörenden Streitgedichts lässt über die Frage, *'ob minnen beſzer ſi oder geſchelleschaft'* zunächst eine verheiratete Frau und eine Jungfrau, dann den König Johann von Böhmen und 13 an seiner rheinischen Hofhaltung teilnehmende mittelrheinische Ritter in lebhafter Debatte und mit allen Mitteln der Dialektik streiten, ohne dass eine Entscheidung zustande kommt. Aehnliche Streitfragen werden wohl öfter im Kreise des Böhmenkönigs und seiner rheinischen ritterlichen Umgebung erörtert worden sein und haben so den Dichter zur poetischen Verherrlichung veranlasst.

Die Abfassungszeit von H.

Es dürfte angebracht sein, zunächst einmal die Abfassungszeit von H aus dem Bruchstück selbst, ohne Berücksichtigung seines Verhältnisses zu D und G, zu bestimmen. Eine Handhabe hierfür geben uns die drei von dem Dichter verherrlichten Edlen. Zu ihren Lebzeiten muss H entstanden sein. Der erste dieser drei Ritter, Kraft von Greifenstein, genannt nach der gleichnamigen Burg an der Dill, 4 Stunden nordwestlich von der Stadt Wetzlar [3]), ist — vermutlich noch in sehr früher Jugend — zum ersten

---

1) Diese gelten jedoch wohl nur von der dichterischen Einkleidung.

2) Das Gedicht ist überliefert in der Handschrift Ms. germ. Fol. 922 der Königlichen Bibliothek zu Berlin Spalte 37a—42b und in der Handschrift Pal. Germ. 358 der Grossherzoglich Badischen Universitätsbibliothek zu Heidelberg Spalte 95a—107b.

3) *Joh. Friedrich Böhmer,* Regesta Imperii. Die Regesten des Kaiserreichs unter Heinrich Raspe, Wilhelm, Richard, Rudolf, Adolf, Albrecht und Heinrich VII. 1246—1313. Stuttgart 1844. Vgl. S. 219.

Male bezeugt in einer Urkunde seines Grossvaters [1]) Rudolfus, vir nobilis senior de Grifenstein, vom Jahre 1255. Er starb, wie wir genau wissen, am 16. Juli 1326 [2]) und muss demnach ein sehr hohes Alter erreicht haben. In der Zeit von 1255—1326 kommt er in vielen Urkunden vor [3]). In dem grossen Kampfe zwischen Adolf von Nassau und Albrecht von Oesterreich stand er natürlich auf seiten des ersteren. Aber schon am 20. Januar 1300 [4]) söhnte er sich mit Albrecht aus und wurde dafür von ihm in den Reichsburggrafenstand erhoben. Mit dem Grafen Gerhard von Jülich ist Gerhard VI., der Sohn Wilhelms IV. und Bruder der Margarete, der zweiten Gemahlin des Grafen Diether III. von Katzenellenbogen [5]), gemeint. Er ist urkundlich bezeugt von 1273—1327 [6]). Bis zu dem zwischen dem 13. Juni und 24. Dezember 1297 erfolgten Tode seines älteren Bruders Wallram war er dominus de Castere, von da ab regierender Graf zu Jülich. Sein Tod fällt in die Zeit zwischen dem August 1327 und dem 16. März 1328.

Am 14. Oktober 1300 vermittelt er die Erbteilung zwischen seinen beiden Neffen, dem Grafen Wilhelm I. und Diether IV. von Katzenellenbogen [7]). Unter den Unterzeichnern dieser Urkunde [8]) finden sich auch Johann von Sponheim und Kraft von Greifenstein. Welchen Grafen Johann von Sponheim der Dichter von H verherrlicht, lässt sich nicht mehr mit absoluter Sicherheit ermitteln. Der Vorname Johann kommt nämlich gegen Ende des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts mehrfach in der Spon-

1) Vgl. *Leopold Eltester* und *Adam Goerz,* Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die Preussischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien. Bd. III von 1212—60. Coblenz 1874. s. Nr. 1305.

2) Vgl. *Joh. Friedrich Böhmer* a. a. O.

3) Vgl. *Lacomblet* II, III, *Ennen* III, IV, *Goerz* IV, S. 121, *Wenck* Ib, S. 69.

4) Vgl. *Böhmer,* Regesten VI, S. 219.

5) Vgl. *Wenck* I, S. 331 Anmerkung i, sowie die Stammtafel der Katzenellenbogischen Grafenfamilie Bd. I.

6) Vgl. die zusammenfassende Darstellung bei *Lacomblet* II, XXXII u. III, IX f. Vgl. *Seemüller,* Festgruss S. 66.

7) Vgl. *Wenck* I, 356.

8) Vgl. *Wenck* Ib, 69.

heimischen Grafenfamilie[1]) vor. Johann I. von Sponheim-Starkenburg † 1266 kann noch nicht in Betracht kommen. Dagegen könnte gedacht werden 1. an seinen Enkel Johann II. von Sponheim-Starkenburg, der seit 1296 regiert und 1323 oder 1324 stirbt, 2. an Johann den Lahmen[2]) von Sponheim-Kreuznach, der in erster Ehe mit Katharina von Katzenellenbogen[3]), der Schwester des Grafen Eberhard I. von Katzenellenbogen vermählt war, aber schon 1291 starb, 3. an Johann von Sponheim-Kreuznach, den Sohn des letztgenannten, † 1340. Es bleibt am wahrscheinlichsten, dass der Dichter von H, wie Massmann und Seemüller ohne weiteres annahmen, den bedeutendsten und bekanntesten der drei Grafen, Johann II. von Sponheim-Starkenburg verherrlichen wollte, der an König Adolfs Feldzug in Thüringen 1294 und an der Göllheimer Schlacht teilnahm[4]). Dafür spricht auch seine Verwandtschaft mit Gerhard VI. von Jülich; denn dessen Schwester Blancheflur war seine Mutter. Der terminus ad quem für H scheint mir der 20. Januar 1300 zu sein, an dem, wie oben erwähnt, Kraft von Greifenstein in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Wäre er zur Abfassungszeit von H schon Burggraf gewesen, so hätte ihn der Dichter nicht (M 67) Ritter, sondern greve genannt wie Gerhard VI. von Jülich und Johann II. von Sponheim-Starkenburg. Der terminus a quo dürfte das Jahr 1297 sein, da Gerhard VI. ja erst nach dem in diesem Jahre erfolgten Tode seines Bruders Wallram greve

1) Vgl. *J. G. Lehmann,* Die Grafschaft und die Grafen von Sponheim der beiden Linien Kreuznach und Starkenburg bis zu ihrem Erlöschen im fünfzehnten Jahrhunderte. 2 Teile. Mit 3 genealogischen Tabellen. Kreuznach 1869.

2) Er wird unter die edelsten Ritter gerechnet in einem Klagegedicht auf den 1294 verstorbenen Herzog Johann von Brabant. Dieses in der 1354 geschriebenen Würzburger Handschrift *E* überlieferte Gedicht ist herausgegeben von *von der Hagen* im Neuen Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für Deutsche Sprache und Altertumskunde III, S. 116—130. s. V. 312 ff.

3) Vgl. die Stammtafel der Katzenellenbogischen Grafenfamilie bei *Wenck* I.

4) Ueber seine Beziehungen zu König Adolf vgl. *Seemüller,* Festgruss S. 66 u. bes. *Schliephake,* Geschichte von Nassau II, S. 448 f., III, S. 88. Wiesbaden 1867 u. 69.

wurde. Wir bekommen so als Abfassungszeit die Jahre zwischen 1297 und 1300. Will man etwa das Jahr 1300 nicht als terminus ad quem gelten lassen — der von mir dafür angeführte Grund ist ja nicht unanfechtbar — so hat man doch noch keine Berechtigung, das Gedicht mit Ribbeck erst ins Jahr 1325 zu versetzen. Denn Ribbecks Datierung hat nur ihren Grund in der völlig irrigen Annahme, dass H vom Verfasser der erwähnten mittelrheinischen Gedichte der Jahre 1325 und 1331—40 herrühre. Nicht nur die chronologischen, sondern vor allem auch die mundartlichen und stilistischen Verhältnisse dieser zwei Gedichte *'ob minnen beſzer si oder geſchelleschaft'* und *'die ſcôle der êre'* [1]) sprechen mit aller Entschiedenheit dagegen. Ihr Verfasser war nämlich ein ehemaliger Kleriker, der über eine viel geringere poetische Begabung verfügte als der Dichter von H, was sich besonders in seinen gezierten und gekünstelten Bildern und Vergleichen zeigt. In dem Gedicht *'die ſcôle der êre'* treten namentlich seine gelehrten und geistlichen Interessen sehr stark in den Vordergrund. Nach seinem Dialekte, der starken Einfluss auf seine Reimbindungen ausgeübt hat, entstammte dieser geistliche Verfasser dem nördlichen Gebiet von Rheinfranken [2]).

Die Bruchstücke R.

Ich habe schon oben S. 9 darauf hingewiesen, dass uns in der Düsseldorfer Handschrift ausser einigen Versen des eigentlichen Gedichts vom Ritterpreis Bruchstücke von zwei anderen verwandten Gedichten desselben Verfassers vorliegen. Ich beginne hier mit dem mittleren Stücke Rb 1b, 15—1d, 43, dem ich die Ueberschrift „Die Ritterfahrt" geben möchte.

1. Die Ritterfahrt.

Der Anfang dieser Dichtung ist in der Handschrift sehr verwischt und textlich entstellt. Der Dichter berichtet Folgendes:

1) Diese Ueberschrift möchte ich jenem zwischen 1331 und 1340 verfassten eigenartigen Gedichte auf Grund seines Inhalts geben. Die allegorische Frauengestalt der Dichtung ist meines Erachtens *frou êre.*

2) Ich beabsichtige, später diese beiden rheinfränkischen Gedichte herauszugeben und bei dieser Gelegenheit auch den Nachweis für meine Behauptungen zu erbringen.

Im Auftrage des Liebesgottes Amor soll die Frau Minne, in deren Rolle die Gräfin Irmgard von Rheinfels, die Gemahlin des Grafen Wilhelm I. von Katzenellenbogen, auftritt, eine Heerfahrt veranstalten, um die Burg einer ungenannten *frouwe* zu erstürmen, weil diese den Liebesgott schwer erzürnt hat. Worin besteht denn ihr Vergehen? Sie hat der *minnen recht* 1b, 27 dadurch übertreten, dass sie sich den Dienst eines Klerikers [1]) anstatt eines Ritters gefallen lässt. Auf die Botschaft der Frau Minne eilen von nah und fern Ritter und Frauen mit schweren Belagerungsmaschinen aller Art herbei und schlagen vor der Burg der pflichtvergessenen Dame ihr Lager auf. Leider bricht unsre Handschrift mitten in der Aufzählung der Teilnehmer an der Fahrt ab, so dass wir über den vermutlich interessanteren Teil der Dichtung im unklaren bleiben. Sehen wir uns die Zusammensetzung des Zuges etwas näher an! Ausser dem Grafen Wilhelm I. von Katzenellenbogen und seiner Gemahlin Irmgard, die die Leitung des Ganzen in der Hand halten, lässt der Dichter noch 7 Paare, gewöhnlich Gatte und Gattin, mit einigen nahen Verwandten zur Belagerung der Burg heraneilen, nämlich Jutta von Sayn mit ihrem Sohn Johann, Gerhard IV. von Diez mit seiner Schwester Adelheid von Limburg, Robin von Covern mit seiner Gemahlin Elisabeth von Eppstein und seiner Tochter Jutta, der Gemahlin Arnolds von Puttingen, Gyso von Molsberg mit seiner Gemahlin Sophie, Engelbert von Sayn mit seiner Gemahlin Jutta, Johann von Braunsberg mit seiner Gemahlin Agnes und seinem Schwiegervater Salentin von Isenburg, Robert von Virneburg mit seiner Gemahlin Kunigunde und seiner Tochter Ponzetta, der Gemahlin Johanns von Hunoldstein. Mit Wilhelm I. von Katzenellenbogen lässt der Dichter dessen Lehnsleute Konrad von Schöneck, Friedrich Walbode, Friedrich von Helpenstil [2]) und Dietrich von Braubach ziehen. Wenn einerseits die Geschlechter Ehrenberg und Waldeck, andererseits die Geschlechter Dollendorf und

---

1) Ich wüsste nicht, wer sonst gemeint sein sollte mit 1b, 32, zumal 1b, 34 *paffin* so gut wie sicher ist.

2) *Ribbeck* meint, Friedrich Walbode und Friedrich von Helpenstil seien ein und dieselbe Person. Ich halte es für wahrscheinlicher, dass zwei Ritter damit gemeint sind. Ich ziehe 1c, 10 zu 9 und 1c, 11 zu 12.

Rodenbach zusammen genannt werden, so liegt hier ein geographisches Prinzip der Anordnung zugrunde; denn die Burgen der beiden ersten Familien liegen auf dem Hunsrück und die der beiden letzten auf der Eifel.

2. Der Ritterpreis.

Hierzu gehören, wie schon gesagt, die 172 Verse von Rb 2a und in B 414 nach Abzug der gemeinsamen 36, also im ganzen 610 Verse. Der Anfang des Gedichts fehlt leider noch. Innerhalb des uns überlieferten Bruchstücks lassen sich drei Hauptteile unterscheiden, die an drei aufeinander folgenden Tagen spielen, nämlich 2a, 1—B 146 am Neujahrstage, B 147—274 am 2. und B 275—450 am 3. Januar [1]). Jeder dieser wird durch formelhafte Wendungen abgeschlossen. Vgl. B 143—145, 267—74, 445—50. Der erste Teil schildert, wie eine ungenannte *frouwę* am Neujahrstage in eine Versammlung von Rittern und Frauen B 413, 426 tritt und 12 von den anwesenden Rittern durch feierliche Ansprachen und Ueberreichung von Schwertern auszeichnet, die alle besondere Namen tragen und zwar zum Teil die von berühmten Sagenschwertern. Im zweiten und dritten Teil schreibt sich der Dichter selbst einen bedeutenden Anteil an der Handlung zu. Dieselbe *frouwe,* die die 12 Schwerter verteilt hat, begrüsst ihn dort freundlich (B 283), gibt ihm Belehrungen über ihre kostbaren Kleinodien und macht ihn überhaupt zu ihrem Vertrauten und Ratgeber bei der Verleihung der Gaben der Penthesilea. Der zweite Teil behandelt die Ueberreichung des Schappels der Penthesilea an Rüdeger von dem Werde. Der dritte Teil, der Höhepunkt des ganzen Gedichts, setzt ein mit leidenschaftlichen Klagen der *frouwe* über den Tod Wilhelm Lantheres und Arnolds von Heemskirchen, deren Heldentaten in überschwenglicher Weise gepriesen werden. Darauf überreicht die *frouwe* auf den Rat des Dichters, dem Gerlach von Isenburg, Robert von Virneburg, Hermann von Hadamar und Hermann von Saulheim zustimmen, den Ring der Penthesilea, den Wilhelm Lanthere zuletzt getragen, dem Ritter Heinrich von Montabaur als dem besten Ritter Deutschlands. Auf ihn hält der Dichter eine in masslosen

1) Vgl. B 275 u. 283 gegen B 150.

Hyperbeln schwelgende Lobrede. Man beachte, wie der Dichter gerade bei ihm die Neugierde seiner Zuhörer bis zum äussersten zu steigern sucht! Dreimal setzt er an, um seinen Namen zu nennen (vgl. B 390, 414, 424), kehrt aber dann immer wieder zu Lobeserhebungen zurück. Endlich beschreibt er sein Wappen, woran man dann den Ritter erkennt. Heinrich von Montabaur, in dessen Lob der Ritterpreis gipfelt, ist auch am Neujahrstage eins der 12 Ehrenschwerter von der *frouwe* überreicht worden.

Wer ist denn eigentlich diese *frouwe*? Die Personifikation irgend einer hohen Tugend dachten Wilhelm Grimm und Bartsch, die Frau Minne behauptete Ribbeck. Aber Ribbecks Auffassung ist irrig; denn sie beruht in erster Linie auf einem Missverständnis von B 123 ff. und 304. Weil nach der ersten Stelle die Haupteigenschaften der *frouwe kûsheit* und *wîflîche schame* sind, braucht sie noch lange nicht *frou Minne* zu sein. Auf viele andere allegorische Frauengestalten, z. B. *frou Tugent, frou Ere, frou Zuht* würde diese Charakteristik ebenso gut passen. An der zweiten Stelle (B 304) überliefert die Handschrift *si sprach gesellehin lieve minne*. Bartsch hat aber in seinem Abdruck das Wort *gesellehin* beseitigt, vermutlich aus metrischen Gründen. Ribbeck erschien infolgedessen dieser Vers im Zusammenhang unverständlich, weil er meinte, mit *lieve minne* würde nicht der Dichter, sondern Frau Minne angeredet. Er schloss daher folgerichtig, der ganze Vers sei verderbt und habe ursprünglich *si sprach, die lieve minne* gelautet. Aber die Sache verhält sich einfach so: Die handschriftliche Ueberlieferung ist beizubehalten und *si sprach* als Auftakt[1]) anzusehen. Dass der Dichter demnach mit *gesellechin, lieve minne* angeredet wird, bereitet keine Schwierigkeiten, denn mit den Kosenamen *süeziu, trûte, schône, gûde* oder *leve minne* wurden nicht nur Frauen, sondern zuweilen auch Männer angeredet[2]). Die Prädikate, die der *frouwe* verliehen werden — vgl. B 147 *die phîne unt ouch klâre,* B 275 ff. *de ûzerkorne, die sûze hôgeborne, die edele unt ouch die fîne, die*

1) *si sprach* kommt bei dem Dichter von R öfter als Auftakt vor. Vgl. B 91, 201, 249, 298, 319, 322, 328, 371, 436.

2) Vgl. *Wilhelm Grimm,* Graf Rudolf J, 17. *Bech,* ZfdPh XIX, 382 und *Bartsch* S. 309. Die Anrede *lieve minne* scheint besonders im Mittelniederländ. beliebt zu sein.

meisterinne mîne, B 123 *die beste, die die erde dreit,* B 125 *de beste, die die werilt hait* — geben keinen Aufschluss über ihre Persönlichkeit. Diesen erlangen wir, wenn wir beachten, um welcher Eigenschaften willen die *frouwe* die 13 Ritter verherrlicht. Im Grunde genommen sind das immer diese beiden: heldenmütige Tapferkeit im Kampfe und streng höfisches Benehmen gegenüber den Frauen; aber die erste Eigenschaft steht durchaus im Vordergrund. Gerade die starke Betonung der Tapferkeit spricht gegen *frou Minne.* Ich halte es für viel wahrscheinlicher, in der *frouwe* des Ritterpreises *frou Zuht* — vgl. die besondere Hervorhebung der *zucht* Rb 2a,34, B 171 — oder *frou Ere* zu erblicken.

Sehe ich recht, so kann man drei Hauptmotive in dem Ritterpreis unterscheiden: 1. die Ueberreichung der 12 Ehrenschwerter und der beiden Kleinodien der Penthesilea, 2. die Klagen über den zunehmenden Verfall des höfischen Lebens, 3. die Klagen über den Tod zweier Ritter. Die verherrlichten Ritter sind keine mächtigen Fürsten und Grafen, sondern gehören alle dem kleineren Lehnsadel an und verfügen meist nur über verhältnismässig geringen Besitz; aber sie haben durch ihre hervorragende Tüchtigkeit und Tapferkeit eine geachtete Stellung in der höfischen Gesellschaft errungen (vgl. B 134 ff.). Vier dieser Ritter werden verherrlicht wegen ihrer Heldentaten im heiligen Lande, nämlich der erste Ritter, dessen Preis noch fehlt, vgl. 2b,24, ferner Heinrich von Montabur B 399 ff., Hermann von Saulheim Rb 2a,16 ff. und Wilhelm Lanthere B 310 ff. Hermann von Hadamar und Hermann von Helfenstein werden ausgezeichnet wegen ihrer gewaltigen Tapferkeit in der Schlacht bei Worringen [1]) 1288, an der viele mittel- und niederrheinische Ritter teilnahmen (vgl. Rb 2b,28 ff., B 100 ff.). Vom 9. Ritter weiss der Dichter Wunderliches zu berichten. Eine glückliche Ritterfahrt von seiner nicht weit vom Lurleifelsen entfernt lie-

1) Diese Schlacht, in der Herzog Johann von Brabant über den Grafen Reinald von Geldern siegte, hat der niederländische Dichter *Jan van Heelu* zum Gegenstand einer reimchronikartigen Dichtung gemacht. Vgl. Collection de Chroniques Belges inédits publié par Ordre du Gouvernement. Chronique en vers de Jean van Heelu ou Relation de la bataille de Woeringen, publié par *J. F. Willems.* Bruxelles 1836.

genden Burg nach Süden durchs Elsass, die er im Dienste seiner *frouwe* unternommen, soll ihn zur Aenderung seines Familiennamens *Ubelende* in *Gutende* [1]) veranlasst haben. Bei den übrigen Rittern finden wir statt bestimmter Angaben allgemein gehaltene Lobeserhebungen ihrer in vielen Kämpfen erprobten Tapferkeit.

Wenn der Dichter durch *frou zuht* gerade 12 Schwerter verteilen lässt, so folgt er damit vielleicht der verbreiteten Sagentradition von den 12 berühmtesten Schwertern, die die beiden Schmiede Mime und Hertrich mit Hilfe der Schwarzkunst geschmiedet haben sollen [2]). Von den im Ritterpreis vorkommenden Schwertnamen sind uns jedoch nur fünf [3]) aus der deutschen Heldensage bekannt: Nagelring, Rose, Wilsung, Freise und Sachs [4]). Mit Widegiz könnte vielleicht Wittichs Schwert [5]) gemeint sein. Alchtebile ist schwerlich mit Olivers Schwert Halteclere zu identifizieren [6]). Die Namen Namenloyse Rb 2b, 10, Tod 2c, 29 und Spîgel [7]) B 81 sind wohl vom Dichter frei erfunden. Der Name des ersten Schwertes fehlt noch und der des fünften lässt sich nicht mehr ermitteln, da in diesem Abschnitte der Handschrift mehrere Verse unleserlich sind (vgl. 2b,43, 2c,1, 2,9).

Auf gleicher Linie mit der Verteilung der 12 Schwerter steht die Ueberreichung der beiden Kleinodien der Amazonenkönigin Penthesilea. Dass diese einem Ritter vor Troja ein Schappel und

---

1) Vgl. ZfdA 36, 219. Die Tatsache dieser Namensänderung, die schon vor 1277 vollzogen sein muss, lässt sich urkundlich erweisen. Vgl. AfdA XIX, 276.

2) Vgl. *Biterolf* u. *Dietleib* 169 ff. Von den 12 Schwertern ist auch die Rede im Rosengarten D und im Eckenlied. Vgl. *Wilhelm Grimm*, Deutsche Heldensage[3] S. 279.

3) Vgl. die Nachweise bei *Ribbeck*, ZfdA XXXVI.

4) Sachs ist jedenfalls das Schwert, das Dietrich von Bern von Ecke erbeutet. Gebräuchlicher ist allerdings der Name Eckesachs. Sachs wird es genannt im Eckenliede 31, 79 und im *Biterolf* und *Dietleib* 9269, 12269.

5) Vgl. *Bech*, ZfdPh XIX, 381. *Wilh. Grimm* a. a. O., S. 196.

6) Gegen *Ribbeck* a. a. O. Anmerkung 38. Mit bîle zusammengesetzt ist auch Hornbîle, das Schwert Biterolfs. Vgl. *Biterolf* 12262.

7) Vgl. *Bech* a. a. O. Uebrigens hatte schon *Jakob Grimm* erkannt, dass Spigel der Name des 11. Schwertes ist und nicht der Beiname von Friedrich Walpode, wie *Bartsch* annahm; denn er hat bereits die von *Bech* angenommene Textänderung zu V. 81 vorgeschlagen.

einen Ring übersandt habe, ist wahrscheinlich vom Dichter frei erfunden; denn die uns überlieferten mittelalterlichen Darstellungen des trojanischen Krieges wissen davon nichts zu erzählen. Bei der Schilderung der zauberhaften Art dieser beiden Gaben — sie passen nur einem würdigen Ritter, verändern aber ihre Art und ihr Aussehn völlig bei einem unwürdigen — bedient sich der Dichter offenbar des Motivs, das für die in der mittelalterlichen Literatur beliebten Keuschheitsproben mit Mantel und Ring am Hofe des Königs Artus verwandt wird[1]). Mit dem *vingerlîn ummazin edil unde gût vor geswulst, vor wunden blût, vor twazurn ungeval* B 330 ff. knüpft er an den im Mittelalter weit verbreiteten Glauben an zauberkräftige Steine[2]) an.

Die Klagen über den Verfall des höfischen Lebens entsprechen der gegen Ende des 13. Jahrhunderts in Deutschland herrschenden Stimmung der höfischen Gesellschaft, wie sich aus den Werken Konrads von Würzburg und mancher anderer Dichter dieser Zeit erschliessen lässt. Im Ritterpreis stellen diese Klagen zugleich ein gutes Kontrastmittel dar. In welch glänzendem Lichte stehen die wenigen preisgekrönten Ritter da gegenüber der grossen Menge der entarteten Ritter, die Deutschlands Ehre und Ruhm zu untergraben drohen! Als drittes Moment habe ich die Klagen über den Tod zweier Ritter angeführt. Derartige Klagen über verstorbene Ritter werden im 13. und 14. Jahrhundert von Dichtern mit Vorliebe zum Gegenstande besonderer Dichtungen gemacht, in denen wie im Ritterpreise die Klagen meist allegorischen Personen in den Mund gelegt werden. Zu dieser besonderen Gruppe der grossen Gattung der allegorischen Poesie gehören z. B. zwei Klagegedichte auf den im Jahre 1294 an den Folgen eines Turniers gestorbenen Herzog Johann I. von Brabant, nämlich das S. 17 Anmerkung 1 genannte Gedicht der Würzburger Handschrift und ein noch ungedrucktes Gedicht einer Münchener Handschrift[3]), ferner ein Gedicht auf den Tod

1) Vgl. besonders *Warnatsch,* Germ. Abh. II.

2) Vgl. *Volmar,* Steinbuch ed. Lambel. Heilbronn 1877, ferner *Conrad Borchling,* Der jüngere Titurel und sein Verhältnis zu Wolfram von Eschenbach. Göttingen 1897. Vgl. S. 81.

3) Vgl. Cgm. 717 (vom Jahre 1347) der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek zu München. Spalte 119b—122b. Das Gedicht ist bald nach 1294 vermutlich von einem Oberdeutschen gedichtet.

des Grafen Wilhelm IV. von Holland[1]), † 1347. Während in dem erstgenannten Gedichte, das ausser dem Tode des Herzogs auch noch den Tod von acht anderen Rittern beklagt, diese Klagen einem alten Einsiedler in den Mund gelegt werden, treten in den beiden anderen, interessanteren Gedichten allegorische Frauengestalten auf und brechen der Reihe nach in Klagen aus über die zwei genannten Edlen, in die dann beide Male der Dichter zuletzt einstimmt. Es sind in dem einen die Frauen *êre, treu, sælde, milt* und *minne,* in dem anderen die Frauen *dugent, êre, trůwe, milde, manheyt, demuyt, warheit* und *stede.* Diese beiden Gedichte enden wie die ihnen verwandten, aber zeitlich später fallenden Ehrenreden Peter Suchenwirts mit der Wappenbeschreibung ihres Helden und können somit als Heroldspoesie angesehen werden.

3. Die Turnierdichtung.

Diese Ueberschrift möchte ich dem Abschnitt Rb 1a,1—1b,14 geben. Man fasst ihn wohl am besten als Schluss eines selbständigen Gedichts auf. Es setzt die Situation eines grossen Turniers voraus, dem der Dichter im Kreise holder Frauen zuschaut. Eine nicht mit Namen genannte *frouwe* — vielleicht wieder *frou zucht* oder *êre* — fragt ihn nach dem Namen eines Ritters, der sich bei dem Turnier sehr hervorgetan hat. Nachdem sie ihm das Wappen des Ritters geschildert hat, nennt er ihn Herrn Adolf von Windhövel und hält im Kreise der Frauen eine grosse Lobrede auf ihn. Abgesehen von der veränderten Situation zeigen sich einige Berührungen mit dem Bruchstück vom Ritterpreise; denn in der Turnierdichtung kehrt wieder: 1. die Unterhaltung des Dichters mit der *frouwe,* 2. eine heraldisch genaue Wappenbeschreibung (vgl. die Wappenschilderungen B 237 f., 244 f., 427 ff.), 3. die Verherrlichung eines Ritters. Aber Herr Adolf von Windhövel wird nicht wie im Ritterpreis durch Ueberreichung einer Gabe oder eine feierliche Ansprache der *frouwe* ausgezeichnet, sondern der Dichter verkündet sein Lob im Kreise der Damen, ohne dass dieser zugegen ist, da er sich noch auf der Turnierbahn befindet. Er schliesst seine Lobrede mit der Auf-

1) Vgl. Neues Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für Deutsche Sprache und Altertumskunde VI, 251—266. Berlin 1844.

forderung, die Damen sollten ihn für seine Tapferkeit mit ihrer Gunst belohnen. Wegen ihres panegyrischen Stils und ihrer ausführlichen Wappenschilderungen darf man den Ritterpreis, die Turnierdichtung und wohl auch die Ritterfahrt — in dem bis jetzt vorliegenden Bruchstück fehlen allerdings die Wappenschilderungen — auch als Erzeugnisse der Heroldspoesie ansehen. Der Dichter der drei Bruchstücke R besitzt eine ganz erstaunliche Kenntnis der um den Mittelrhein herum ansässigen Grafen- und Rittergeschlechter. Ueber die Absichten, die er mit seinen Dichtungen verfolgt und deren poetischen Wert bemerkt Ribbeck sehr treffend [1]: „Er scheint die poetische Einkleidung hauptsächlich deshalb gewählt zu haben, um eine Reihe guter Bekannter mit einer Fülle von Schmeicheleien zu überschütten. Diese wirken durch ihre Eintönigkeit und Uebertriebenheit auf die Dauer ermüdend, wie denn überhaupt die ganze Sprache dieser Heroldsdichtungen ziemlich hölzern und nicht eben reich an originellen und poetischen Wendungen ist; allerlei starres Phrasengut aus der Blütezeit der höfischen Poesie wird darin konserviert."

Urkundliche Nachträge zu den Bruchstücken R.

Die urkundlichen Nachweise zu den in R vorkommenden Personen, die bereits Bartsch und Ribbeck, vor allem der letztere mit grosser Mühe und Sorgfalt gesammelt haben, kann ich dank der Benutzung etlicher Urkundensammlungen, die diese nicht herangezogen haben, teils ergänzen, teils berichtigen.

1. *Gyso von Molsberg* [2]) kommt noch vor in einer Urkunde Gerhards von Diez von 1305 Wenck Ib, 295, in einer Urkunde Gerlachs von Limburg von 1314 Wenck Ib, 85 und in drei Urkunden des Erzbischofs Heinrich II. von Cöln von 1308, 1309 u. 1313. Lacomblet III, Nr. 64, 80, 124.

2. *Friedrich Walbode* [3]) scheint mir ein in Lahnstein oder Koblenz ansässiger Ritter gewesen zu sein. Er erscheint noch in einer Koblenzer Urkunde von 1320 Nass. Urk. Nr. 1710 und in einer Braubacher Urkunde von 1321 Nass. Urk. Nr. 1725.

---

1) Vgl. ZfdA XXXVI, 223.
2) Vgl. ZfdA XXXVI, S. 217, Anmerkung 14.
3) Vgl. a. a. O. Anmerkung 5. AfdA XIX, 276.

3. *Hermanus de Suwelnheim*[1]) kommt noch vor in einer Urkunde König Rudolfs vom 10. April 1282 Ennen III, Nr. 216 und in einer Urkunde Philipps von Falkenstein von 1272 Gudenus V, S. 761. Mit *herman van schowerheim* könnte auch ein Hermann von Sobernheim gemeint sein, sodass eine geringere Veränderung der handschriftlichen Ueberlieferung nötig wäre; denn eine Familie dieses Namens gibt es (vgl. Görz III, S. 567). Ich kann jedoch keinen Träger des Namens Hermann aus ihr nachweisen.

4. *Theodoricus miles de Reckerode*[2]) kommt noch vor in einer Urkunde Arnolds und Frankos, der Söhne Herrn Heinrichs von Molsberg, vom 12. März 1253. Görz III, S. 236.

5. Mit *her Lodewic von der Nuwerburg*[3]) Rb 2d, 3 ist nicht, wie Ribbeck annimmt, Ludwig Walpode von der Neuerburg, sondern Ritter Ludwig von der Neuerburg bei Neuwied gemeint, der vermutlich ein Verwandter des erstgenannten und Mitglied des Deutschen Ritterordens[4]) war. Er kommt vor als Zeuge einer Urkunde des Erzbischofs Conrad von Cöln vom 21. Juni 1261 Görz III, S. 380, Höfer Nr. 5, ferner in einer Urkunde der Herzogin Sophie von Brabant für das Deutsche Haus in Marburg vom 3. Dez. 1265 Görz III, S. 477, J. G. Hennes a. a. O., in einer Urkunde Werners, des Propstes von St. Gereon und Capellarius in Cöln, in einer Urkunde des Lodewich Walpodo Edelman de Novo Castro vom Okt. 1271. Görz III, S. 600.

6. *Marcolfus dictus Rodola*[5]) kommt noch vor in einer Urkunde des Grafen Gerhard IV. von Diez von 1287. Nass. Urk. Nr. 1065.

7. *Werner Gutend (Guthende)*[6]) kommt noch vor als Zeuge in zwei Bacharacher Urkunden, in dem Lehnsrevers des Grafen

---

1) Vgl. a. a. O. Anmerkung 29.

2) Vgl. a. a. O. Anmerkung 35.

3) Vgl. a. a. O. Anmerkung 36.

4) Vgl. *Johann Heinrich Hennes,* Codex diplomaticus ordinis sanctae Mariae Theutonicorum. Urkundenbuch des Deutschen Ordens. I. Band. Mainz 1845. Vgl. Nr. 183.

5) Vgl. a. a. O. Anmerkung 39, *Bartsch,* Beiträge zur altdeutschen Literatur S. 194.

6) Vgl. a. a. O. Anmerkung 40.

Godefrid von Sayne vom 22. Aug. 1273 und in einem Vertrag des Bacharacher Bürgers Conrad Ruch und seiner Frau Agnes vom 13. Nov. 1279. Görz III, S. 645, IV, S. 147 f. Nach der letzten Urkunde scheint Werner Gutende nicht in der Nähe von Caub, sondern in Bacharach gewohnt zu haben.

8. *Hermann von Helfenstein*[1]) (Die Burg Helfenstein lag der Stadt Koblenz gegenüber.) erscheint zuerst in einer Urkunde Erzbischof Heinrichs von Trier von 1278 Günther II, Nr. 290 und zuletzt in einer Urkunde vom 28. März 1341. Höfer Nr. 223. In der Zwischenzeit kommt er oft in Urkunden vor (vgl. noch Günther II, Nr. 295, 323, 333, 378, Wenck 1b, S. 295, Höfer Nr. 73).

9. *Wilhelm Lanthere*[2]) ist wohl identisch mit dem Ritter Wilhelm Landere von Sponheim, der als Mitbesiegler einer Urkunde Ritter Willichos von Sponheim von 1266 und als Zeuge in einer Urkunde des Syndikus des Klosters Syon vom 10. Juni 1276 vorkommt. Görz III, S. 501, IV, S. 70.

10. *Rudenger de Insula*[3]) kommt noch vor in einer Urkunde der Judith, Meisterin des Klosters auf der Insel bei Vallendar, vom 16. Mai 1280. Joh. Heinrich Hennes a. a. O. I, Nr. 223, Görz IV, S. 161, in einer Urkunde Kaiser Albrechts I. vom 9. November 1299, Johann Friedrich Böhmer, Regesta Imperii S. 215 f., Nr. 230 und in einer Urkunde Henrichs von Herisbach vom 26. April 1300. Görz IV, S. 670.

Die in R verherrlichten Adelsgeschlechter stammen von der Mosel, dem Hunsrück, der Nahe, der Eifel, dem Neckar, dem Rhein, der Lahn und dem Westerwald. Im Mosel- und Hunsrückgebiet wohnen Robin von Covern[4]), Konrad von Schöneck[5]), die Geschlechter Ehrenberg[6]), Waldeck[7]) und Hunold-

---

1) Vgl. *Bartsch* a. a. O. S. 194.

2) Weder Bartsch noch Ribbeck vermochten ihn nachzuweisen. Vgl. *Ribbeck* a. a. O. S. 221, Anmerkung 5 und AfdA XIX, 276.

3) Vgl. a. a. O. Anmerkung 4. AfdA XIX, 276.

4) Burg und Städtchen am Unterlauf der Mosel.

5) Burg auf dem Hunsrück, südöstlich von Brodenbach a. d. Mosel.

6) Burg 3 km von Brodenbach am Bächlein Ehre.

7) Burg 7 km südlich von der Burg Ehrenberg.

stein[1]) und Wilhelm Landere von Sponheim, auf der Eifel wohnen Robert von Virneburg[2]), Richard von Daun[3]), die Geschlechter von Neuenahr[4]), Dollendorf[5]), Rodenbach[6]), an der Nahe wohnt Rheingraf Siegfried[7]), am Neckar Johann von Steinach[8]), am Rhein Ludwig von der Neuerburg[9]), Friedrich von Helpenstil[10]), Friedrich Walbode[11]), Rüdeger von dem Werde[12]), Hermann von Helfenstein[13]), Dietrich von Braubach[14]), Irmgard von Rheinfels[15]), Werner Gutende[16]), an der Lahn Gerhard von Diez, Adelheid von Limburg, Wilhelm und Diether von Katzenellenbogen[17]), auf dem Westerwald Hermann von Hadamar, Heinrich von Montabaur, Dietrich von Reckerode, die Geschlechter Isenburg, Braunsberg und Sayn. Die Burgen dieser Geschlechter liegen mithin, abgesehen von Neuerburg, Neckarsteinach und Katzenellenbogen, sämtlich auf dem Gebiete des moselfränkischen Dialekts. Adolf von Windhövel[18]) stammt dagegen aus dem Gebiete des Niederfränkischen.

Charakteristik von G.

Das Bruchstück G bietet uns eine sehr lebhafte, eindrucksvolle und hochpoetische Darstellung von Kampfesszenen aus der Schlacht bei Göllheim. Es bringt uns Kunde von Adolfs Helden-

1) Burg auf dem Hunsrück im Thronbachtal, südöstlich von Neumagen a. d. Mosel.
2) Südlich vom Hoheacht.
3) A. d. Lieser, 22 km von Gerolstein.
4) Das bekannte Bad an der Ahr.
5) Im Amtsgerichtsbezirk Blankenheim.
6) Bei Adenau nach *Ribbeck* a. a. O. Anmerkung 25.
7) Wahrscheinlich auf der Burg Rheingrafenstein bei Kreuznach.
8) Das bekannte Bad Neckarsteinach.
9) Burg bei Neuwied.
10) Bei Waldbrohl im Regierungsbezirke Cöln. Vgl. AfdA XIX, 276.
11) In Lahnstein oder Koblenz. Vgl. oben S. 26.
12) Insel Niederwerth bei Vallendar.
13) Die jetzige Festung Ehrenbreitstein.
14) Städtchen nicht weit von der Mündung der Lahn.
15) Burg bei St. Goar.
16) In Bacharach am Rhein.
17) 2½ Stunden südwestlich von Diez an der Lahn.
18) Vgl. *Ribbeck* a. a. O. Anmerkung 1.

tod sowie von dem Schicksal mehrerer seiner Getreuen, die teils in entehrende Gefangenschaft wanderten, teils ihre Treue mit dem Leben bezahlen mussten. Der Dichter selbst ist kein Augenzeuge der Schlacht gewesen, hat aber das, was er berichtet, von Mitkämpfern vernommen. Als seine Gewährsmänner bezeichnet er einen nicht näher genannten Ritter L V, 60 und Dietrich von Braubach L V, 242. Er scheint jedenfalls über die von ihm geschilderten Vorgänge, soweit sich aus der Vergleichung mit den sonst bekannten Berichten über die Schlacht bei Göllheim ermitteln lässt, genau unterrichtet zu sein. Das gilt besonders von der Schilderung von König Adolfs letztem Kampfe, in der der Dichter noch von einem erregten Wortwechsel zwischen Adolf und seinem Gegner, dem Rauhgrafen Georg von Stolzenfels, zu erzählen weiss, — leider ist nur dessen nicht mehr recht verständlicher Anfang überliefert — ferner von der Nachricht über ein Zerwürfnis Adolfs mit seinem Oheim Eberhard bei der Beratung vor der Schlacht (vgl. L V, 230 ff.), von dem so packend und lebenswahr dargestellten Verzweiflungskampf eben jenes ergrauten Ratgebers und Kämpen L V, 207 ff., überhaupt von allen andern Darstellungen der Taten einzelner Ritter. Der Dichter ergreift mit Begeisterung und warmer Teilnahme Partei für den unglücklichen König Adolf von Nassau, der hauptsächlich wegen seiner geringen Hausmacht und der Intriguen gewisser Kurfürsten zu Grunde ging. Er ist von tiefstem Schmerz über sein Geschick erfüllt und beklagt seinen frühen Heldentod in einem tief empfundenen und ergreifenden Nachrufe, der in den stolzen Worten gipfelt: *Bi namen du were ie der ein, De ritters orden reichte deide!* L V, 119 f. Das ganze Unglück des edelen Königs rührt nach seiner Ueberzeugung her von der Meintat derjenigen Kurfürsten, die an dem ihm so verhassten 23. Juni 1298 ihren König absetzten und an seiner Statt Herzog Albrecht von Oesterreich zum Könige wählten. Von dem Anstifter jenes folgenschweren Beschlusses — es war der Erzbischof von Mainz, Gerhard von Eppstein — sagt er ohne leidenschaftlichen Zorn, eher mit Wehmut: *Von des rate dat geschach, Dat hei sus is doit geleigen, De inkunde neit guder witze pleigen.* L V, 111 ff. Er meidet überhaupt Ausfälle gegen Herzog Albrecht und seine Anhänger, wenn auch die Bezeichnung *de van Oistenrich* L V, 58

wenig ehrerbietig klingt. Anstatt heftiger Erregung herrscht in G mehr schmerzvolle Resignation vor. Vgl. L V, 92 ff. Nicht bloss an Adolfs Tod, sondern auch an dem traurigen Geschick seiner Getreuen nimmt der Dichter warmen Anteil. Er freut sich über ihre Tapferkeit und Tollkühnheit, bebt bei ihrer Gefahr L V, 178 ff., trauert über ihre Gefangenschaft L V, 258, beklagt ihren frühen Schlachtentod L V, 33 ff. und verteidigt ihr Verhalten in der Schlacht gegen später erhobene verleumderische Nachreden L V, 244 ff.

Urkundliche Nachträge zu G.

Ich gebe hier wieder einige Nachträge und Verbesserungen zu den urkundlichen Nachweisen, die R. von Liliencron in seinen Anmerkungen zu G mitgeteilt hat.

1. *Wilhelmus de Cronenberg* L V, 134 kommt vor als Bürge des miles Henricus de Hazichstein und dessen Gattin Agnes, der Witwe Sifridi de Husenstam in dem doppelten Ehevertrag, den beide für ihre Kinder am 23. April 1298 abschliessen. Gudenus I, S. 899 f.

2. *Marcolf von Larheim* L V, 135 kommt noch vor als Sohn des verstorbenen Marcolf de Larheim in einer Urkunde von 1288, in der es sich um den Zehnten und das feste Haus zu Oberneisen handelt. Nass. Urk. Nr. 1085. Mit Larheim ist demnach das jetzige Dorf Lohrheim gemeint, das südwestlich von dem Dorf Oberneisen an der Aar, dem bei Diez mündenden Nebenflüsschen der Lahn, liegt.

3. *Sifrid von Lindau* L V, 145 kommt noch vor als Aussteller einer Urkunde von 1285 Nass. Urk. Nr. 1049, einer Urkunde vom 25. Januar 1299 für seinen Herrn, den Rheingrafen Wernher, Görz IV, S. 629, einer Urkunde von 1299 Nass. Urk. Nr. 1257, als Zeuge in zwei Mainzer Urkunden von 1306 und 1310 Nass. Urk. Nr. 1371 und 1442. Nach Nass. Urk. Nr. 1617 war er 1316 schon tot. Dies Lindau war ein Viztum im Rheingau [1]) und entspricht dem jetzigen Hof Lindenthal bei Wiesbaden [2]).

1) Vgl. *Humbracht*, Rheinische Ritterschaft Tafel 286.

2) Vgl. Die Regesten der Pfalzgrafen am Rhein S. 461, hrsg. von der Badischen historischen Kommission unter Leitung von *E. Winkelmann*, bearb. von *A. Koch* und *J. Wille*. Innsbruck 1884.

4. *Johann von Rinberg* L V, 155 kommt noch vor in einer Urkunde des Erzbischofs Wernher von Mainz von 1281 Nass. Urk. Nr. 980, in einer Urkunde seines Lehnsherrn, des Rheingrafen Siegfried, von 1289 Nass. Urk. Nr. 1103, in einer Urkunde Adolfs von Nassau vom 26. April 1292 Ennen III, Nr. 367, in einer Urkunde Cratos und Gerards von Grifenstein vom 5. Dezember 1297 Görz IV, S. 601, in einer Urkunde des Erzbischofs Diether von Trier von 1300 Günther III[1] Nr. 5, in einer Urkunde von 1304 Nass. Urk. Nr. 1348, von 1318 Nass. Urk. Nr. 1654, endlich in einer Urkunde des Erzbischofs Heinrich II. von Cöln vom 26. Juli 1327, wo er dapifer et officialis noster in Wede genannt wird. Lacomblet III, Nr. 228. Die hier in Betracht kommende Burg Rheinberg liegt nicht im Clevischen, sondern an der Wisper bei Lorch am Rhein.

5. *Gerlach von Cleen* L V, 176 kommt vor als Zeuge in einer Urkunde Wernhers I. von Falkenstein-Minzenberch von 1275. Gudenus V, S. 761. Nass. Urk. Nr. 874. Die Familie von Cleen ist eine hessische; denn ihr Wohnsitz muss in Oberhessen gelegen haben, vermutlich in der Nähe der heutigen Dörfer Ober- und Niedercleen, die beide nur wenige Kilometer von der Stadt Butzbach entfernt sind.

6. *Dietrich von Randeck* L V, 292 f. kommt noch vor in einer Urkunde des Grafen Heinrich von Veldencie vom 18. Oktober 1288 Görz IV, S. 358 und in einer Urkunde des Grafen Georg von Veldenz vom 25. November 1315 Höfer Nr. 35. Nach Humbracht, Rheinische Ritterschaft Tafel 289 starb er 1329.

Nicht urkundlich nachweisen lassen sich *Dietrich von Kirberg* L V, 147, *Hermann von Wirtbach* L V, 163, *Konrad von Maile* L V, 169 und *Dietrich von Braubach* L V, 242. Während der erstgenannte Ritter wahrscheinlich, wie bereits von Liliencron vermutete, seinen Namen nach der Burg Kirberg südlich von Limburg an der Lahn führt, lässt sich die Heimat der beiden nächsten Ritter nicht sicher bestimmen. Mit Wirtbach kann zur Not das nassauische Wörsbach [1]) gemeint sein. Ob man dagegen

1) Vgl. *L. Schmid,* Der Kampf ums Reich S. 26, s. v. S. 3, Anmerkung 2 und *F. Schliephake,* Geschichte von Nassau III, S. 487, s. S. 17, Anmerkung 4.

bei Maile an die Baronie Male bei Brügge in Vlandern (von Liliencron) oder an Burg und Flecken Miehlen südlich von der Stadt Nassau[1]) denken darf, scheint mir recht fraglich. Man müsste im letzteren Falle für Maile L V, 169 Milene erwarten; denn so lautet der Name des jetzigen Miehlen in den Urkunden.

Charakteristik von D.

Das Bruchstück D, die Darstellung der Böhmenschlacht, trägt einen wesentlich anderen Charakter als G. Während G sehr gut — zum mindesten — über die Vorgänge auf König Adolfs Seite unterrichtet gewesen zu sein scheint, befremdet D durch seine Unkenntnis des wirklichen Hergangs der Schlacht auf dem Marchfelde. Die wenigen tatsächlichen Angaben, die es bringt, erweisen sich gegenüber den uns überlieferten chronistischen Nachrichten über diese Schlacht als völlig irrig. Anschaulich und lebenswahr geschilderte Kampfesszenen, die die Tapferkeit einzelner Ritter verherrlichen wie in G, suchen wir vergebens. Der im Mittelpunkte von D stehende Zweikampf zwischen König Rudolf und König Ottokar ist ganz ungeschichtlich, ebenso die Schilderung von der schweren Verwundung König Rudolfs, ferner die Angabe, dass das deutsche Heer den bekannten Kreuzzugsleis gesungen habe *„In godis namen varen wir“* L II, 7. Der Zweikampf der beiden Könige wird vom Dichter — offenbar unter dem Einflusse einer damals verbreiteten Vorstellung[2]) — gern versinnbildlicht durch den Streit ihrer Wappentiere, des deutschen Aaren und des böhmischen Löwen. L II, 18 f., W 308 f., 317 ff., 332 f. Deshalb werden auch die Wappen der beiden Könige heraldisch genau geschildert. König Rudolf führt zwei verschiedene Wappen, das seiner Familie und das des deutschen Reiches. Dieses ist ein goldener Aar in schwarzem Felde L II, 18, 72, 116 ff., jenes ein roter Löwe in goldenem Felde W 104 f., 121, L II, 120 f. Diese beiden Wappentiere, Aar und Löwe, setzen erst

1) Vgl. *F. Schliephake* a. a. O.

2) Vgl. *Seemüller,* Festgruss S. 58 und besonders das rein allegorische Lied Konrads von Würzburg $31_{,316}$ *„Dem adelarn von Rôme werdeclichen ist gelungen.“* s. *Karl Bartsch,* Konrads von Würzburg Partenopier und Meliur. Turnei von Nantheis, Sant Nikolaus. Lieder und Sprüche. Wien 1871. Vgl. S. 399.

Rudolfs gewaltige Macht ins rechte Licht; denn drei Wesen, ein Löwe, ein Ritter und ein Aar W 121, L II, 126 f., sind zu einem gewaltigen Ganzen in seiner Person vereint. Der Böhmenkönig führt auf seinem Schilde einen weissen springenden Löwen in rotem Felde L II, 16 f., 73, L II, 85 f. W 331 f. scheint der Dichter geradezu sein kunstvolles Spiel mit König Rudolfs beiden Wappentieren zu treiben. Der Zusammenhang ist dort folgender: Der König Rudolf ist mit seinem Rosse in den Staub gesunken, so dass das weithin leuchtende Reichswappen auf seinem Schilde mit ihm verschwunden ist. Aber unter dem goldenen Aaren birgt sich auf seinem *wapincleit* W 100—105 der Löwe seines habsburgischen Familienwappens, der ihm neue Kraft gewährt, zu einem anderen Rosse verhilft und den Sieg über den Löwen des Beheym verleiht. Den Rahmen dieses Zweikampfes stattet der Dichter mit solchen Motiven aus, die durch ihre häufige Wiederkehr bei Schlachtschilderungen als typisch angesehen werden dürfen. Dahin gehören die bis ins einzelne sich verlierenden Angaben über die Ausrüstung König Rudolfs zur Schlacht, über den Aufbruch und Zusammenstoss beider Heere, über die Stimmung der Kämpfer, endlich das lange Gebet des römischen Königs[1]). Hierzu ist vermutlich auch der Bericht über die Rückkehr des siegreichen, aber schwer verwundeten Königs vom Schlachtfelde zu rechnen, die den Dichter, der sie sogar mit eigenen Augen geschaut haben will, in wirksamer Weise in stand setzt, in bewegten Klagen seiner tiefen Teilnahme für Rudolf Ausdruck zu geben. Ist auch der historische Gehalt von D äusserst gering, so dass es sich in dieser Hinsicht mit G nicht messen kann, so steht es doch nach seinem poetischen Gehalt nicht viel hinter G zurück. Beachtenswert ist besonders die Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit der Darstellung.

1) Vgl. die Nachweise bei *Seemüller* a. a. O. S. 58.

III. Dialektische Untersuchung.

Bestimmung des Dialekts der Frankfurter, Düsseldorfer und Berliner Handschrift.

Von den vier erwähnten Handschriften, die unsere poetischen Fragmente enthalten, stehen hinsichtlich ihrer mundartlichen Verhältnisse die Frankfurter, Düsseldorfer und Berliner am nächsten; denn sie sind sämtlich in Mittelfranken entstanden, wenn auch, wie sich zeigen wird, in ganz verschiedenen Teilen dieses grossen Dialektgebiets, während die Amsterdamer Handschrift südlichere Herkunft verrät. Ich halte es daher für das Zweckmässigste, zunächst die mundartlichen Verhältnisse der drei Handschriften M, Rb und B nebeneinander darzustellen, um sie besser mit einander vergleichen zu können. Im Interesse grösserer Uebersichtlichkeit gehe ich bei der Darstellung der Vokale von den mittelhochdeutschen Vokalen aus und stelle ihnen die in den Handschriften entsprechenden gegenüber.

A. Vokalismus.

1. Kurze Vokale.

mhd. a

entspricht in allen drei Handschriften fast stets *a*. Nur selten findet sich dafür *ai* vgl. *dat wail* M 455, *laisters* Rb 2,b 27, *laiststeyne*[1]) 1c, 43, *ain* 2c, 38, *laint* 2d, 40, *ain* B 178 und 1 mal *ae* vgl. *aen* Rb 2c, 4. Dieses *ai* und *ae,* das als *a* mit *nachschlagendem Vokalklang* aufzufassen ist, kommt seit Mitte des 13. Jahrhunderts häufig in ripuarischen Schriften und Urkunden vor. Weinhold § 35, 36. vgl. Beispiele in den Kölner Urkunden bei Lacomblet II, Nr. 434 u. 444 von 1257, II, Nr. 532 von 1263, III,

1) Zu dieser von mir ermittelten Lesart vgl. oben S. 9.

Nr. 60 von 1308, bei Günther III[1] Nr. 198 von 1334. Dies *ai* vertritt jedoch weit öfter *â*, nimmt von ihm aus seinen Ausgangspunkt und wird dann allmählich auch auf *a* übertragen, vgl. S. 40 f.

mhd. e.

1. in Stammsilben.

a) *altes ë.*

Ihm entspricht in Rb und B fast stets *e*. Daneben findet sich nur 3 mal *i* in *ir* Rb 2c, 27 neben sonstigem *he(hi)* s. S. 53 *vinstren*[1]) Rb 1c, 28 und *niste* B 168, 1 mal *ee* in *leeft* Rb 1b, 8. In M kommt neben vorherrschendem e schon öfter *ey* vor, das namentlich vor *d, g, cht, m, u* eintritt. vgl. *reychte* M 20, 22, 57, 59, 93, 334, 368, 383, 423, 467, 505, 553, 572, 589, dem nur *rechtis* 127 und *rechte* 510 gegenüberstehen, *geyue* 33, *geyuen* 47, 62, 525,: *leyuen* 530, *weyme* 80, *deyme* 81, 538, *streyuit: leyuit* 195 f., *leifden : streyfden* 574 f., *eyuerart* 356, *weyder* 474, *geleygen : pleygen* 397 f., 545 f., *weysen* 538, *deide : beide* 553 f. Dieses *ey, ei*, das sich besonders häufig in kölnischen Urkunden, z. B. auch bei Hagen findet, ist wohl nicht als Schwebelaut zwischen *e* und *i* aufzufassen, wie Weinhold annimmt, sondern als *e* mit *nachschlagendem i*.

b) *Umlauts-e.*

Es wird in Rb stets, in M und B in der Regel durch *e* bezeichnet. In M und B trifft man auch zuweilen *ey(ei)* für *e* an, aber in M weit häufiger als in B, z. B. in *eydil* M 29, 91, 112, 121 und stets, *reyde* M 71, *steyuen* M 103, *geheitzit* M 241, *gemeint: gedeint* M 444 f., *neyren: ueyren* M 590 f., *eichten*[2]) B 3, *geistin* B 87, *beiste(r)* B 348, 359. Ueber den lautlichen Unterschied zwischen *ë* und *Umlauts-e* in den Reimen unsrer Fragmente vgl. später S. 71.

---

1) *vinster* für *venster* findet sich auch im Arnsteiner Marienleich 2, 8, Elisabeth 3163, Erlösung 460, Jolande 2229, 2285, 2434, Karlmeinet 35,$_{33}$, 142,$_{36}$, Hagen 3131. *Weinhold* § 29.

2) Vgl. *eht* in einer Trierer Urkunde von 1328 *Günther* III[1], Nr. 155, S. 269, in einer Sponheimer Urkunde von 1338 *Günther* III[1], Nr. 238, S. 379 und *eycht* in einer Kölner Urkunde von 1308. Lacomblet III, Nr. 60.

2. *in Nebensilben.*

Das *irrationale e* der Mittel- und Flexionssilben wird in M und B sehr häufig, in Rb jedoch nur selten durch *i* wiedergegeben. Vgl. das Suffix *il* in *segil* M 1, 188, ingesegil M 162, die Endung *is* in *mangis rûdis mûndis* M 50, *rechtis lonis* M 127, *stridis* M 512, *gûdis : mûdis* B 5 f., *wîfis* B 218, die Endung *it* in *sendit : swendit* M 6 f., *verserit* M 89, *geheitzit: ersetzit* M 241, *pleygit: geseygit* M 300 f., *dunkit* M 431, *lonit* Rb 1b, 14, *wizzit* B 236, *uverlestit: begestit* B 285 f., *springit* B 365, die Endung *in* (nicht bei M!) in *banin : manin* Rb 1a, 4 f., *wapin* Rb 2d, 30, *levin : virgevin* B 121 f., *hangin : wangin* B 191 f., *betrogin : geflogin* B 219 f., *disin* B 206, 208, *grôzin vroudin* B 258, *hieldin : schieldin* B 293 f., *êrin: mêren* B 419 f. Die durch *ga*-Suffix gebildeten Adjektive lauten stets auf *ich* (B 51 *2 mal ic),* aber ausser *sweizec* Bb 2c, 17 nie auf *ec, ech.* Vgl. *trûrich* M 99, *vûrich* M 104, *unverlûstich* M 142, *wenich* M 173, B 82, *blûdich* M 288, *flûchtich* M 370, *manich* Rb 1a, 4, 2a, 1 [1]), *durchluchtich* Rb 1a, 18, *selich* Rb 2a, 22, B 2, *werdich* B 108, 116. Das Präfix *ent* erscheint als *ind(int)* in M und B, vgl. *ind(t)gin* M 130, 249, 414, 495, *intwert* M 25, *intnuchterin* B 417, dagegen stets als *ont* in Rb vgl. *ontfan* 1c, 15, *ontfinc* 2d, 6. *int* ist allgemein mitteldeutsch, *ont* vorzugsweise ripuarisch. Weinhold § 302.

mhd. i

entspricht in B mit Ausnahme von *weder* 411, *werdich* 108 neben *wirdich* 116 stets *i*. In M und Rb wird *i* wie im ganzen Gebiet des Mitteldeutschen teilweise zu *e* gesenkt. Weinhold § 56. Vgl. *gerechte* M 61 = *gerethe* M 75, 78, 83, 98, *ingesegil* M 162, *werde* M 295, *demppent: wrempent* M 251 f., *geleden: vermeden* M 515 f., *gestreden : gereden* Rb 1a, 30 f., 2c, 18 f., *eme* M 28, 33, 68, 91, 122, 126 und stets ausser *ym* 130, 368, 460, *eren* M 164, *weder* M 66, 98, 479, *neder* M 268, 285, *brengen* [2]) M 169, *brenget* Rb 1c, 17, 42, 1d, 6. M und Rb haben innerhalb der Verse sowohl *vele*

---

1) Bei diesem Adjektiv wird also *a* bald umgelautet, bald nicht.

2) *brengen* vertritt im Mitteldeutschen das hd. *bringen*. Vgl. die reichen Belege bei *Wilhelm Grimm,* Kleinere Schriften Bd. III. Berlin 1883, s. S. 224.

als auch *vil.* Vgl. *vele* M 316, 463, Rb 2a, 27, 2d, 18, *vil* M 297, 324, *vile* Rb 2c, 19, während die Originale von H, G und R — das sei schon hier hervorgehoben — *nur vil* zeigen, wie die beweisenden Reime *vil : wil* M 85 f., 119 f., Rb 1b, 33 f., 2b, 2, 4 [1]), B 195 f., 229 f.: *spil* [2]) M 500 erfordern. *vele* kommt im Reime in allen von Bartsch gesonderten Teilen des Karlmeinet [3]) vor, vgl. *vele: spele* I. 23,15, 39,42, 148,51, II. 235,30, III. 308,26, V. 427,37, 481,31,: *hêle* III. 296,54, V. 392,53: *kele* IV. 375,16 [4]) und bei Hagen vgl. *vele : spele* [5]) 2089, 2900, 4280, dagegen *vil* bei Wernher vom Niederrhein vgl. *spile: vile* V, 161, *vile: willen* V, 431 und bei dem Verfasser der Jolande vgl. *vil: spil* 69, 3074, 4861, 5311, 5580, 5772, 5782.

ey für *i* in *pleygit: geseygit* M 300 f., *neymen* M 412, *geleyden: reiden* Rb 1a, 12 f. wird man ebenso wie *ie* in *diehte* M 99, *wieder* M 476, *ziel* Rb 2a, 41 als phonetische Bezeichnung eines in der Aussprache zwischen *e und i* schwebenden Lautes ansehen müssen. Weinhold § 48. *ei* und besonders *ie* für *i* begegnet öfter in mittelfränkischen Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts und scheint mir die Uebergangsstufe zu reinem *e*-Laut gebildet zu haben, so dass der Lautwandel etwa in dieser Reihenfolge zu denken wäre: *wider, wieder, weider, weder.*

Verdumpfung des aus ursprünglichem *ie* entstandenen *i* zu *u* vor *folgender Nasalis* Weinhold § 50 zeigt sich in *ummer* und *nummer* M 27, 31, 470, Rb 1a, 35, B 2, 119, 298, 319, 323, wofür Rb 1a, 19, 2d, 9 auch *emmer* steht.

---

1) Hier scheint in der Handschrift eine Verschiebung der Reimzeilen vorzuliegen.

2) *Seemüllers* Textänderung (Festgruss S. 80) halte ich für zu weitgehend und schliesse mich der Emendation von *Bartsch,* Germania VI, 108 an.

3) Wenn ich in meiner Untersuchung Karlmeinet heranziehe, so bin ich mir wohl bewusst, dass der Charakter dieser aus zeitlich und sprachlich so verschiedenen Quellen geschöpften Kompilation zur Vorsicht mahnt und beachte deshalb stets die von Bartsch in seinen Untersuchungen über Karlmeinet unterschiedenen und mit römischen Ziffern bezeichneten Hauptabschnitte.

4) *vil* fand ich nur 1 mal und zwar im Reim auf *wil* V. 529,39.

5) *spele* ist allerdings hier und ebenso bei Karlmeinet stets = *spil* und nie = *spël,* so dass eigentlich nur die Reime Karlmeinet III. 296,54, IV. 375,16 u. V. 392,53 für *vele* absolut beweisend sind.

mhd. o

entspricht in M, Rb und B mit wenigen Ausnahmen I. *o*. II. selten *oi* und *oe*. Vgl. *uszoygens* M 181, *zoygen* M 223, *boyde* Rb 1b, 15, *voer* Rb 2d, 5. Vgl. darüber Weinhold § 65. III. *a* in den Wörtern *sal, wal, van,* Weinhold § 30. Am konsequentesten ist in unsren Handschriften *a* bei *sal* und *wal* durchgeführt. Vgl. *sal (salt)* M 53, 129, 525, Rb 1b, 22, 1c, 3, 30, B 74, 181, 189, dem nur *solt* B 353 gegenüber steht, und *wale (wal, wail)* M 56, 71, 127, 324, 372, 390, 603, Rb 1a, 26, 29, 1b, 11 u. ö., B 16[1]), 40, 102, 273[1]) aber *wol* M 112, 383, 431, Rb 1a, 30, 2b, 13, *wolle* B 446. Etwas anders liegen schon die Verhältnisse bei *van.* M hat mit Ausnahme von 291, 568 stets *van,* B zwar noch überwiegend *van,* aber auch oft *von,* z. B. 238, 240, 244, 247, 282, 424, in Rb stehen 15 *van* bereits 24 *von* gegenüber. *a* für *o* treffen wir auch in *gade* Rb 2c, 33[2]) und dem Worte *zabel* M 291, B 237, 428 an. So lautet dieses aus dem Russischen entlehnte Fremdwort auch im Rother, Orendel (vgl. *zobel: haben* 1790), Karlmeinet, in der Elisabeth und bei Meister Rumeland. IV. *ů* für *o* steht in *sůlgh* M 263, 468, B 358, wofür Rb 1b, 33 das stets so im Iwein, zuweilen bei Walther und im Parzival vorkommende *selch* hat. B zeigt vor Liquida und Nasal Schwanken zwischen *u* und *o*. Vgl. *gult* 174, 366, *golt* 161, 184, *stulzer* 59, *stolz* 103, 241, *sulde* 268, *insolte* 200, *genumen* 401. Vgl. *stulz* und *stulzlich* Hagen 1142, 3513, *genumen* Hagen 1402, 1341, 1343, *kůmen : vrůmen* W. M I, 51, 67, 155, 193, 625, III, 297, IV, 65, W. V, 171, *kůmin : ginůmin* W. V, 95, 109, 437. Der *Umlaut* von *o* ist in keiner Handschrift durchgeführt.

mhd. u

entspricht in M, Rb und B I. meist *u*. M schreibt auch *ů*. Beachtenswert ist, dass in M und B auch die Konjunktion *unde* stets *u* hat, während Rb auch 2 mal *ende* aufweist, vgl. 2c, 12, 2d, 27. *unde* kommt von 1260—1400 gewöhnlich nur in den *südmittelfränkischen* Urkunden und Denkmälern vor, während die *nordmittelfränkischen, besonders kölnischen* Urkunden dafür *inde*[3])

1) Vgl. die Lesarten S. 8.

2) aber *god* Rb 2a, 19, *gode* M 256, *got* M 554, 584, *godis* M 183.

3) Vgl. *Karl Köhn,* Untersuchungen über die mundartlichen Verhältnisse in den Gedichten des sogenannten „Wilden Mannes“ und Wernhers vom Niederrhein, Strassburger Dissertation, Berlin 1890, S. 31.

gebrauchen. Belege für vereinzeltes Vorkommen von *inde* in südmittelfränkischen Urkunden s. Günther II, Nr. 126 Trier 1248, Lacomblet II, Nr. 786 Sayn 1283, Höfer Nr. 10 Sayn 1309, Günther III[1], Nr. 156 Sponheim 1328, Günther III[2] Nr. 402 Virneburg 1353. *ende* fehlt in Trierer und Kölner Urkunden und findet sich erst im nördlichsten Bezirk des Nordmittelfränkischen.

II. *o*. Vgl. in M nur *solen* 52, *scholt* 525, *dor* 576 und in B *moget* 121, *mogen* 197, 318, *ir solt* 79, 119, 243. Für den Schreiber von Rb scheint der *u*-Laut eine stärkere Hinneigung zu *o* gehabt zu haben; denn er schreibt *ons* 1c, 16 und *uns* 1a, 1, 1c, 5, *storme* 1b, 42, 1c, 39 und *sturme* 1c, 23, ferner *konnen* 1d, 2, *ongemach* 2b, 34, *worden* 2c, 37, *onverfort* 2d, 11, *coz: alsus* 2d, 24.

Der *Umlaut* von *u* ist in keiner Handschrift durchgeführt. Vgl. *vůrste* M 198 und ö., *stůrtzit* M 209, *wůnsgen* M 388, 390, *ůbele* Rb 1a, 43, *nůtze : scůtze* 1c, 5 f., *gelucke* 2a, 36 und mit *o* *vlogel* M 248, *koninck* [1]) M 190, 254 u. ö. Ein Unterschied zwischen M und Rb, B zeigt sich bei zwei Präpositionen. M gebraucht mit Ausnahme von 132 und 353 stets *vůr* und wie Hagen *ouer*, während Rb und B stets *uber (uver)* — ausser *ouer* Rb 1a, 31 — vgl. Rb 2a, 23, 2b, 24, 2c, 42, B 315 und ausser Rb 2b, 11, 2c, 9, B 88 *vor* verwendet. Vgl. 1d, 31, 2a, 37, 2d, 5, 28, B 44, 157, 332, 412, 432.

2. Lange Vokale.

mhd. â

entspricht in unsren Handschriften sowohl *a* als auch *ay*, wofür in Rb auch 4 mal *ae* eintritt. Vgl. *daer* 1c, 32, 1d, 39, 2d, 5, *dae* 2c, 36, *gedaen* 2a, 24. Während *ai* in Rb und B nur bei *Oxytonis* [2]) vorkommt, so treffen wir es in M, wo es überhaupt bei weitem am häufigsten ist, auch oft bei *Paroxytonis*. Im Auslaut habe ich *ai* nie und *ae* nur in *dae* 2c, 36 gefunden. Dieses *ai* ist zwar im 14.

1) *kuning* hat die nebentonige Silbe *ing* nicht zu tieftonigem *ig* gewandelt (vgl. *E. Schröder*, ZfdA XXXVII, 124) im Mittelfränkischen und etlichen anderen mitteldeutschen Dialekten. Vgl. mittelfr. Legendar 32, Alex. S. 1805: *tugint*, Hagen 168, 183, Karlmeinet (vgl. *Bartsch*, Ueber Karlmeinet S. 300), Märe vom Junker und Heinrich 2090: *ding*, ferner Albrecht von Halberstadt ZfdA XI, S. 362, V. 71, 87, 95 und Konrad Stolles Erfurter Chronik ZfdA VIII, S. 327, Z. 4, S. 328, Z. 4.

2) Vgl. *Richard Heinzel*, Geschichte der Niederfränkischen Geschäftssprache. Paderborn 1874. Vgl. S. 279.

Jahrhundert auch im Hessischen und Thüringischen verbreitet, aber am häufigsten in Mittelfranken, besonders in Ripuarien. Ueber die phonetische Bedeutung dieser Schreibweise sind bis jetzt die Meinungen noch nicht genügend geklärt. Man spricht von *â* mit unbestimmt nachschlagendem Vokal oder von sogenannter Vokalzerdehnung [1]) oder vom gestossenen Charakter des betreffenden Vokals [2]). Man sollte diese Lauterscheinung eigentlich nur bei den langen Vokalen erwarten, aber sie hat, wie wir oben S. 35, 36, 39 gezeigt haben, auch auf die kurzen Vokale übergegriffen. Aus der Fülle der Beispiele für *ay, ai* mögen folgende genügen. *stayn* M 81, *maych* M 212, *waypen* M 287, *rayde* M 360, *dait* M 464, *kastelayn: gedayn* M 264 f., *hait: stait* M 294 f., *rait* Rb 2d, 15, *dait: wait* Rb 2d, 16 f., *stait* B 110, *rait: wapinwait* B 85 f., *hait: rait* B 337 f. Auch die durch Kontraktion aus *age* und *ahe* entstandenen *â* (Weinhold § 33) werden gerne durch *ay* wiedergegeben. Vgl. *sayn: drayn* M 45 f., 307 f., B 197 f., 353 f., *beslayn : clayn* M 254 f., *sayn : verzain* B 203 f., *wayn : sayn* M 393 f., *sain: geslain* Rb 2a, 17 f., *staile* B 167.

mhd. ae.

Der *Umlaut* von *â* ist in allen drei Handschriften mit Ausnahme von *swair* M 8, *bůrgare* M 299 stets durchgeführt und wird mit einfachem *e* bezeichnet. Vgl. *mere* M 394, *were* M 415, *wůnderrere : sůndere* M 230 f., *selde* Rb 2b, 39, B 64, *selich* Rb 2d, 9 (B 2), B 426, 443, *wene* B 91, *inqueme* B 151, *stete* B 265, *redin: dedin* B 231 f., *mere : marnere* B 309 1 mal kommt *ei* für *ê* vor, nämlich in *neiste* B 124, vgl. Hagen 352, 486, 4153, die Isenburger Urkunde von 1360 bei Günther III², Nr. 468. Anstatt des *obd. grâve* kommt nur die *mittelfränkische* und *allgemein mitteldeutsche* Form *grêue* (Weinhold § 93) vor. Vgl. M 148, 150, 356, 364, 386, 500, 503, 533, Rb 1c, 4, 21, B 60.

mhd. ê

entspricht in der Regel *e (ee)* vgl. *lere: ere* M 47 f., *eren: meren* M 125 f., *ere: mere* 214 f., *me: we* M 266 f., *me: ge* M 557 f.,

1) Vgl. *Weinhold* § 35, *John Meier,* Germ. Abh. VII, 34, *Heinrich Rückert,* Das Leben des heiligen Ludwig, Landgrafen in Thüringen, nach Friedrich Ködiz von Salfeld. Leipzig 1851. Vgl. S. 162.

2) Vgl. *Nörrenberg,* PBB IX, 412.

kleen: steen M 305 f., *leret* Rb 1a, 28, *ere* Rb 1a, 33, 37, 2b, 22, 2d, 13, *kerit* B 57, *lerin* B 120, *ere: mere* B 297 f. *ei* für *ê* kommt 2 mal in M vor, vgl. *alreirst* 404, *eirste* 561. *eirst* und *eirster* findet sich auch in zwei Kölner Urkunden von 1306 und 1308 bei Lacomblet II, Nr. 47 u. 60. *i* für *ê* ist nur eingetreten in *hirre* [1]) M 63, 309, 397, 401 ,487, 560 — neben *here* 373?, 438 und *her* 400, 588, 602? — und in *kirde* M 492. Ein neues *ê* ist im Mitteldeutschen durch *Kontraktion* aus *ehe* entstanden. Weinhold § 52. Dieser Kontraktionsvokal wird in M durch *ey, ei* wiedergegeben. Vgl. *geit* M 91, *ich seyn* M 273, 505, *gescheit* 488, *vlein* 256. Dieses als *„uneigentlicher Diphthong“* aufzufassende *ei* [2]) ist am beliebtesten in *nordmittelfränkischen* Urkunden und Schriften, z. B. auch in Hagens Chronik und dem Karlmeinet [3]). In Rb und B kommt neben *ei* auch *ie* vor. Vgl. *seit: gescheit* 1a, 40 f., *gesien: gien* 1a, 14 f., 1b, 3 f. [4]), siet B 227. Der *Kontraktionsvokal ie* ist häufiger in *südmittelfränkischen* Quellen. Die Formen *gien, sien, geschien* kommen auch im südlichen Nassau vor [5]).

mhd. î

entspricht in allen Handschriften *i*. Zuweilen wird die Länge des Vokals durch *ij* bezeichnet, z. B. in *lijf : wijf* M 90 f., 121 f., 140 f., 185 f., 234 f., 256 f., 426 f.,: *schrijf* M 38, *quijt : sijt* 470 f., *sijn* Rb 2d, 1, 38. Das *ie* in *sien* B 52 ist wohl als Schreibfehler anzusehen, veranlasst durch das vorausgehende *lien*.

mhd. ô

entspricht am häufigsten *oy (oi)*, daneben *o* = *ô*. Vgl. *throyn: loyn* M 32 f., *noit: doit* M 523 f., 559 f., B 321 f., 343 f., *doit: boit* M 395 f., 568 f., Rb 2c, 28 f., *genoys: begoys* M 541 f., *grois: blois* Rb 2a, 1 f., *sloiz: floiz* Rb 2a, 21 f., *boit: roit* 2c, 8 f. 2 mal kommt in Rb *oe* vor . Vgl. *doe* 2a, 11, *hoer* 2a, 17. Der Umlaut des *o* ist

---

1) Vgl. *hirschaf* Hagen 1311.

2) Vgl. *Weinhold* § 53 gegen *Richard Heinzel* a. a. O. S. 280 und *Regel,* ZfdA III, 56.

3) Vgl. *Bartsch,* Ueber Karlmeinet S. 226.

4) Der Schreiber von Rb schreibt inkonsequenterweise auch *jehen: sehen* 2a, 25 f., *sehen* 2b, 13, *sehen: gescheen* 2b, 21 f.

5) Vgl. *Sievers,* Oxforder Benediktiner Regel S. XI. s. Tübinger Universitätsschriften aus dem Jahre 1886/87.

nicht durchgeführt. Vgl. *hoer* 2a ,17, *horen* B 189. Schwanken zwischen *o* und *ů* zeigt in M das Wort *rôt* vgl. *rot* 105, 154, 599 gegen *rûde* 9 und 50. Der Interjektion *o wach* M 17, 562 entspricht *au wach* B 213, 224.

mhd. û und iu

entspricht in M und Rb *ů* (nur selten *u*), in B *u*[1]) = *û*. *ů (u)* = *obd iu* findet sich z. B. in *vůrich* M 104, *vrůnde* M 211, *schůmfertůren* M 340, *gefůstet* M 445, *nůwen* M 564, *krůz* Rb 1a, 10, 17, *hude* Rb 1a, 12, *uch* Rb 1a, 24 u. ö., *nunden* Rb 2d, 24, *abenture: sture* Rb 2d, 38 f., *kusheit* B 124, *bedudet* B 173, *suzen* B 232, *dure* B 434. Für *obd. iuwer* begegnet in M und B die im *Mittelfränkischen* zusammengezogene Pronominalform *ůr*. Weinhold § 480, Münch § 58. z. B. M 48, 516, B 40, 42, 117, in Rb dagegen mit Ausnahme von 2b, 18 stets *ůwer*. *ou* für *hd. iu* hat *trouwe* Rb 1a, 6, 2d, 14 gegen *trůwe* M 41, B 7, 338. *trouwe* findet sich in rhein- und mittelfränkischen Dichtungen öfter in beweisenden Reimen. Weinhold § 133. Aber die mittelfränkischen Urkunden bieten *truwe*, nur selten *trouwe*. Ich fand *trouwe* z. B. nur in einer Kölner Urkunde von 1263 bei Lacomblet II, Nr. 530 (1 mal *trouwe*, aber 2 mal *truwe)*. Aber die niederfränkischen Urkunden und die aus dem mittelfränkisch-niederfränkischen Grenzbezirk haben in der Regel *trouwe*.

3. Diphthonge.

mhd. ei

entspricht in allen Handschriften *ey* oder *ei*[2]). *menet* Rb 1a, 2 und *enen* Rb 2d, 6, 27 neben *meynet* Rb 1a, 3, *ich meynen* Rb 1a, 39, 2a, 35 und *ein (eyn)* Rb 1a, 9, 1b, 18, 20, 23 u. ö. finden ihre Erklärung wohl eher in der Flüchtigkeit, als in der Aussprache des Schreibers von Rb. Der moderne ripuarische Dialekt hat allerdings *mhd. ei* zu *ē monophthongiert*. Münch § 54.

---

1) So schreibt wenigstens *Wilhelm Grimm* in seiner Abschrift der *Eccardschen* Kopie. Vielleicht hat die Originalhandschrift auch *ů* gehabt und *Eccard* das nicht beachtet.

2) *byede* M 235 neben sonstigem *beyde* und *bligin* B 186 sehe ich als Schreibfehler an; für *bligin* lese ich *bleigin*, denn die hier nötige intr. Bedeutung kann *blīgin* nicht haben.

mhd. ou

entspricht in M und Rb sowohl *ou* als auch *au,* in B nur *ou.* M hat meist *au,* selten *ou*; bei Rb ist die Sache umgekehrt. Vgl. in M *vrauwen* 70, 73, 100 u. ö., *vrauwen: schauwen* 110 f., *hauwen: schauwen* 288 f., *vorlauft* 335, *schauwe : Nassauwe* 391 f., aber *ouch* 220 u. ö., *lougen: ougen* 317 f., *doufes* 415, in Rb *frouwe* 1a, 8, 39, 1b, 25, 1c, 18, 33, 1d, 8, 18, *scouwen: frouwen* 1b, 37 f., *ougen* 2c, 37, aber *auch* 1b, 18, 39, 1c, 29 u. ö., *genauwe* 1c, 34. *oy* für *ou* ist in M eingetreten in dem Worte *hoyft* 396, 502. *hoyft* findet sich auch Hagen 653 neben *houft* 4795, *heuft* 4794 und Jolande 2593, in der jedoch *ou* überhaupt zu *ô* monophthongiert ist [1]). In Rb steht 6mal *frowe* vgl. 1a, 2, 24, 2a, 1, 6, 34, 2b, 7 neben sonstigem *frouwe.* Ueber das Vorkommen von *o* neben und für *ou* vgl. Weinhold § 112. Spuren von *Umlaut* des *ou* zeigt M in *freude* 3, 5, 272 gegen *froude* (Rb 2c, 38), B 204, 347 und *vrouwe* B 442.

mhd. uo, üe

entspricht in allen drei Handschriften gewöhnlich ein *û*-Laut. M gibt diesen Laut wieder I. durch *ů.* Vgl. *gemůde* 8, *zů* 18, 60, 345, 348, *berůmen* 28, *můt : blůt* 28 f., *gůdis* 30, *genůch : drůch* 216 f., *hůde* 232, *gůde : gemůde* 236 f., *můdent* 250, *můdes* 416.

II. durch *ůy* = *û* mit nachschlagendem *i.* Weinhold § 143. Vgl. *můys* 74, 337, *gůyt* 206, *sůysse* 257, *důyt* 267, *vůyrte* 315, *můyde : hůyde* 123 f., *hogemůyt :gůyt* 205 f., *blůit : blůit* 547 f.

Rb gibt den Laut wieder I. fast stets durch *ů (u)* vgl. *vurt* 1a, 9, *muz* 1a, 15, 2a, 25, *zů* 1c, 2, 23 u. ö., *sůze* 1d, 32, 2a, 33, 2c, 6, 35, *grůs* 2b, 35, *fůren : růren* 1b, 41 f., *hochgemůt : gůt* 2a, 5 f., 2b, 41 f., *druch : twuch* 2d, 28 f., *gerurt : gefůrt* 2d, 36 f.

II. 2 mal durch *ue* vgl. *mues* 1a, 35, *guet* 2a, 36.

III. 1 mal durch *ůy* vgl. *blůyt* 2a, 19.

IV. 1 mal sogar durch *obd. uo* vgl. *snuor* 2d, 35.

B kennt weder *uy* noch *ue.*

Nur einige Male entspricht in unsren Handschriften dem *uo* ein *ô*-Laut, der meist mit *oy (oi),* zuweilen mit *o* bezeichnet wird.

---

1) Vgl. *John Meier,* Germ. Abh. VII, XXXIII. Im heutigen ripuarischen Dialekt ist *mhd ou* in der Regel zu *ô* monophthongiert. Vgl. *Münch* § 53.

Ich führe sämtliche Fälle an. Vgl. in M *broder* 364, *kone* 534, *royfent* 31 f., *goit: droyc* 174 f., *moys* 228, 272, *doynt* 250, *droych* 311, *sloich: droich* 440 f., *stoynt* 112, 589, 592, in Rb *grote* 2a, 39 gegen sonstiges *grûze* 2a, 2, 2b, 26, 2d, 11, 26, *doit* 1b, 1, 26, in B *volvort* 109 und *versloige: droige* 373 f. Es ergibt sich also, dass der dem *mhd. uo* entsprechende Laut bei den Schreibern von M, Rb und B im wesentlichen ein *û (u)* und kein *ô (o)* war. Die meisten mittelfränkischen Urkunden und Literaturwerke [1]) zeigen ein gewisses Schwanken zwischen diesen beiden Lauten. *ô*, resp. *oi* = *uo* scheint mehr dem nördlichen Gebiet des Mittelfränkischen zuzukommen [2]). Hagen z. B. hat fast stets *oi*, manchmal *oe*, aber *ue* nur in dem Worte *guet*, vgl. 60, 218, 245, 739, 794, 1276, 1450 u. ö. Im Moselfränkischen überwiegt bereits *û*, vgl. Jolande.

mhd. ie

entspricht in M I. gewöhnlich der besonders in Ripuarien im 13. u. 14. Jahrhundert vorherrschende *Zerdehnungsvokal ey (ei)*. Weinhold § 136. Vgl. *hey* 40, 399, *neit* 79, *gedeynit* 85, *dey* 95, 97, 176, *reif* 153, *speis* 282, *heilt* 199, *Deyderich* 371, 422, 580 f., *wey* 484, 560, *ney* 569, *schreyden* 576, *geynck : veynck* 75 f., *hey : wey* 83 f., *baneyren : rûtteyren* 177 f., *viseyren : baneyren* 329 f., *heis: steis* 346 f., *sleif: leif* 348 f., *geveil: veil* 358 f., *scheit: reit* 360 f., *geinc: veync* 406 f. [3]).

II. nur selten *ie*. Vgl. *hie* 1, 213. *wye* 234, *hie :sie* 249 f., *viel : wiel* 268 f., *hielt : wielt* 410 f., *sie : alhie* 507 f.

III. 2 mal y in *wy* 42, 247. Bei Hagen kommt statt *ie* stets *ey* mit Ausnahme von *e* in *we* vor.

In Rb entspricht I. oft *ie* vgl. *brief* 1b, 15, *hiez : liez* 1d, 38 f., *ie* 1a, 34, *nie* 2d, 1, 5, 7, 19, *hie : knie* 2b, 13 f. II. *i* vgl. *iman* 1b, 5, *baniren : loschiren* 1b, 35 f., 1d, 24 f., *schitzen : verdritzen* 1c, 29 f.,

1) Vgl. *Busch*, ZfdPh X, 288. Aber in Morant u. Galie, den Marienliedern, Wernher vom Niederrhein und der Jolande herrscht *û (u)*. Vgl. *Karl von Bahder*, Ueber ein vokalisches Problem im Mitteldeutschen. Halle 1880. s. S. 17.

2) So liegen auch noch die Verhältnisse im wesentlichen im modernen ripuarischen Dialekt. Vgl. *Münch* § 61, 62, *v. Bahder* a. a. O. S. 6 ff.

3) Belege für *ey* aus anderen mfrk. Denkmälern s. b. *Bech*, Germania XXX, 261 ff.

ontfinc : geginc 2d, 6 f. In den beiden letzten Fällen wird man wohl kurzen Vokal anzusetzen haben.

III. *e* vgl. *he* 1a, 4, 1b, 28, 32, 2c, 39, *denste* 1b, 18 (neben *dienst* 1b, 29 und *dinst* 1b 33), *geturneret* 1a, 29.

IV. 3 mal *ei (ey)* in *geynch* 2c, 10, *geinc* 2c, 35, *leithe* 2c, 37.

In B entspricht I. meist *ie* vgl. *nieman* 74, *gienc* 101, *ieman* 144, *dief* 303, *lieve* 372, *verliesin: kiesin* 93 f., *stiez: liez* 149 f., *hieldin: schieldin* 293 f.

II. *i* vgl. *spigel : drigel* 81 f., *dinste* 73, *ginc* 251, *iclich* 415, *wilde: hilde* 207 f. Das *i* der vier letzten Worte ist wohl kurz.

III. *e* vgl. *de* 75, 126, 197, 255, 313 (gegenüber sonstigem *die* 276, 288, 291 ff.), *we* 225, 339, *we: he* 339 f., 391 f.

Wir finden also für *mhd. ie* nebeneinander *ie, i, ei (ey)* und *e*. Aehnlich liegen die Verhältnisse in den meisten mittelfränkischen Urkunden. Jedenfalls handelt es sich nicht um einen diphthongischen, sondern einen monophthongischen Laut, der eine Mittelstellung zwischen *ê* und *î* einnimmt [1]). Er neigt im *Nordmittelfränkischen* stark nach *ê* [2]) — daher dort gewöhnlich *ey* —, aber im *Südmittelfränkischen* nach *î* — daher dort gewöhnlich *i* oder *ie*. M weist also mit seiner Lautbezeichnung mehr auf das nördliche, Rb und B mehr auf das südliche Gebiet des Mittelfränkischen.

B. Konsonantismus.

Es kommt mir hier besonders darauf an, wie sich der Konsonantismus von M, Rb u. B zur hochdeutschen Lautverschiebung verhält. Daher gehe ich von den unverschobenen germanischen Tenues und Mediä aus.

germ. p.

Hinsichtlich der Verschiebung zur *Spirans ff., f.* zeigt sich ein bedeutsamer Unterschied zwischen M einer- und Rb, B andererseits. Denn dort bleibt *p* unverschoben in der Präposition *up*, vgl. 67, 72, 107, 112, 159, 220, 278, 291, 296, 334, 347, 409, 412, 423, 511, 573 und *nach l* vgl. *helpen* 52, *halp* [3]) 264, während es hier auch in diesen zwei Fällen verschoben ist, vgl. in Rb *uf* 1a, 4, 6,

1) Vgl. *Busch*, ZfdPh X, 284 f. *Karl von Bahder*, Ueber ein vokalisches Problem im Mitteldeutschen. Halle 1880. s. S. 12 ff.

2) Das Ripuarische hat heute — ausser vor *ng* u. *r* — *ē*. Vgl. *Münch* § 60, auch *von Bahder* a. a. O. S. 6 ff.

3) In der Handschrift ist das *t* hinter dem *p* zu streichen.

1b, 22, 1c, 3, 26, 2c, 5?, 7, 2d, 15, *uffe* 1c, 36, *up* nur 2b, 14; in B *uf* 97, 160, 192, 234, 405, *uffe* 115, 244, 338, 441, *Helfinstein* [1]) B 106. Belege für *germ. rp* bietet nur Rb und zwar *scarpen* 2a, 41 gegen *scharf* 2c, 30. Dieser Tatbestand spricht mit aller Entschiedenheit dafür, dass M im ripuarischen, aber Rb und B im moselfränkischen Gebiet des Mittelfränkischen entstanden sind; denn ihr Gegensatz bei der Spirantenverschiebung von *germ. p* entspricht genau dem Hauptunterschied zwischen diesen beiden Hauptgebieten des mittelfränkischen Dialekts. Weinhold § 168, Paul § 92, Münch § 93, Anm. 2. Zur *Affrikata pf* ist *p* in keiner der Handschriften verschoben. Vgl. *pleygen (plegen)* M 300, 398, 468, 546, Rb 2a, 43, B 329, *pant* M 37, B 138, 400, *wrempent* M 252, *demppent* M 251, *gelimfp: schimp* M 220. Rb hat auch einmal *pf* vgl. *pflegen* 2c, 27.

germ. t

ist, wie das für das Mittelfränkische in seiner Gesamtheit charakteristisch ist, mit Ausnahme der *neutralen Pronominalformen dat, dit, id, wat* zur *Spirans* verschoben in M, Rb und B, die durch *z, s, ss, sz, cz* [2]) bezeichnet wird. Während M und B in diesen Pronominalformen fast durchweg unverschobenes *t* aufweisen — Ausnahmen sind bloss *dis* M 290, *is* M 587, *was* M 190, B 55 — zeigt Rb grosse Schwankungen. Wir finden 3 mal *dat* 1a, 7, 26, 1b, 5, aber 10 mal *das* 1b, 42, 1c, 22, 2a, 7, 8, 9, 2b, 30, 2c, 8, 29, 30, 35, 7 mal *dit* 2a, 8, 27, 30, 2b, 42, 2c, 29, 2d, 4, 22. 1 mal *diz* 2a, 11, 2 mal *it* 1a, 42, 2b, 43, 3 mal *iz* 2a, 16, 42, 2b, 10. Hinsichtlich dieses Nebeneinanders von *daz* und *dat, dit* und *diz, it* und *iz* stimmt Rb überein mit den um den Beginn des 14. Jahrhunderts [3]) geschriebenen Urkunden der erzbischöflichen Kanzlei zu Trier, die unter dem Einflusse der oberdeutschen Schriftsprache bis etwa um 1350 allmählich die unverschobenen Neutralformen völlig beseitigt [4]).

1) Die nordmittelfr. Urkunden schreiben stets *Helpinstein.*

2) Auffallend ist *tz* für *z* in *schitzen : verdritzen* Rb 1c, 29. Vgl. Ludwigs Kreuzfahrt 5022.

3) Rb entstammt ja derselben Zeit. Vgl. *Ribbeck,* ZfdA XXXVI, S. 205.

4) Vgl. *Braune,* PBB I, 29 f., *Busch,* ZfdPh X, 312.

Die *Affrikatenverschiebung von germ. t* ist in unseren Denkmälern fast durchweg vollzogen. Ausnahmen sind nur *tûschen* M 40, 225, — das aber in ganz Mittelfranken und z. T. in Rheinfranken herrscht, vgl. Weinhold § 196[1]), — *stolter* Rb 2c, 26 neben *stolzen* Rb 2a, 29, *tum* B 3, *tu* B 65 neben *zu* B 12, 18, 27, 73, 100 u. ö. Die *Affrikata ts* wird durch *z, zz, tz* bezeichnet. Vgl. *herze* M 4, 6, 15 u. ö., Rb 1a, 34, 2a, 21, 40, B 40, *zûcht* M 16, *gequetzit* M 89, *zart* M 112, *schanze* M 139, *stûrtzit* M 209, *zoygen* M 223, *geheitzit : ersetztit* M 241 f., *stolz : bolz* M 442 f., *zûnt* M 446, *witze* M 546, *zwyge* M 548, *nûtze : scutze* Rb 1c, 5 f., *zinnen* Rb 1c, 28, *sizzet* Rb 2c, 39, *lezzen* Rb 2d, 20, *nutzin* B 50, *missezam* B 262, *swarzer* B 366, *smiz* B 409.

germ. k

ist in den drei Handschriften zur *Spirans ch* verschoben, die in M und B auch manchmal durch *g* — ein Beweis für dessen spirantische Aussprache s. S. 51 — wiedergegeben wird. Vgl. *vûrsprege* M 62, 146, 155, *gespregis* M 66, *zeygen* M 320, *ig* B 78, 96, *mig* B 378, *gespragit* B 12, *sig* B 97. *Unverschobenes k* findet sich ausnahmsweise in *rûcke* M 310, *sûcken*[2]) M 507, *ic* Rb 2a, 17 gegenüber beständigem *ich* und *ritterlike* Rb 2d, 14 gegenüber *ritterlichen* Rb 1a, 20[3]). Im *Anlaut,* sowie im *In-* und *Auslaut nach Konsonant,* ferner in der *Gemination* steht in unsern Handschriften in der Regel *c, k* oder *ck*. In B, vor allem aber Rb wird dafür auch *ch* geschrieben. Vgl. *starch* B 199, Rb 2c, 30, *krenchet* Rb 1b, 27, *schriches* 2a, 40, *drechen* Rb 1d, 22, *hantwerg* Rb 1b, 40, 1d, 5, 17. Diese auffallende Erscheinung hat ihre Parallelen in anderen mittelfränkischen Sprachquellen. So findet man *ch* für zu erwartendes *unverschobenes k* einerseits *nach Vokalen,* andererseits *nach r* und *n* auch im mittelfränkischen Legendar, in der Leydener Handschrift des Williram, bei Wernher vom Nieder-

1) Auch heute heisst es noch im Ripuarischen *təšə* Vgl. *Münch* § 94, Anmerkung 1.

2) Diese beiden Zeitwörter kommen öfter in ripuarischen Schriften mit unverschobenem Guttural vor. Vgl. *Weinhold* § 230, *Braune,* PBB I, 24 u. *Hagen* V. 5542. Auch heute heisst es noch im Ripuarischen *zə̀kə* *Münch* § 98 Anm.

3) Vgl. die heutige *ic-ich*-Linie AfdA XVIII, 307 f.

rhein[1]) und in der Jolande[2]). Zuletzt möchte ich noch darauf hinweisen, dass für *mhd. dekein* das spezifisch *ripuarische,* auch z. B. Hagen eigentümliche *gein* M 374, 376, 485 f., 537, Rb 2a, 24 gegen *kein* B 56, 217, 233 vorkommt. In den südmittelfränkischen Urkunden ist *kein* Regel, *gein* selten. Es findet sich z. B. in einer Trierer Urkunde von 1328 Günther III¹, Nr. 155, in einer Spónheimer Urkunde von 1328 Günther III¹, Nr. 156 und in einer Sayn-Puttinger Urkunde von 1309 Höfer II, Nr. 10.

germ. d

ist im *Anlaut* in allen Handschriften *unverschoben.* Vgl. in M *drayn* 46, *deylen* 52, *důgenthaftis* 140, *doynt* 250, *důyt* 267, *gedain* 297, *droych* 311, *umbedrogen* 354, *doit* 361, *doufes* 415, *dage* 538, in Rb *dreit* 1a, 25, *doget* 1a, 28, *dach* 1b, 9, *drechen* 1d, 22, in B *dut* 83, *gedar* 102, *dichtin* 290, *dait* 351. Auch im *Inlaute* ist *germ. d* ausser in der*Gemination,* der *Präteritalendung* der schwachen Verben und der *Lautverbindung rd,* wo sich Schwankungen zeigen, in M und B, überwiegend auch in Rb erhalten. Vgl. in M *gemůde* 8, *gůdis* 30, *bode* 77, *můyde: hůyde* 123 f., *blůde* 284, *siden : striden* 323 f., 404 f., *halden : walden* 325 f., *geleden: vermeden* 515 f., in B *lude* 137, *rade* 154, *hieldin: schieldin* 293 f., *blude: gute* 281 f., *ziden: striden* 265 f., in Rb *geleyden: reiden* 1a, 13 f., *gestreden: gereden* 1a, 30 f., 2c, 18 f., *roide* 2b, 37, *geleidin* 1b, 23, *gůdes: mudes* 2d, 12 f., aber *riten: ziten* 1d, 26 f., *siten* 2b, 29, *siten : striten* 2c, 24 f., *strite(s)* 2a, 43, 2c, 43. In der *Gemination* herrscht *tt* vor. Vgl. in M *smitten* 21, *ritter* 67, 203, 238, 315, 411, 422 u. ö., *hatten* 526, aber *hedde* 26, 327, *hade* 281, in Rb u. B *ritter* 1a, 1, 4, 27, B 359, 430, 440 u. ö., *mitten* Rb 1a, 17. Die Präteritalendung der schwachen Verben wird in Rb u. B durch *te,* in M durch *de* und *te* wiedergegeben. Vgl. in M *machde* 159, *drůchde* 164, *wegede* 180, *magde* 419, *leyfden : streyfden* 574 f., aber *sachte* 68, *zalte* 94, *důchte* 156, *smůchte* 161, *wechte* 187, *horte* 394, 480, *sůchte* 491. Am wichtigsten ist für uns die Feststellung, wie unsre Handschriften sich zur Lautverschiebung von *germ. rd* verhalten; denn nach den Untersuchungen, die unabhängig von einander *Sievers*[3]) und *John Meier*[4]) angestellt

1) Vgl. ausser *Weinhold* § 235 besonders *Busch,* ZfdPh X, S. 318, § 50.

2) Vgl. *John Meier,* Germ. Abh. VII, XLVI.

3) Vgl. *Sievers,* Oxforder Benediktinerregel, S. XVI f.

4) Vgl. Germ. Abh. VII, VII ff.

haben, zerfällt das gesamte mittelfränkische Gebiet in zwei Teile, die durch die von der Eifel ausgehende, den Rhein nördlich von Sinzig überschreitende und zwischen Sayn, Braunsberg und Isenburg verlaufende *rd/rt* Linie [1]) geschieden werden. In M halten sich *rd* und *rt* gegenseitig die Wage. Vgl. *gerde* 66, 118, *worde* 64, *urdeil* 158, *arde* 294, *verde* 334, *kirde* 492, aber *worten* 146, *vûyrte* 315, *swerte* 333, *hûrten(de)* 350, *hûrte* 437, *hûrte : fûrte* 456 f., *horte* 394, 480. In Rb und B findet sich ausser *kerde* B 65, *arde* B 136 stets *rt.* Vgl. *harten* 1c, 43, 2d, 33, B 26, *dirte* 2a, 11 f., *virten* 2a, 37, *orten* 1c, 1, *worten* 2c, 5, B 231, *swertes* 2a, 41, B 116, 402. Dieser Tatbestand bestätigt das bei der Lautverschiebung von *germ. p* über den Dialektunterschied zwischen M einer- und Rb, B andererseits Gesagte (s. S. 46 f.). Im *Auslaut* tritt in den Handschriften die *Tenuis t* für *d* ein. Weinhold § 200, Münch § 108.

germ. **þ.**

ist natürlich überall zu *d* verschoben.

Dialektische Besonderheiten bei einzelnen Konsonanten.

Die Labialis b.

I. Im *Anlaut* steht in allen Handschriften *b.*

II. Im *Inlaut nach Vokal und Liquida* in M u. B fast durchweg die für das Gebiet des Mittelfränkischen charakteristische *stimmhafte Spirans u, v.* Vgl. Weinhold § 176, Paul § 92, Busch ZfdPh X, 300 f., Münch § 102. Vgl. in M *geyue* 33, *selue* 39 u. ö., *liues* 125, *ouer* 246, *werue : verderue* 42 f., *streyuit : leyuit* 195 f., *leyuen : gegeyuen* 529 f., in B *livis* 5, *havin* 74, *erwervin* 138, *aver* 151, *ove* 223, *glouvin* 243, *levin : virgevin* 121 f., *leve : geve* 341 f. Einige Male ist für *u(v) f* geschrieben. Vgl. *hoyfde* M 396, 543, *leyfden : streyfden* M 574 f., *houfdis* B 257 [2]), *westerhufin* B 28, *wifin* B 232, *wifis* B 261. *b* findet sich nur selten, nämlich in dem Fremdwort *zabel* M 291, B 237, 428, in *selbin* B 252. Abweichend von M und B zeigt Rb im *Inlaut* gewöhnlich *b.* Vgl. *werben* 1a, 38, *ûbele* 1a, 43, 2d, 41, *erhebet* 2a, 17, *habet* 2a, 36, *wiben* 2c, 31, 33, *wibes* 2d, 8, 20, *libes* 2d, 12,

1) Diese Linie deckt sich im grossen und ganzen mit den *up/uf, lp/lf, rp/rf* Linien.

2) Bei den ersten vier Wörtern bezeichnet *f* vielleicht einen durch den folgenden Verschlusslaut stimmlos gewordenen Spiranten.

geworben 2c, 40, *westerhuben* 2d, 35, *graben : draben* 1d, 14 f.. *v (u)* oder *f* findet sich nur in *siluer* 1a, 9, *over* 1a, 27, 31, *leeft* 1b, 8, *loft* 1b, 11. Dieser Schreibgebrauch spricht wieder dafür, dass der Schreiber von Rb in der Trierer Gegend lebte, weil dort seit Anfang des 14. Jahrhunderts in der Kanzleisprache *b* vor *v* bevorzugt wurde [1]).

III. Im *Auslaut* verwenden M und B stets die fürs Niederdeutsche und Mittelfränkische bezeichnende *stimmlose Spirans f*, dagegen Rb wieder überwiegend *b* und nur selten *f*. Vgl. in M *of* 313, *gaf* 374, *lijf : schrijf* 38 f., *: wijf* 90 f., 121 f., 140 f., 185 f., 234 f., 256 f., 426 f., in B *gaf* 18, *wifliche* 125, *wif : lif* 117 f., 413 f., 443 f., in Rb *lib* 2a, 23, 2d, 28, *gab* 2d, 25, *wib : lib* 1c, 31, 2a, 13, 2b, 39, 2c, 14, 34, gegen *lif : wif* 1a, 32, 1b, 13, *of* 1a, 6, *af* 2b, 16.

Die Gutturalis g.

I. Im *Anlaut* und *Inlaut* kommt in allen Handschriften *g* vor, das jedenfalls den *stimmhaften gutturalen Spiranten* bezeichnet. Infolge dieses lautlichen Charakters ist im *Inlaut zwischen Vokalen und folgendem n Schwund von g* und *Kontraktion* sehr beliebt. So wird a) *age* zu *ây* oder *â*. Weinhold § 33, 225. Vgl. *sayn : drayn* M 45 f., 307 f., *wayn : sayn* 393 f., *sain : geslain* Rb 2a, 17 f., *dran* B 39, 79, *sais* B 322, *dran : sain* B 197 f., *sain : verzain* B 203 f. b) *ege* zu *ei(ay)*. Vgl. *gayn* M 223, 344, 414. 495, *gein* Rb 2c, 41, B 26, 267, *gelait : drait* M 292 f., *: dreit* B 427 f., *dreit* M 88, 139, B 123, 359. c) *igi* zu *î*. Vgl. *lyt* M 225, *liet* B 347, *lien* B 51, *lin* B 403.

II. Im *Auslaut* tritt für *g nach n* der *Verschlusslaut c* [2]), *ck* ein. Vgl. *lanc* M 60, *geinck : veynck* M 75 f., *drinck : swinck* M 102 f., *getwinc : drinc* M 210 f., *dranc : ranc* M 489 f., *dwanc : erclanc* M 600 f., *geinck, geinc* M 221, 289, 330, 449, 583, 597, *ranc : danc* Rb 1a, 34 f., *ontfinc : geginc* Rb 2d, 6 f., *junc* B 99, 112, *gienc* B 101, *swanc : lanc* B 253 f. Der gutturale Verschlusslaut wird in Rb merkwürdigerweise etliche Male durch *ch* bezeichnet. Vgl. *dinch : nagelrinch* Rb 2a, 7 f., *swanch : gelanch* Rb 2b, 29 f., *geinch* Rb 2c, 10. Der im *Auslaut nach Vokal* oder

1) Vgl. *Busch*, ZfdPh X, 300.
2) Vgl. *Braune*, ZfdPh IV, 281.

Liquida anzusetzende *stimmlose Reibelaut* erscheint in allen drei Handschriften meist als *ch.* Vgl. in M *unverlůstich* 49, 142, *vůrich* 104, *mach* 172, *maych* 212, *flůchtich* 370, *sloich : droich* 440 f., *genůch : drůch* 216 f., *lach* 524, 568, *barch* 261, *kronenberch* 567, in Rb *enech* 1a, 14, *durchluchtich* 1a, 18, *folcwich* 2b, 28, *mach* 1b, 5, *druch : twuch* 2d, 28 f., in B *arch : verbarch* 41 f., *wenich* 82, *manich* 221, *selich* 426, 443, zuweilen als *g,* vgl. *neig* M 70, *seig : steig* M 284 f., *wenig* [1]) B 51, *arg* [1]) B 172 und als *c,* vgl. *neic : sweic* M 146 f., *sweizec* Rb 2c, 17, *wenic* B 51, *slac* B 402.

Die Gutturalis h.

Im *Anlaut* wird *h prothetisch* nach mitteldeutscher Art zugefügt in *hey* M 118 = *hd. ie, Katzenhellenbogen* Rb 1c, 4 und *hantwerg* Rb 1b, 40, 1d, 5, 17. Vielleicht liegt aber bei dem letzten Worte eine Verwechslung von *antwerc* mit *hantwerc* vor. Im *Inlaut* ist *h zwischen Vokalen* teilweise *synkopiert* und dafür *Ersatzdehnung* eingetreten. Vgl. *seyn* M 273, 505 = *sen* B 45, *gesien : gien* Rb 1a, 14 f., 1b, 3 f., *siet* B 227, *geit* M 91, *vleyn* M 256, 316, dort = *obd. vlëhen,* hier = *obd. vliehen.* Ferner ist *h* regelmässig ausgefallen I. in der Verbindung *rht,* vgl. *envorte* M 239, *onverfort* Rb 2d, 11, *vorten* Rb 2c, 4, *gewort* B 159, 255, II. vor *t* in *neit* M 43, 79, 105 u. ö., *eit* M 16, 417, 498, *nit* Rb 1d, 2, 2b, 15 [2]), 19, B 107, 127, 150, 160 u. ö., *it* [3]) B 426. *neit* und *eit* weist auf das *Nordmittelfränkische, nit* und *it* auf das *Südmittelfränkische.* Vgl. Hagen und Karlmeinet gegen den Wilden Mann, Wernher vom Niederrhein und Bruder Hermann, den Verfasser der Jolande. III. Im *Auslaut nach langem Vokal* und *l,* vgl. *na* M 167, 365, 472, B 114, *beval* M 203, 212, *verli* M 237, *hogeborne* B 276, *ho* M 442, *hogemůyt* M 205, Rb 2b, 41 [4]), aber *hochgemůt* Rb 2a, 5. In der *Lautverbindung ht* ist *h* wie überhaupt im

---

1) *Bartsch* hat hier das *g* der handschriftlichen Ueberlieferung einfach in *ch* umgeändert.

2) Lies *nit : geschit;* denn Ribbecks Ergänzung verstösst durchaus gegen den Dialekt von Rb.

3) *Bartsch* hat zu Unrecht das stets handschriftlich überlieferte *nit* und ebenso *it* in *nicht* und *iht* umgeändert.

4) *hogegemůt* Rb 2b,41 ist wohl durch Dittographie aus *hogemůt* entstanden.

Mitteldeutschen zu *ch verschärft*[1]). In M und Rb tritt dafür auch *th*[2]) ein, vgl. *gerethe* M 75, 78, 83, 98, *leithe* Rb 2c, 37. Im *Auslaut* ist *h* natürlich nach der allgemeinen mittelhochdeutschen Regel durch *ch* bezeichnet. Das *cht* für *ft* in *sûchten* M 255 = W 326 *sûfzin* spricht wieder deutlich für die Entstehung von M in *Ripuarien*. Weinhold § 236, 243.

Die Lingualis r.

Die alte Lautverbindung *wr* ist in *wrempent*[3]) M 252 erhalten, wiederum ein Charakteristikum des ripuarischen Dialekts. Weinhold § 180, Paul § 109, Münch § 106. Stets ausgefallen ist *r* in unsren Handschriften beim Präfix *zur*. Weinhold § 214. Vgl. *zûbrochen* M 345, *unzutrant* Rb 2a, 10, *zuslizzen* B 10, *zubrach* B 171. Rb und B bieten Belege für die im *Mitteldeutschen* beliebte *Metathesis* des *r*. Weinhold § 214. Vgl. *dirte* Rb 2a, 11, *bûrne* Rb 2d, 29, B 22.

Bemerkungen über die Pronomina.

Im Dativ und Akkusativ Sing. des Pronomens der 1. und 2. Person werden in unsren Handschriften *mir, dir* von *mich, dich* nach allgemein mittelfränkischer Art scharf geschieden — *mich* M 84 gegenüber sonstigem *mir* wird wohl nur Schreibfehler sein —, während beim Pronomen der 2. Person Dativ und Akkusativ Pluralis in der Form *uch* zusammengefallen sind. Weinhold § 474, Busch, ZfdPh X, 391, Münch § 216. Vgl. *uch* M 128, 464, 515, Rb 1a, 24, 39, 1b, 30, 2d, 21, B 14, 86, 195, 234, 375.

Die Maskulinform des Nominativs Sing. des Pronomens der 3. Person lautet in M gewöhnlich *hey*, vgl. 22, 25, 70, 77, 80, 83, 88, 127, 131, 191, 199, 266, 322 u. ö., 9 mal *hie (hye)* vgl. 71, 75, 76, 86, 201, 245, 293 f., 299, 1mal *her* 333 und 1mal *er* 379, in Rb ausser *ir* 2c, 27, *hi* 1a, 25 stets *he*, vgl. 1a, 9, 11, 21, 29, 35, 1b, 8, 11, 28 u. ö., in B 11 mal *her*, vgl. 50, 52, 73, 76, 99, 101, 128, 133, 172, 315, 450 und 8 mal *he* 57, 90, 97, 103, 176, 200, 382, 412. Von den angeführten Formen weisen *hey, hye* auf *Ripuarien*[4]), *he*

1) Vgl. *Wilh. Grimm*, Kleinere Schriften III, S. 228.

2) Vgl. *Fedor Bech*, Germania XXX, S. 259.

3) Vgl. das engl. *wrimpel Schade* II, 1206.

4) Vgl. z. B. *Hagen*, der fast stets *hey*, selten *hye* hat, und die Handschriften des Karlmeinet. Vgl. *Bartsch* a. a. O. S. 245.

und vollends *her,* das durch *Kontamination* von *er* und *he* entstanden sein wird, auf *Moselfranken*[1]. Bei dem Demonstrativpronomen heisst der Nominativ S. m. in M meist *der,* ausserdem *de,* vgl. 229, 411, 416, 441, 524, 534, 546, 553, 579, *dey* 300, *dye,* in Rb meist *der,* daneben *de* 1a, 18, 37 f., 1b, 6, 2b, 15, *die* 1a, 1, in B stets *der,* der Nominativ S. f. in M gewöhnlich *dey,* nur 36, 71, 177, 539 *dye,* in Rb und B gewöhnlich *die,* nur Rb 1b, 22, 32, 1c, 7, B 126, 255, 367 *de,* vgl. den Nominativ S. m. des Interrogativpronomens *we* M 420, 585, *wei* 484, *wie* 483 und *wer* Rb 2d, 6, *wie* Rb 1a, 1.

Für das *mhd. einander* wird M 223, 344 das *mittelfränkische eyn* gebraucht[2].

Resultat.

Die seitherige Untersuchung ergibt, dass zwischen M einer- und Rb, B andererseits ein bedeutsamer Dialektunterschied besteht; denn M stammt sicher aus Ripuarien, Rb und B aus Moselfranken. Der Schreiber von Rb, der in seiner Lautbezeichnung am inkonsequentesten ist und teilweise dabei oberdeutschen Einfluss verrät, lebte vermutlich in der Trierer Gegend. Eine genauere Lokalisierung von B kann ich nicht geben; vielleicht ist B aus dem nördlicheren Bezirk des Moselfränkischen, etwa der Gegend des südlicheren Westerwaldes. Das gewonnene Resultat spricht nicht für Ribbecks Hypothese über den Verfasser der Bruchstücke R. Aber es bliebe ja noch die Möglichkeit, dass der Dialekt der handschriftlichen Ueberlieferung sich nicht mit dem der Originale unsrer Fragmente decke. Ehe ich auf diese Frage eingehen kann, muss ich noch feststellen, in welcher Mundart die Amsterdamer Handschrift von D geschrieben ist.

Der Dialekt der Amsterdamer Handschrift.

Die Amsterdamer Handschrift W gehört nach ihrem Verhältnis zur Lautverschiebung sicher in den nördlichen Teil des Rheinfränkischen, vielleicht in den südlichsten Bezirk Nassaus. Hierfür sind folgende Kriterien vorhanden: I. die *konstante Verschiebung von germ. t,* also auch

---

1) Vgl. *Busch,* ZfdPh X, 393.

2) Vgl. *John Meier,* Germ. Abh. VII, LIX.

bei den *neutralen Pronominalformen,* vgl. *daz* 119, 124, 125, 296, 300, 315 f., 331, *iz* 110, 336 f., II. die *völlige Durchführung der Spirantenverschiebung von germ. p,* vgl. auch in *uf* 90, 110, 335 und in *half* 335, aber das *Unterlassen der Affrikatenverschiebung,* vgl. *gesceppet* 86, *stappete* 304, *dimpent* 321, *krimpent* 322, III. *die Bewahrung von b im Inlaut gegenüber mittelfränkischem v,* vgl. *hoůbete* 90, *hůbin* 91, *uberdecke* 111, *koberůnge* 334, wofür im *Auslaut p (nicht f)* eintritt, vgl. *lip : wip* 327 f., IV. die *Bewahrung von germ. d,* aber die *Verschiebung von germ. rd,* vgl. *herte : geverte* 299 f. Im *Anlaut* kommt jedoch auch häufig *t* vor, so dass sich die Wörter mit verschobenem und unverschobenem *d* etwa gegenseitig die Wage halten, vgl. *tůsent* 89, *toede* 89, *toid* 329, *todes* 297, *twanc* 307, aber *drůch* 90, *dûre* 94, 107, *dran* 100, *dûnt* 320, *gedan* 336. Gegen die Lokalisierung von W im Südfränkischen spricht die unverschobene *germ. Media d* im Inlaut [1]), z. B. in *rident* 115, *sadel* 118, *gode* 327, *stade* 97. In Uebereinstimmung mit M, Rb und B zeigt auch W *Vokalzerdehnungserscheinungen,* vgl. *ai* für *â* in *stail* 91, *wapinwait : stait* 107 f., *rait* 113, *beslain : clain* 325 f., auch *oi* für *ô,* vgl. *boit* 92, *toid : noid* 329 f., ferner die *Monophthongierung* von *mhd. uo, üe* zu *ů, u,* vgl. *drůch* 90, *zů* 100, 115, 122, *dûnt* 320, *můdint* 320, *vůr* 119, *sůchen* 309, *sůsze* 328, *můsent* 326. Der *Umlaut von û* ist auch in W nicht durchgeführt. vgl. *dûre* 94, 107, *sůfzin* 326. Sonst stehen die Vokale in W dem Oberdeutschen sehr nahe. Es findet sich bloss *von* 311, 314, aber *wol* 86 und *wal* 99; der *Umlaut von u* wird zum Teil bezeichnet, vgl. *uber* 97, *vůrsten* 113, *uberreit* 316, *kůninge* 325, aber *künincliches* 101, *künt* 105, *flügil* 318. Für *ie* tritt auch *i* ein. Vgl. *yeclichir* 114, 310, *entphienc : gienc* 115 f., *ietweders* 313 [2]), aber *schire* 85, *spalir* 87, *wi* 317, *hilt* 304, *hi : si* 319 f.. *ô* für *â* in *noch* 92, 297 ist für *Südnassau* charakteristisch [3]). Der *irrationale Vokal* der Mittel- und Flexionssilben wird gerne durch *i* wiedergegeben. Vgl. *manikil* 95, *richis* 102, *ieclichir* 114, *ebbir : clebir* 309 f.

1) Vgl. *Oscar Böhme,* Zur Kenntnis des Oberfränkischen im 13., 14. und 15. Jahrhundert. Leipziger Dissertation 1893. Vgl. S. 10 f.

2) So ist zu lesen anstatt *iewedcrs.*

3) Vgl. *Richard Heinzel,* Geschichte der Niederfränkischen Geschäftssprache S. 415.

Der Dialekt der Originale von H, D, G und R.

Die bisherige Untersuchung hat ergeben, dass die handschriftliche Ueberlieferung von H und G ripuarisch, von R moselfränkisch und von D teils ripuarisch, teils rheinfränkisch ist. Wie stellt sich hierzu der Dialekt der Originale von H, D, G, R? Um diesen zu bestimmen, führe ich die in den Fragmenten vorkommenden dialektischen Reime [1]) an und suche durch Vergleichung mit den Reimbindungen einiger ripuarischer, moselfränkischer und rheinfränkisch-hessischer Dichtungen aus dem 12. bis 14. Jahrhundert — denn nur diese drei Dialekte kommen auf Grund der handschriftlichen Ueberlieferung und der örtlichen Verhältnisse der Fragmente in Betracht — festzustellen, für welchen Dialekt diese Reime charakteristisch sind. Die grossen Schwierigkeiten dieser Untersuchung liegen in der fragmentarischen Ueberlieferung und dem völlig verschiedenen Umfang der Fragmente; stehen doch z. B. den 175 Versen von H die 757 von R gegenüber.

Die dialektischen Reime in H.

1. ? *gemůde : růde* [2]) M 8 f. *hd. üe : ô. ô = hd. uo : ô* kommt in beweisenden Reimen vor meist bei Veldeke, im mittelfränkischen Legendar [3]), in Hartmanns Rede vom Glauben, in Hagens Kölner Chronik, im Karlmeinet (ausser Veldeke sämtlich nordmittelfränkisch), im Rother [4]), Orendel und Salman und Morolf. Weinhold § 140.

2. *můnt : stůnt* [5]) M 154 f., 164 f. *hd. u : uo.* Das Präteritum von *stân* zeigt in den einzelnen mittelfränkischen und rheinfränkischen Dichtungen ganz verschiedene Formen. Es lautet:

---

1) Bei der Unsicherheit der Ueberlieferung muss ich in erster Linie die beweisenden Reime berücksichtigen.

2) Dann wäre *růde = rôde.* Vielleicht liegt hier gar kein dialektischer Reim vor. Für das *hs. vol rosenrůde* könnte man nach B 281 *vol rosenblůde* lesen.

3) Vgl. *Busch,* ZfdPh X, 285.

4) Ich halte es für sehr unwahrscheinlich, dass der Dichter des Rother aus dem nördlichsten Gebiet Mittelfrankens stammte, wie seine Herausgeber annehmen. Vgl. auch *John Meier,* PBB XVI, 102.

5) Die Hs. hat dagegen innerhalb der Verse *stoynt,* vgl. M 112, 589, 592.

I. **stônt** oder **stont.**

1. im mittelfränkischen Legendar (nordmittelfränkisch), vgl. *stont : hant* 664 f., 2. im Orendel (südmittelfrk.), vgl. *stuonde : hande* 3204 f.[1]), 3 bei Hagen (nordmittelfrk.), vgl. *stoint : doint* 3123.

II. **stôt** oder **stůt.**

1. im Rother, vgl. *stôt : gôt* 916, 1854[2]), 2. im Salman und Morolf (rhrfrk.) *gehůp : stůt* 215[3]), 3. im Alex. S. (südmittelfrk.) *gut : gestut* 3538 f., aber *stunden : stunden* 5973 f., *irfunde : stunde* 5791 f.

III. **stunt.**

1. in Hartmanns Rede vom Glauben (Original nordmittelfrk.?)[4]), vgl. *irstunt : chunt* 1428 f., *stunt : chunt* 1095, 1103, 1844. 2. vielleicht bei dem Kompilator des Karlmeinet, vgl. *stunt : kunt* IV. 379,$_{24}$, *verstoent : munt* IV. 385,$_{18}$. Doch liegt die Annahme näher, dass er *stont* sprach, da bei ihm *u* unbedenklich auf *o* reimt. 3. bei Herbort von Fritslar[5]), vgl. *stunt : munt* 1115 f., 2883 f., 2925 f., 4407 f., 5671 f., 6479 f., 8573 f., 14873 f., 17131, *bestunt : hunt* 425 f., : *wunt* 5300, 5537, 6723, *wunt : stunt* 1513, *stunden : gewunden* 8779. 4. in der Marienhimmelfahrt[6]) (wahrscheinlich hessisch), vgl. *stunt : wunt* 233, : *kunt* 426, 577, 831, 1219, 1560, : *gesunt* 1325, : *stunt* 1044. Den anderen hessischen Dichtern, nämlich denen der Elisabeth[7]), Erlösung[8]) und des Athis und

---

1) Die Reime *stunt : kunt* 75, : *verwunt* 140 erklärt Harkensee, Untersuchungen über das Spielmanns-Gedicht Orendel, Kiel 1879, S. 72 für gefälscht.

2) *stunt : junc* 2177 sprechen Edzardi, Germania XVIII, S. 416 und *von Bahder,* Germania XXIX, S. 259 dem Dichter ab.

3) Vgl. *Friedrich Vogt,* Salman u. Morolf. Halle 1880. Vgl. S. CII.

4) Vgl. *John Meier* PBB XVI, S. 99.

5) Vgl. die Ausgabe Herborts von *Karl Frommann,* Anmerkung zu V. 425.

6) Vgl. *Weigand,* ZfdA V, 515—64.

7) Vgl. Bibliothek des Litterarischen Vereins zu Stuttgart XC. *Max Rieger,* Das Leben der heiligen Elisabeth vom Verfasser der Erlösung. Stuttgart 1868. Vgl. S. 51 und *Zwierzina,* ZfdA XLV, S. 69, Anmerkung 1.

8) Vgl. *Karl Bartsch,* Die Erlösung und andere mitteldeutsche Gedichte. Quedlinburg u. Leipzig 1858. Vgl. S. 93 Anmerkung.

Prophilias [1]) scheint *stûnt* zuzukommen. Das vorliegende Material reicht jedenfalls nicht dazu aus, um den Reim *stûnt* : *mûnt* einem nordmittelfränkischen Dichter absprechen zu können; denn gerade bei der Heranziehung der älteren mittelfränkischen Denkmäler darf nicht übersehen werden, dass man nicht mehr feststellen kann, in wie weit rohe Assonanzen oder dialektisch reine Reime angesetzt werden dürfen.

3. *lasûre : eventûre* M 166 f., hd. *û : iu.* Derartige Reimbindungen sind allgemein mitteldeutsch. Weinhold § 132.

Die dialektischen Reime in D.

1. *gelacht : gemacht* W 85 f., *hd. ht : cht,* sowie dialektische Form des Partizips von *legen.* Daneben kommt aber auch *geleit* im Reime vor [2]), vgl. *geleit : gefeit* W 111, : *drait* L II, 117. Die Form *gelacht* ist *allgemein mitteldeutsch.* Weinhold § 390. *geleit* fand ich in keiner der von mir verglichenen mittelfränkischen Urkunden, sondern nur *gelacht,* vgl. *gelacht* in einer Kölner Urkunde von 1261 Lacomblet II, Nr. 506 und in einer Sayner Urkunde von 1367 Günther III², Nr. 515 *verlacht* in einer Virneburger Urkunde von 1353 Günther III², Nr. 402. Die nordmittelfränkischen Dichter gebrauchen im Reim fast ausschliesslich *gelacht,* vgl. im Karlmeinet *gelacht : macht* I. $22,_{33}$ f., III. $358,_{8}$ f., : *nacht* II. $215,_{62}$, $242,_{9}$ $292,_{71}$, III. $344,_{23}$, (*geleit : heymelicheit* fand ich nur II. $226,_{58}$), *gelaicht : naicht* Hagen 325, : *gesaicht* Hagen 2300, : *macht* Marienlieder [3]) $10,_{27}$, $132,_{33}$, $41,_{38}$, $59,_{7}$, : *gesaht* Marienlieder $39,_{14}$, $71,_{4}$, : *bracht* Spruchgedicht von Salman und Morolf [4]) 1638, : *bedaht* Gedicht von Christi Geburt [5]), 114, : *gesacht* Hartmanns Rede vom Glauben 623 [6]), 2612, : *grab* 2314. Die südmittelfränkischen und hessischen Dichter verwenden ausser

1) Vgl. *Wilhelm Grimm,* Kleinere Schriften III, 212 ff.

2) Die Amsterdamer Handschrift von D hat noch *gelegit* W 98 und *geleigit* W 106.

3) Hrsg. von *Wilhelm Grimm,* ZfdA I, 1—142.

4) Vgl. *F. von der Hagen* und *J. G. Büsching,* Deutsche Gedichte des Mittelalters. I. Band. Berlin 1808. s. S. 44—64.

5) Vgl. *C. Kraus,* Deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts. Halle 1894. s. Nr. I.

6) So ist zu lesen statt *gelegit : gesegit;* denn das Mittelfränkische kennt nur *gesacht.*

Herbort[1]) *gelacht* und *geleit* nebeneinander. Vgl. *geleit : gelegenheit* Alex. V. 257 (S. 296), : *bereit* Alex. S. 3875 und *gelaht : naht* Alex. S. 2978, *belaht : herescraft* Alex. S. 2937, im Märe vom Junker und Heinrich[2]) *geleit : bereit* 601, : *reit* 1848 und *gelacht : nacht* 287, im Alsfelder Passionsspiel[3]) *gelacht* 533, 3041 und *geleyt* 2324, 2403, 3543, 5805, 5911, 5989, 6410, 7336. In der Erlösung kommt *geleit* 19 mal und *gelacht* 4 mal, in der Elisabeth *geleit* 28 mal, *gelacht* 9 mal vor[4]). Im rhrfrk. Salman und Morolf fand ich nur *geleit : bereit* 94.

2. *wapincleit : steit* W 101 f. *hd. ei : ê.* Ausser *steit* kommt auch *stait* vor, vgl. *hait : stait* L II, 119 f., *wapinwait : stait* W 107 f.

I. Nur *steit* kommt im Reime vor: 1. in den Marienliedern vgl. *steit : entfeit* 7,$_{32}$, : *verstendicheit* 10,$_{7}$, : *barmhercicheit* 30,$_{31}$, : *sneit* 114,$_{22}$; 2. im Tundalus[5]) (südmittelfränkisch) vgl. *steit : warheit* 38, 115, : *breit* 59; 3. bei Wernher vom Niederrhein und dem Wilden Mann — einzige Ausnahme IV, 192 *stât : rât* — vgl. W. M. I, 40, 234, 403, II, 99, 119, III, 191, IV, 57, 73, 75, W. V, 100, 226, 329, 445, 461 u. ö.; 4) im Alex. V. und S. vgl. *steit : muzecheit* V. 30 (S. 32), : *deit* S. 148 (V. 124), V. 290, 1100, : *breit* S. 172 (V. 146) : *streit* V. 473, 699, : *arbeit* V. 584; die beiden neutralen Reime *stêt : gêt* V. 795 (S. 1097) und *stât : gât* S. 3434, 5340 sind meiner Meinung nach von dem bayr.-östr. Schreiber von V. und dem rheinfrk. von S. aus *steit : geit* entstellt. Vgl. *geit : wîsheit* S. 216 (V. 186), : *chundicheit* S. 222 (V. 192).

II. *steit* und *stât* (*stait*) kommen im Reime vor: 1. im Karlmeinet, vgl. *stait : Torquait* III, 339,$_{36}$, : *hait* IV, 397,$_{12}$, : *wait* Va, 415,$_{27}$, : *rait* Vb, 435,$_{3}$. Belege für *stait* verzeichnet Bartsch a. a. O. S. 325. 2. bei Hagen, vgl. *steit : heit* 679, : *underscheit* 1664, : *gereit* 1824, 2191, *stait : potestait* 89, : *rait* 466, 5951, : *dait* 1563. 3. in Hartmanns Rede vom Glauben, vgl.

1) Vgl. *Zwierzina,* ZfdA XLIV., S. 349.

2) Vgl. *Karl Kinzel,* Der Junker und der treue Heinrich. Ein Rittermärchen. Berlin 1880.

3) Ich zitiere nach der Ausgabe von *Froning.*

4) Vgl. die Nachweise bei *Zwierzina,* ZfdA XLIV, S. 353 f.

5) Vgl. *C. Kraus,* Deutsche Gedichte Nr. XI.

steit : christenheit 1052, 3649, : *arbeit* 3179, : *geit* 1210, 1624 [1]), *stât : hât* 254, 2195, : *rât* 1174. 4. in der Jolande [2]). 5. im Märe vom Junker und Heinrich, vgl. *steit : eid* 378, *stât : rât* 1344.

III. *steit* kommt gar nicht im Reime vor: 1. Im Rother, der nur *stât* zeigt, vgl. *stât : rât* 94, : *hât* 1177, 3227, 4041, 4352, 4795, 4901, 5187, : *Wolfrât* 4202, : *zegât* 4778. 2. im Orendel, vgl. *stât : rât* 684, 3673, : *hât* 864, : *Wolfhart* 3219, *stêt : Elisabêt* 3489. 3. im Salman und Morolf vgl. *stât : rât* 427. 4. bei sämtlichen hessischen Dichtern, vgl. Herbort von Fritslar *stât : rât* 988, : *sarewât* 7701, : *gât* 8264, 8482, 12643, 14175, 17725, : *hât* 14235, 14332, *stêt : Tolêt* 564, : *gêt* 13168, Elisabeth nur *stêt : Elisabêt* 303, 1040, 3338, 7508, 7580, 7780, 9618, 9722, 9786, : *gêt* 2455, 10457, Erlösung *stât : hât* 283, 1465, 1834, 2022, 4014, 4438, 5361, 5497, 5509, 5559, 5899, : *rât* 4026, 4539, : *gât* 1913, 3492, : *missetât* 1929, : *dât* 4834, : *lât* 6184, *stêt : gêt* 1230, 2062, 4299, 5996, 6131, 6348, 6371, 6408, 6462, : *Elisabêt* 2403, : *Nazarêt* 3705, 4705, 5307, : *Olivêt* 4453, Alsfelder Passionsspiel nur 1 mal *stêt,* nämlich *stêt : Nazarêt* 5730, sonst *stât,* vgl. 608, 691, 970, 996 u. ö.

steit wird also nur von den *mittelfränkischen Dichtern des* 12. *bis* 14. *Jahrhunderts* — von dem Niederdeutschen sehe ich natürlich hierbei ab — im Reime gebraucht, dagegen von den rheinfränkischen und hessischen gemieden. Die meisten mittelfränkischen Dichter bevorzugen *steit* vor *stât; stêt* verwenden sie nur äusserst selten (und vermutlich aus Reimzwang). Vgl. nur Orendel; denn *steit* ist die in ganz Mittelfranken gebräuchliche Form, wie aus den Urkunden zu ersehen ist. *stait* habe ich in keiner der vielen mittelfränkischen Urkunden, die ich gelesen habe, finden können; diese Form muss also, wenn sie überhaupt nachweisbar ist, nur selten in den Urkunden vorkommen [3]). Ausser *steit* fand ich nur *stêt* in einer Isenburger Urkunde von 1338 Günther III[1] Nr. 228, in einer Laurenburger Urkunde von 1309 Höfer S. 81, in einer Koblenzer Urkunde von 1339 Gün-

1) So ist wahrscheinlich zu lesen für *stêt : gêt;* denn für *gêt* muss *geit* eingesetzt werden auf Grund der Reime *geit : wîsheit* 428, 434, : *bebreit* 116.

2) Vgl. *John Meier,* Germ. Abh. VII.

3) Aus der ausserordentlich grossen Fülle mittelfränkischer Urkunden konnte ich natürlich mit Rücksicht auf die mir zu Gebote stehende Zeit nur einen kleineren Bruchteil vergleichen.

ther III[1], Nr. 223, in einer Trierer Urkunde von 1348 Günther III[1], Nr. 353 und in einer Sponheimer Urkunde von 1361 Günther III[2] Nr. 475.

3. *schilt : hilt*[1]) W 303 f. *hd. i : ie.*

Vgl. denselben Reim Eneide 12337, 12387, Servatius I, 1402, mndl. Elegast 278, 400, Karlmeinet IV. 379,$_{42}$, vielleicht auch 377,$_{53}$[2]), Herbort von Fritslar 5160. Weinhold § 134.

4. *geslain : gedain* L II, 121 f. (M 296 f.)
geslan : dran W 99 f.
beslain : clain L II, 79 f. (M 254 f., W 325 f.)

Diese Synkope von *g*, über die ich schon oben S. 51 gesprochen habe, ist am häufigsten in mittelfränkischen Dichtungen[3]).

5. *pagen : wagen*[4]) L II, 46 f. (M 222 f.).

Dieser Reim kann auch in gewissem Sinne zu den dialektischen Reimen gerechnet werden; denn das Wort *page* ist hauptsächlich im Niederdeutschen verbreitet. Aber auch bei Herbort von Fritslar kommt es öfter im Reime vor[5]).

Nicht hierher gehört dagegen meines Erachtens *streyuit : leyuit* L II, 19 f. (M 195 f.); denn bei *leyuit* braucht man nicht an das seltene *leven*[6]) zu denken, sondern kann diese Form getrost von *leiven* = *obd. leben* ableiten, das auch die hier erforderliche Bedeutung „sich regen, bewegen" haben kann, vgl. Parz. 9,$_{23}$ und Martins Anmerkung zu dieser Stelle.

Die dialektischen Reime in G.

1. *mirken : wirken* L V, 17 f. (M 448 f.) *hd. e : i.* Vielleicht auch *schirmen : gehirmen*, Seemüllers Konjektur[7]) zu L V, 19 f. (M 450 f.), die sehr ansprechend ist. Derselbe Reim *mirken :*

1) Vgl. dagegen *heilt* M 199, *hielt* M 410.

3) Vgl. *Bartsch*, Untersuchungen über Karlmeinet S. 77.

3) Vgl. *Bartsch*, Untersuchungen über Karlmeinet S. 224, *von Bahder*, Germania XXIX, S. 261, *Vogt*, Salman und Morolf S. C, *Weinhold* § 33.

4) *Massmanns* Aenderungen des überlieferten *pagen* in *bâgen* Kaiserchronik Anhang II. V. 679 scheint mir unnötig; sie wird nicht vom Sinn gefordert und bewirkt überdies den unreinen Reim *â : a.*

5) Vgl. *Karl Frommann*, Herbort von Fritslar, Anmerkung zu V. 5446.

6) Gegen *Seemüller*, Festgruss S. 72.

7) Vgl. *Seemüller*, Festgruss S. 78 f.

wirken findet sich auch Eneide 11729, 12527, Wernher vom Niederrhein 441, Herbort 61, 1809, 9292, 13417, Alexander V. 1 (S. 1), V. 975 (S. 1363), Elisabeth 7463. Solche Reime zwischen *e* und *i* sind für den ganzen Bezirk des Mitteldeutschen charakteristisch. Weinhold § 46.

2. *dor(g) : Lurenborg* L V, 143 f. (M 576 f.) *hd. ch : c.* Der Reim *dûrch : bûrch* ist gerade in mittelfränkischen Gedichten häufig zu finden, vgl. Karlmeinet I. $15_{,7}$, $103_{,58}$, $104_{,41}$, $127_{,8}$, $128_{,14}$, $160_{,26}$ $169_{,29}$, $183_{,64}$, $185_{,64}$, III. $302_{,3}$, V. $401_{,61}$, Hagen 625, 2549, 2563, 2581, 2612, Morant und Galie 191, Alexander V. 641, 903, (S. 1259), V. 949 (S. 1327), V. 979 (S. 1367), V. 1185 (S. 1623), S. 2225, Jolande 1563, auch Eneide 319, 333, Servatius.

3. *swich* [1]) *: zwich* L V, 233 f. (M 362 f.) *hd. ch : c.*

Derartige Reime kommen zwar in den meisten mitteldeutschen Gedichten vor, aber besonders häufig in den mittelfränkischen. Vgl. die Belege bei Weinhold § 237. Sie fehlen jedoch ganz im Salman und Morolf [2]) und in den hessischen Dichtungen, z. B. Athis und Prophilias, Elisabeth und Erlösung.

4. *brochen : zûbrochen* L V, 215 f. (M 344 f.) *hd. g : ch.*

Reime zwischen inlautendem *ch* = *g* und *ch* sind mir ausser der von Weinhold § 235 angeführten Stelle Jerosch. 22069 nur noch aus zwei ripuarischen Quellen bekannt, vgl. *gelougen : zeichen* Hartmanns Rede 1577, *volcwîge : entwîchen* ebendort 3032 und *versache : sache* Karlmeinet II. $263_{,65}$.

5. *sprach : owach* L V, 128 f. (M 561 f.)

Diese Interjektion kommt im Niederdeutschen, Mittelfränkischen und vereinzelt im Hessischen vor [3]). Im Reime ist sie zu belegen ausser Karlmeinet I. $145_{,34}$, $151_{,58}$, $154_{,17}$, $157_{,54}$, $163_{,32}$, im sogenannten mittelniederländischen Osterspiel V. 27 [4]), dessen Verfasser aber ein Mittelfranke ist [5]), und in der Jolande 2501 *sprach : oiwach.*

---

1) Es ist für den Zusammenhang passender, wenn man *swîch* nicht von *swîgen*, sondern von *swîchen* ableitet.

2) Vgl. *Friedrich Vogt*, Salman und Morolf S. CIV.

3) Vgl. *Schiller-Lübben* V., 569a, *Weinhold* § 341.

4) Herausgegeben von *Zacher*, ZfdA II, S. 302 ff.

5) Vgl. *Busch*, ZfdPh X, S. 177.

6. *greve : heve* L V, 227 f. (M 356 f.)

Dass *grêve* allgemein mitteldeutsch ist, habe ich schon oben S. 41 ausgeführt. Aus dem vorliegenden Reime möchte ich jedoch folgern[1]), dass der Dichter von G *greve,* nicht *grêve* gesprochen hat. Vgl. auch *greven : bleven* Karlmeinet[2]) III. 295,$_{69}$, 347,$_{37}$, Hagen 6042, : *ergeven* Hagen 6048, : *geven* 6216, *greue : irgeuen* Morant und Galie[3]) 356, aber *grêve : gêve* Jolande 2482, 3585, 3722, 3744. Der Rother hat dagegen stets *grâve,* vgl. : *mâge* 1421, 1485, *grâven : wâren* 19, 45, 90, 128, 1417, 1499, 1981, ebenso der Orendel, vgl. *grâfen : morgengâben* 199, : *zewâre* 2321, 2850, 3095, : *wâren* 3146, : *grâwen* 635.

7. *stûnt : mûnt* L V, 165 f. (M 598 f.) }
sûn : dûn L V, 235 f (M 364 f.) } *hd. uo : u.*

8. *schûmfertûren : dûren* L V, 211 f. (M 340 f.) *hd. iu : û.*

9. *ich drayn : sayn* L V, 178 f. (M 307 f.)
reynen : ich meynen L V, 209 f. (M 338 f.)

Es handelt sich hier beide Male um die für das Fränkische besonders charakteristische Form der 1. Person Präs. Weinhold § 367. Keine dialektischen Reime nehme ich im Gegensatz zu Seemüller an in L V, 137 (M 570)[4]) und L V, 66[5]) (M 499).

Die dialektischen Reime in R.

a) In konsonantischer Beziehung.

1. *dach : sach* Rb 1b, 9 f. *hd. c : ch.*

2. *vorten : worten* Rb 2c, 4 f. }
wort : onverfort Rb 2d, 10 f. (B 3 f.) } *hd. ht : t.*

---

1) Andernfalls würde hier wie sonst nie in G — und auch nicht in H, D und R — 1. ein Vers mit klingendem Ausgange auf einen solchen mit stumpfen Ausgang, 2. *ae* auf *ẹ̌* (= Umlauts-e) reimen. *greve* kommt in keinem der anderen Fragmente im Reime vor.

2) Im Karlmeinet finden sich in den anderen Hauptabschnitten auch *grêve, grâve* und *grave.* Vgl. *Bartsch,* Untersuchungen über Karlmeinet S. 294.

3) Hrsg. von *Karl Lachmann,* Kleinere Schriften I, 532.

4 *steit* ist aller Wahrscheinlichkeit nach Schreibfehler für *streit.* Vgl. *Massmann,* Kaiserchronik. Anhang II, V. 363 und *Bartsch,* Germania XI, 108.

5) S. oben S. 38, Anmerkung 2.

Das *Verschweigen des h vor t* ist besonders für die mittelfränkischen und hessischen Dialekte charakteristisch[1]). Der Reim *forten : worten* findet sich auch Alexander S. 1408, Herbort 8243, Elisabeth 43, 219, 1219, 3293, 4011, 4205, 7249, 9125, der Reim *wort : unverfort* auch Elisabeth 3225. Den bei Weinhold § 244 angeführten Belegen für *ht : t* füge noch hinzu *vorte(n) : porten* W. M. I, 645 f., W. V, 517, : *bidorthen* W. M. II, 168, *ervorten : porten* Hagen 2245, 2464, 2504, Jolande 2573.

3. *sas : genas* Rb 2d, 4 f. *hd. hs : s.*

Von dieser Reimbindung gilt das Gleiche wie von der vorhergehenden; sie erscheint aber öfter auch im Bayrischen. Vgl. *was : sahs* Alexander S. 4588, 4652, Orendel 1632, Orendel D.[2]) 1643, 1723, Annolied 337, *scharsas : was* Herbort 8848, Orendel 1696, : *vas* Herbort 6363, *was : sahs* Kaiserchronik 335, Rolandslied 58,₁, 307,₂ [3]).

4. *Rickerade : gade* Rb 2c, 32 f. *hd. d : t.*

5. *Winthovile : ûbele* Rb 1a, 42 f. *hd. v : b.*

Belege für diese besonders im Mittelfränkischen, aber auch in anderen mitteldeutschen Dialekten häufige Reimbindung s. bei Weinhold § 176.

6. *hân : stân* B 49 f.
ontfân : hân Rb 1c, 15 f. } *Synkope des h zwischen Vokalen.*

7. *sain : geslain* Rb 2a, 17 f., B 401 f.
drân : sain B 197 f., 353 f.
sain : verzain B 203 f.
sân : getwân B 397 f. } *Synkope des g zwischen Vokalen vor n.*

8. *lîn : sîn* B 51 f., 403 f.
Sellentîn : lîn Rb 1d, 20 f. } *Synkope des g zwischen Vokalen, ige zu î.*

Aus *ligen* kontrahiertes *lien* kommt häufig im Karlmeinet I. und zuweilen in III. vor, reimt aber dort nicht auf ursprüngliches *î*, sondern auf den *Kontraktionsvokal ei, ie* von *geschein, sein, spein, gein*[4]). Bei Hagen und in der Jolande fand ich nur die

1) Vgl. ausser *Weinhold* § 244, *Busch,* ZfdPh X, S. 319, *Vogt,* Salman und Morolf S. CIII, *Münch* § 110,3, 123 f.

2) Vgl. *Harkensee,* Untersuchungen über Orendel S. 74.

3) Weitere Beispiele s. bei *Kinzel,* Lamprechts Alexander, Anmerkung zu 4589.

4) Vgl. *Bartsch,* Untersuchungen über Karlmeinet S. 227.

unkontrahierte Form *ligen,* vgl. *ligen : krigen* Hagen 4524, : *swîgen* Jolande 793, 991, 4117. Vgl. aber in der Elisabeth *lîn : magedîn* 935, : *sîn* 7126, : *kunegîn* 278 und in der Virginal 461,$_{9}$, 499,$_{2}$ [1]).

b) In vokalischer Beziehung.

9. *wal : mal* Rb 1a, 24 f. *hd. o : â.*

Vgl. *male : wale* Karlmeinet III. 325,$_{35}$, 360,$_{29}$, *mal : sal* ebendort I. 35,$_{26}$, *wale : alzemale* Hagen 2947, 3073, 4790, *alte male : wale* Melis Stoke I, 597, III, 823 [2]).

sal : al Rb 1a, 26 f.
ungeval : insal B 333 f. } *hd. o : a.*
sal : wal B 450

Der Reim *sal : al* findet sich auch z. B. im Karlmeinet I, IV, V, Vc [3]), in der Jolande [4]) 5135, bei Wernher vom Niederrhein 481 und der Reim *ungeval : sal* z. B. im Karlmeinet I. 119,$_{20}$, 153,$_{10}$, 154,$_{22}$, bei Heelu [5]) 1239.

10. *togen : Katzenhellenbogen* Rb 1c, 3 f. *hd. u : o.*

dogen ist die mitteldeutsche Form dieses Präterito-Präsens. Weinhold § 420. Vgl. *dogen : mo(i)gen* Hagen 599, 3102, *dogent : mogent* Erlösung 783, *moge : doge* B 13 f. (Rb 2d, 20 f.), Erlösung 2494, Elisabeth 9061, Gespräch zwischen Seele und Leib V. 67 [6]).

11. *dechte : knechte* Rb 1b, 1 f. *hd. ae : ë.*

Bei den Präteritalformen *dachte, brachte, dechte, brechte* scheint mir — zum mindesten in Mittelfranken — unter Einfluss des *cht* Kürzung des langen Vokals eingetreten zu sein [7]). Vgl. *brechte : rechte* Karlmeinet III, 267,$_{8}$, 312,$_{63}$, 327,$_{2}$, Jolande 1127, 1335, Wernher vom Niederrhein 435, : *vechten* Karlmeinet V, 475,$_{31}$,

1) Vgl. ZfdA XLIV, S. 401, Anm. 1.

2) Vgl. *Balthazar Huydecoper,* Rijmkronijk van Melis Stocke met Historie-Oudheld- en Taalkundige Aanmerkingen. 3 Bde. Leyden 1772.

3) Vgl. *Bartsch* a. a. O. S. 218 f.

4) Sie hat jedoch auch *sol.* Vgl. *John Meier,* Germ. Abh. VII, XXI.

5) Vgl. oben S. 22, Anmerkung 1.

6) Herausgeg. von *Rieger,* Germania III, vgl. S. 401.

7) Es könnte hier jedoch auch einer der bei den mitteldeutschen Dichtern gebräuchlichen Reime von *ae : ë* vorliegen, die nach den Untersuchungen *Zwierzinas,* ZfdA XLIV, S. 281 ff. ihre Erklärung in der im Mitteldeutschen qualitativen Gleichheit von *ae* und *ë* finden.

: knehte Alexander S. 2753, S. 5114, *brechtes : geslechtes* Marienlieder 37,31, *knechten : brechten* Junker und Heinrich 919, *dehte : rehte* Alexander S. 247 (V. 217), 6443, 6947, *: knehte* Alex. S. 3252, *lathin : brahtin* W. M. I, 411, *gidath : nath* W. M. I, 423, *vollebrate : saten* W. M. I, 61, *mat : vollibrat* W. M. IV, 161, *brahtin : behahtin* Tundalus[1]) 457, *gedahten : slahte* Alexander V. 75 (S. 87), *bedahte : mahte* Alex. S. 1187, 2315, *gedahtes : mahtes* Alex. S. 2886, *brahten : ahten* Alex. S. 1679 (V. 1213), S. 1997.

12. *stunt*[2]) : *munt* Rb 2a, 37 f., B 259 f. *hd. uo : u.*

13. *eventûre : sûre* B 139 f.
trûwen : bûwen B 7 f. (Rb 2d, 14 f.) } *hd. iu : û.*

14. *vrunt : wûnt* Rb 2c, 16 f. *hd. iu : u.*

In dem Worte *vrunt* ist wie in *stunt* = *stuont* im Mitteldeutschen Kürzung eingetreten. Vgl. bei Herbort *frunden : kunden* 2833, 18885, *: unkunden* 2656, 8300, *: sunden* 2108, *frunde : unkunde* 2355, *: kunde* 5120, in den Marienliedern *stunt : vrunt* 111,17, *vrunden : sunden* 12,16, *: kunden* 71,23, im Spruchgedicht von Salman und Morolf *frunden : uberkunden* 35, *: kunden* 944, 1254, ferner *vrunt : kunt* Hagen 862, *: gesunt* Alexander S. 2904, 6577, *: stunt* Erlösung 5654, *: munt* Athis E 39, *: kunt* Alsfelder Passion 1289.

15. *hôren : ôrin* B 189 f. *hd. oe : ô.*

16. *turneien : maleien* B 53 f. *hd. ei : îe.*

Vermutlich lautete das obd. Lehnwort *malîe* im Mittelfränkischen ebenso wie im Mittelniederländischen *maleie*. Vgl. *maleye* Heelu 5109.

17. *lêret : geturnêret* Rb 1a, 28 f. *hd. ê : ie*[3]). *ê* = *hd. ie* in Wörtern auf *ieren*, die aus dem Französischen entlehnt sind, kommt in beweisenden Reimen häufig in allen Teilen des Karlmeinet vor[4]), vgl. ferner im Gespräch zwischen Seele und Leib (mittelfrk.) 107 *ordinieret : lêret*. Die Schreibung *eren* statt *ieren* findet sich auch in anderen Gedichten; doch fehlen dort be-

1) Vgl. *C. Kraus,* Deutsche Gedichte Nr. XI.

2) Die Berliner Hs. von R hat auch innerhalb der Verse stets *stunt*. Vgl. B 44, 89, 313. In Rb kommt *stunt* ausser 2a,37 nicht vor.

3) Vgl. aber *baniren : loschiren* Rb 1b, 35 f., 1d, 24 f.

4) Vgl. *Bartsch* a. a. O. S. 224 f.

weisende Reime. Vgl. im Spruchgedicht von Salman und Morolf *czeret* 289, 291, 564 f., *disputeren : salfiseren* 164, *gezeret : hofferet* 1041, aber *haselieren : fieren* 1479, *gebersilieret : gezieret* 1731 und in der Elisabeth *durneren : justieren* 164, *mediternde : specülernde* 5149, *speculernde : contemplernde* 5247.

c) Mundartliche Flexionsformen im Reime.

18. *ondersceit : steit* Rb 1a, 16 f.

Daneben *stait : hait* B 110, *: rait* B 215, *stê : mê* Rb 2d, 8 f. (B 1 f.), B 405 f., *gên : stên* Rb 1c, 39 f.

19. *gesast : gast* [1]) B 77 f.

Das Partizipium *gesast* ist besonders *allemannisch* [2]) und findet sich ebenfalls im Reime auf *gast* auch im allemannischen Wolfdietrich D 117, vgl. ferner *undersast* in Hans von Bühels Diokletian 4325 [3]), *besast* in Ulrichs von Türlin Willehalm CCXXVIII, 21. Diese Form kommt aber auch in *Rhein-* und *Moselfranken* vor, wie folgende Nachweise zeigen: *versaist* in einer Urkunde der Stadt Boppard (moselfrk.) von 1327 Höfer II, Nr. 122, *gesast* in zwei Diezer Urkunden (moselfrk.) von 1332 und 1348 Wenck Ib, 132, 316 f., in einer Urkunde des Grafen Johann von Nassau (moselfrk.) von 1336 Wenck Ib, 304, in einer Urkunde Salentins von Isenburg von 1351 (moselfrk.) Günther III², S. 547, in Urkunden des Grafen Wilhelm von Katzenellenbogen (rhfrk.) von 1329 und 1338 Wenck Ib, 119 u. 142, in einer Urkunde Cunos von Reifenberg, des Lehnsmanns Gottfrieds von Eppstein (rhfrk.) von 1334 Nass. Urk. Nr. 2034. In den von mir untersuchten mittelfränkischen Dichtungen fand ich ausser *gesetzet* Hartmanns Rede vom Glauben 1457 und Jolande 2759 stets *gesat* [4]) in beweisenden Reimen (vgl. W. M. I, 33, 96, 167, 243, 313, 448, III, 7, IV, 51, 77, 91.)

20. *seit : gescheit* Rb 1a, 40 f.

---

1) Diese Konjektur *Jakob Grimms* für das handschriftliche *gefast* scheint mir vollkommen sicher. Denn *f* und *ſ* konnten wegen ihrer grossen Aehnlichkeit in der Form sehr leicht verwechselt werden.

2) Vgl. Mh.W.B. II², 347 und *Weinhold,* Allemannische Grammatik § 185.

3) Vgl. ZfdA XLV, S. 46 Anm. 1.

4) Vgl. *Zwierzina,* ZfdA XLV, S. 44.

Neben diesem schwachen Partizip kommt auch das starke vor, vgl. *gescheen : sehen* Rb 2b, 21 f. Während in den *nordmittelfränkischen* Urkunden nur *gescheit (geschiet)* vorkommt, weisen die *südmittelfränkischen* beide Formen nebeneinander auf [1]. Wie stellen sich hierzu die uns überlieferten mittelfränkischen Dichtungen?

I. Nur das schwache Partizip verwenden:

1. Die Marienlieder. Vgl. *geschît : nît* **40**,$_{4}$, **71**,$_{2}$, **79**,$_{30}$, **90**,$_{22}$. 2. Der Vorauer Alexander. Vgl. *gesciet : niet* V. 279, 989 (S. 1377), 1514 (B 3266). 3. Hagen. Vgl. *gescheit : neit* 8, 335, 422, 1793, 2746, 2828, 2979, 3021, 3455, 3983, 4565, 5024, 5141, 5798, 6137, 6256, *: leit* 3076. 4. Bruder Hermann, der Verfasser der Jolande [2]. 5. Die meisten Teile des Karlmeinet [3]. Das starke Partizip fand ich nur selten, vgl. *geschein : lein* III. **309**,$_{63}$, *: seyn* Vc. **508**,$_{15}$, **530**,$_{45}$, *: geseyn* Vc. **464**,$_{43}$.

II. Das schwache und starke Partizip verwenden:

1. Der Wilde Mann und Wernher vom Niederrhein. Vgl. *gischît : nît* W. M. I, 42, III, 42, 107, W. V, 32, aber *gischîn : sîn* W. M. I, 463, W. V, 443, 647, *: grîn* W. V, 240. 2. Der Strassburger Alexander. Vgl. *geschiet* 1377, 3139, 3278, 3597 und *geschên* 2775, 3383. 3. Das Märe vom Junker und Heinrich. Vgl. *geschît : nît* 3, aber *geschehen : jehen* 10, *: versehen* 625, *: hindersehen* 1696. 4. Das Spruchgedicht von Salman und Morolf. Vgl. *geschît : nît* 1789, aber *geschehen : verjehen* 664.

III. Nur das starke Partizip verwenden:

1. Rother und 2. Orendel. In dieser Beziehung stimmen sie überein mit dem rhfrk. Salman und Morolf [4], sowie den hessischen Dichtungen, vgl. Elisabeth, Erlösung, Marienhimmelfahrt und Alsfelder Passionsspiel [5].

---

1) Vgl. *Nörrenberg,* PBB IX, 416.

2) Vgl. *John Meier,* Germ. Abhd. VII, LXI.

3) Vgl. *Bartsch* a. a. O. S. 291.

4) Vgl. *Vogt,* Salman und Morolf S. CIII.

5) Bei *Herbort* kommt neben häufigem *geschehen* auch 6 mal *geschiet* vor. Vgl. *geschiet : riet* 16024, : *niet* 6144, 6508, 9467, 12550, 15398.

21. *ich verliesin : kiesin* B 93 f.
ich sehen : geschehen Rb 2b, 21 f.
ich sagin : dragin B 169 f.
einen : ich meinen B 235 f.
sain : ich verzain B 203 f.

Neben dieser dialektischen Endung *en* kommt auch die regelmässige Endung *e* vor. Vgl. *reine : ich meine* B 103 f., *leve : ich geve* B 341 f.

Resultat.

Es ist sehr schwierig, aus dem vorliegenden Material sichere Schlüsse zu ziehen. Es ist auffallend, dass in den Reimen unsrer sämtlichen poetischen Fragmente die beiden Hauptkriterien für das Mittelfränkische gegenüber den anderen mitteldeutschen Dialekten fehlen: 1. Es findet sich nämlich weder *dat* noch irgend eine andere der *unverschobenen Pronominalformen* im Reime. Ebenso wenig kommen etwa verschobene Pronominalformen wie *daz, diz, iz, waz* im Reime vor. 2. Es reimt nie *f = hd. f mit f* = auslautendem *b*. Am sichersten lässt sich noch die Heimat der Bruchstücke R bestimmen. Wie ich schon nachgewiesen habe, sind die beiden Handschriften von R in Moselfranken entstanden: ferner wohnen in diesem Gebiet fast sämtliche in R verherrlichten Rittergeschlechter. Sind das schon zwei starke Argumente für die Behauptung, dass auch der Dichter von R ein Moselfranke gewesen sei, so kommen auf Grund der dialektischen Reime folgende Punkte hinzu: 1. *rt* neben *unverschobenem germ. d,* vgl. ausser dem oben angeführten Reim Nr. 2 *orten : porten* 1c, 1 f.; 2. *gescheen* neben *gescheit;* 3. *gesast;* 4. *dût : gût* B 242. Denn *dût* oder *doit* kommt n u r s e h r s e l t e n i n R i p u a r i e n vor, weil dort *deit* vorherrscht, und tritt erst in M o s e l f r a n k e n h ä u f i g e r auf[1]).

Ich habe eine Anzahl mittelfränkischer Gedichte auf das Vorkommen dieser beiden Formen im Reime untersucht und stelle das Resultat in der folgenden Uebersicht zusammen.

1) Vgl. *Pfeiffer,* Germania III, 495, *Karl Köhn,* Die Gedichte des Wilden Mannes und Wernhers vom Niederrhein S. 84 Anmerkung zu V. 138 ab, *John Meier,* Germ. Abh. VII, LXI, *Rödiger,* Mon. Germ. I, 2. S. 89. Im *stadtkölnischen* Dialekt heisst es heute noch *deis, deit,* aber im *Ripuarischen dês, dêt. Münch* § 236.

I. Nur *deit* findet sich:

1. In den Gedichten des Wilden Mannes und Wernhers vom Niederrhein, vgl. *deit : sleit* W. M. I, 339, : *bigeit* W. M. III, 24, : *ingeit* W. V, 234, : *steit* W. M. III, 138, 328, 417, W. V, 99, : *girheit* W. M. III, 333 u. ö.; 2. in den Marienliedern, vgl. *deit : zuzicheit* 10,5, : *werdicheit* 53,26, : *stedicheit* 84,18, : *cleit* 112,8; 3. in Morant und Galie, vgl. *deit : stedicheit* 280; 4. in allen Teilen des Karlmeinet ausser Vc, vgl. *doit : moet* 514,12, 524,37, 528,14, : *guet* 531,50.

II. *deit* und *dût* finden sich:

1. In der Vorauer und Strassburger Fassung des Alexander. Aber zwischen den beiden zeigt sich ein bemerkenswerter Unterschied; denn in V. kommt nur 1 mal *tût*, in S. nur 1 mal *deit* vor; vgl. V. 1403 und S. 147, ja S. hat sogar in den mit V. gemeinsamen Versen *deit* bis auf S. 147 (V. 123) getilgt und vielfach andere Reimworte dafür eingesetzt. 2. Bei Hagen, vgl. neben häufigem *deit* nur 2 mal *doit* in *doit : goit* 2094, 4033. 3. In der Jolande, vgl. *deit : bereit* 2285, *dût : gût* 171, 2786, 4. Im Spruchgedicht von Salman und Morolf, vgl. *dût : gût* 340, 356, 413, 1245, *deit : leit* 964, : *steit* 629.

III. Nur *dût (dôit)* findet sich:

1. In Hartmanns Rede vom Glauben, vgl. *tût : gût* 251, 953, 1370, 1742, 2372, 2534, 2583, 2642, : *blut* 970, 1041, 1080. 2. Im Rother, vgl. *dôt : gôt* 3947, : *overmôt* 4561. 3. Im Orendel, vgl. *tût : genûc* 3471. 4. Im Junker und Heinrich, vgl. *thut : gemut* 649. 5. Im Tundalus, vgl. *dut : vlut* 216.

Die wenigen dialektischen Reime in H geben keinen bestimmten Anhaltspunkt für die Dialektbestimmung seines Originals. Der Grunddialekt von D und G scheint mir mittelfränkisch gewesen zu sein. Dass er aber wie der der Handschrift M ripuarisch gewesen wäre, lässt sich auf Grund der Reimbindungen nicht behaupten. Jedoch reicht das vorliegende Material nicht aus, um die moselfränkische Heimat so sicher wie bei R nachzuweisen. Die örtlichen Verhältnisse von G und H sprechen allerdings sehr dafür. Gegen ein rheinfränkisches Original von D sprechen meines Erachtens folgende Reime: 1. *wapincleit : steit* W 101 f., 2. *pagen : wagen* L II, 46 f., die oben bereits besprochen wurden, 3. *vergaderûngen : samenûngen* L II, 50 f. (M 226 f.). Nämlich das Wort *vergaderûnge* lässt sich nur im Mittelniederländischen und Ripuarischen nachweisen. Vgl. Mhd. WB I, 489b, Lexer III, 110. Ausser den dort angeführten Belegen findet sich das Wort noch in Veldekes Servatius I, 2615 *vergaderingen*

: sungen (oft bei Heelu als *gaderinc,* vgl. 1225, 1231, 1245, 1982, 2868, 4245, 5394), in dem vermutlich von dem Licenciaten Hermann Rose von Warendorf um 1397 abgefassten *nuwen boich* und in dem städtischen Memorial über die Wahl und den Eintritt des Erzbischofs Dietrich von Cöln (1414—15)[1]).

Vergleichen wir die dialektischen Reimbindungen unserer Fragmente untereinander, so zeigen sich folgende Uebereinstimmungen: H, G und R gemeinsam ist der Reim *stûnt : mûnt* und die Bindung von *û = iu* mit *û,* D und R *steit* und *stait,* D und R, wahrscheinlich auch H und G die *Synkope von g zwischen Vokalen vor n.* Vgl. in H *sayn : drayn* M 45 f., in G *drain : sain* L V, 178 f. (M 307 f.), *wain : sain* L V, 264 f. (M 393 f.), G und R *ch : ch = c* und ferner die dialektische Endung der 1. Person Sing. Präs. Ind. Die Behandlung der *e*-Laute in den Reimen aller Fragmente ist im wesentlichen die gleiche. Ausser *swërte : vęrde* LV, 204 f. in G reimt nie *ë : ę,* sondern nur *ë : ë, ę : ę,* auch nie *ê : ae,* sondern stets *ê : ê.* Es reimt *ê : ê* in H 1 mal, in D 2 mal, in G 5 mal, in R 12 mal, *ae : ae* in H 0 mal, in D 2 mal, in G 3 mal, in R 2 mal. Beachte besonders die Reihenfolge der Reimwörter *êre, mêre, swaere, maere* B 297 ff. in R. Bei *greve : heve* L V, 227 f. in G und *dechte : knechte* Rb 1b, 1 f. in R kann jedoch, wenn man meine Annahme der Kürzung des Stammvokals von *greve* und *dechte* nicht gelten lassen will, der Unterschied vorliegen, dass dort *ae* mit *e,* aber hier *ae* mit *ë* gebunden wird[2]). Die Bruchstücke R, von denen aber auch noch fast 100 Verse mehr überliefert sind, als von H, D, G zusammen, haben für sich allein: 1. *d : t,* 2. *ht : t,* 3. *hs : s,* 4. *b : v,* 5. *o : a,* 6. *u : o*[3]), 7. *oe : ô,* 8. *ê : ie,* 9. *lîn,* vgl. jedoch *lyt : quyt* M 34

1) Vgl. Monumenta Germaniae historica. Die Chroniken der deutschen Städte. XII. Band, S. 289, 21 und S. 360,9.

2) Nach *Zwierzina,* ZfdA XLIV, S. 281 ff. reimen diejenigen mitteldeutschen Dichter, die *ê* und *ae* im Reime unterscheiden, zwar *ae* oft mit *ë* oder *ä,* aber nie *ae* mit *e̯,* sondern *ê mit e̯.* Hierbei muss jedoch betont werden, dass *Zwierzina* nur einen Teil der mitteldeutschen Dichter auf ihren Reimgebrauch untersucht und namentlich die mittelfränkischen seither ganz ausser acht gelassen hat.

3) Die gleiche Reimbindung wäre auch für G nach *Seemüllers* Konjektur zu L V, 27 anzusetzen. Vgl. Festgruss S. 79.

in H, : *syt* L II, 48 f. (M 224 f.) in D, 10. *gescheit*[1]) und *gescheen,* 11. *gesast.* Es findet sich jedoch keine Reimbindung in H, D, G, die diesen hier genannten widerspricht; das gilt auch von *schilt : hilt* W 303 f. gegenüber *lêret : geturnêret* Rb 1a, 28 f., da es sich hier um zwei hinsichtlich ihres Ursprungs grundverschiedene *ie* handelt. Unsere dialektische Untersuchung führt also für die Frage nach der Zusammengehörigkeit von R zu H, D, G zu keinem sicheren Ergebnis. Jedenfalls ist die Möglichkeit, dass sie alle von einem Verfasser herrühren, von dieser Seite nicht ausgeschlossen.

1) Vgl. *gescheit* L V, 55 (M 488) in G.

IV. Stilistische Untersuchung.

Vergleichung der Fragmente H, D, G und R hinsichtlich ihrer Darstellungsart.

R zeigt unverkennbar ganz auffallende Berührungen mit den anderen Fragmenten, besonders G, dem es auch zeitlich am nächsten steht. Von den in G verherrlichten Rittern kehren nämlich auch drei in R wieder, Graf Wilhelm I. von Katzenellenbogen Rb 1c,4, Konrad von Schöneck Rb 1c,8 und Dietrich von Braubach Rb 1c,14, den bekanntlich der Dichter von G seinen Gewährsmann nennt. Diese Uebereinstimmung macht nicht den Eindruck des Zufälligen; denn die drei genannten Ritter haben in der Geschichte keine besondere Rolle gespielt. Dietrich von Braubach vor allem, der nach R überhaupt noch Knappe war, ist ausser G L V, 242 völlig unbekannt und, wie ich schon oben S. 32 festgestellt habe, in keiner einzigen der uns in grosser Menge überlieferten mittelrheinischen Urkunden nachweisbar. Er war ebenso wie Konrad von Schöneck Lehnsmann der Grafen von Katzenellenbogen. Diese Familie wird sowohl in G als auch besonders in R vor allen anderen Rittergeschlechtern verherrlicht; wird doch der Gemahlin Wilhelms I. von Katzenellenbogen die Rolle der Frau Minne und die Führung der ganzen Ritterfahrt anvertraut. Man vergleiche hiermit das warme Lob, das dem ehrwürdigen Grafen Eberhard von Katzenellenbogen in G gespendet wird; ich habe schon S. 30 f.

daraufhin gewiesen, dass der Dichter über sein Verhalten im Rate König Adolfs und im Getümmel der Schlacht vorzüglich unterrichtet gewesen sein muss. Die Berührungen zwischen G und R gehen noch weiter. In beiden Fragmenten werden zwei Ritter durch Vergleichung mit den Lieblingsgestalten der deutschen Heldensage, Dietrich von Bern und Siegfried, ausgezeichnet und überdies fast mit denselben Worten. Es sind in R der Rheingraf Siegfried und Dietrich von Reckerode, in G Siegfried von Lindau und Dietrich von Kirberg. Vgl. B 59 f. mit L V, 145 f.[1]), Rb 2c, 19 ff. mit L V, 147 ff.; vor allem die Uebereinstimmung zwischen den beiden letzten Stellen ist sehr bedeutsam; denn den Anspielungen auf die Heldensage an und für sich lege ich kein solch' grosses Gewicht bei, da solche auch in anderen rheinischen Dichtungen, z. B. Hagen und Karlmeinet, vorkommen und ihre einfachste Erklärung in der Annahme finden, dass auch im 13. Jahrhundert noch am Mittel- und Niederrhein einzelne, allerdings nur mündlich verbreitete Lieder aus der deutschen Heldensage fortlebten [2]). Das Bruchstück von R, das wir die Ritterfahrt genannt haben, zeigt in einigen Punkten Verwandtschaft mit H. Wie hier der Ritter und die Frau ausdrücklich nicht mit Namen genannt werden, so dort die Dame, die durch Berennung ihrer Burg bestraft werden soll. In beiden Bruchstücken gilt als oberstes Gesetzbuch des höfischen Lebens *der minnen recht,* vgl. M 57, 72, 96, Rb 1b, 27, ein terminus technicus, der anscheinend aus der französischen Literatur stammt. Durch seine ausführlichen Wappenschilderungen berührt sich R besonders mit D. Aehnlich wie in D der Zweikampf der beiden Könige wird in Rb 2b, 32 ff. die Gegnerschaft Hermanns von Hadamar gegen Herzog Johann von Brabant in der Schlacht bei Worringen [3]) versinnbildlicht durch den Kampf des *guden lewen* van

1) Vgl. *Seemüller,* Festgruss S. 83.

2) Vgl. *Karl Müllenhoff,* Zeugnisse und Exkurse zur deutschen Heldensage, ZfdA XII, 363.

3) Der Name lautet B 100 *Wurhunc,* bei Heelu dagegen *Woeronc,* vgl. 1444, 3940, 4136, 4155, 4164, : *ionc* 4340, 8851, Lacomblet II, Nr. 490, 510, 513 *Wurrinc,* Lacomblet II, S. 608 *Worunch.*

Brabant gegen den silbernen *aren*[1]). In G fehlen ausgeführte Wappenschilderungen; nur L V, 10 wird kurz das Wappen eines Ritters mitgeteilt. Dafür wird in allegorischer Weise der jugendliche Robert von Nassau mit Beziehung auf das Wappen seines Vaters L V, 248 *des adelarn barn* genannt und auf ihn das aus dem Physiologus stammende, in der mittelalterlichen Literatur beliebte Bild vom Fluge des jungen Aaren gegen die Sonne[2]) übertragen. Das Zeitwort *viseiren* L V, 200 ist ein terminus technicus aus der Wappenmalerei, vgl. Suchenwirt VI, 198, VIII, 237. „Ein Wappen visiren heisst in der heraldischen Sprache einen Schild einteilen, und die Wappenfiguren in gehöriger Ordnung und Stellung einrichten[3])." Eine ganz ähnliche Phrase wie die, die der Dichter von G L V, 198 ff. verwendet, um sich gewissermassen zu entschuldigen, weil er das Wappen Gottfrieds von Hohenlohe-Bruneck, des bayrischen Bannerträgers, nicht beschreibt, dient Peter Suchenwirt in seinen Ehrenreden nach der Aufzählung der Ruhmestaten der von ihm Verherrlichten als Uebergangsformel zur Wappenschilderung, vgl. nur VIII, 236, IX, 220, X, 240 ff., XII, 104 f., XIII, 202 f., XV, 192 ff., XVII, 172 f., XVIII, 542. In seiner Phraseologie berührt sich R sehr enge mit G. Zwei Verse von R kehren sogar wörtlich in G wieder, vgl. Rb 1d, 40 = L V, 7 mit demselben Reim auf *schar*, B 236 = L V, 210. Im ersten Falle ist ein Zufall meines Erachtens völlig ausgeschlossen; es bleibt nur die Möglichkeit, dass bei G Entlehnung vorliegt oder sein Verfasser mit dem von R identisch ist. Vgl. ferner B 257 mit L V, 110, B 45 ff. mit L V, 189 ff., B 412 mit L V, 103 f., B 239 mit L V, 136 f., B 408 mit L V, 180, B 83, 242 mit L V, 120, Rb 2a, 18 mit L V, 9[4]). Die an der letzten Stelle vorkommende Redensart mit *sporen slân* = heransprengen fehlt in unseren mittelhochdeutschen Wörterbüchern.

1) Johann von Brabant wird auch bei *Heelu* öfter der *leeu* von Brabant genannt, vgl. 4171, 5541. Hermann von Hadamar wird von ihm erwähnt. Vgl. *Ribbeck,* ZfdA XXXVI, S. 218, Anmerkung 32.

2) Vgl. *Seemüller,* Festgruss S. 85 und *Karl Köhn,* Die Gedichte des Wilden Mannes und Wernhers vom Niederrhein, Anmerkung zu V. 591.

3) Vgl. *A. Primisser,* Peter Suchenwirths Werke. Wien 1827. Vgl. S. 390.

4) Vgl. auch die Vorliebe für *unmayssen* L V, 5, 43, B 164, 174, 331.

Sie scheint im Oberdeutschen sehr selten — ich kann sie nur L IV, 212[1]) und in Konrads von Würzburg Engelhard 2818 nachweisen — aber im Mittelniederländischen und Mittelfränkischen gebräuchlich gewesen zu sein. Vgl. Heelu 5052, 5088, 6782, 7245[2]), Karlmeinet I. $42_{,29}$, $91_{,2}$, $119_{,58}$, $151_{,51}$, $178_{,2}$, $198_{,20}$, $199_{,27}$, II. $284_{,44,58}$, IV. $393_{,32}$, Hagen 3635. Im Karlmeinet I steht daneben auch die vollständige Wendung *das ors mit sporen slaen.* Vgl. $39_{,31}$, $48_{,58}$, $64_{,23}$, $78_{,64}$, $84_{,44}$, $106_{,63}$, $116_{,18}$, $126_{,6}$. $151_{,27}$. Rb 1b, 12 berührt sich mit L II, 28, endlich B 56[3]) mit M 23. Die seither aufgezählten vielen Uebereinstimmungen zwischen R und G, teilweise auch H und D, sprechen mit aller Entschiedenheit für die Identität ihrer Verfasser. Aber R zeigt auch eine Reihe bemerkenswerter Unterschiede von G. So werden dort im Gegensatz zu den anderen Fragmenten ganze Verse wörtlich oder nur wenig geändert wiederholt. Vgl. B 48 = B 95, B 298 = B 319, Rb 2a, 6 = B 61, Rb 2b, 7 = Rb 2c, 31, B 234 = B 360, B 273 = B 449, B 342 = B 375; B 179 f. = B 193 f. = B 211 f. sollen wohl eine Art Refrain darstellen. Hierzu kommt die ermüdende Wiederkehr des Gedankens, dass die Ritter von den Frauen wohl sprechen und deren Ehre behüten sollen; es findet hierbei allerdings nach Möglichkeit Variation des Ausdrucks statt, wie die Zusammenstellung dieser Phrasen zeigen wird: vgl. Rb 2a, 6. *Ir sprechet auch van vrouwen gût* = B 61. *Ir sprechit auch van vrouwen wal.* Rb 2a, 34. *Ir sprechet van frowen uwer zucht, Ich meine nit dan reine dinch.* Rb 2b, 7. *Ir engesprechet vrowen arch* = Rb 2c, 31. *Ir gesprachet auch nie wiben arch.* B. 41. *swâ man vrouwen sprichit arch, ûr munt sich ie des wal verbarch.* B. 171. *der sîne zucht nie sô zubrach, dat her keiner vrouwen arch gesprach.* B 200. *he insolt nit vrouwin sprechin arch.* Rb 2d, 7. *Uz urme*[4]) *munde nie geginc, Das wibes ere misseste.* Rb 2d, 19. *Ir gesprachet nie zû keiner zit, Das wibes eren lezzen moge.* B 260. *den munt dar ûz nie wort inquam, dat wîfis êrîn missezam.* B. 217. *keines*

1) Vgl. auch *Seemüller,* Festgruss S. 77.

2) Heelu 4792, 4836 ist auch noch *mit sporen* weggefallen.

3) Nach der geschickten Konjektur von *Bech,* ZfdPh. XIX, 381.

4) So ist wohl für das hs. *Uzerme* zu lesen.

ritters munt machte wîfis êre wunt. B 231. *die mit wortin noch mit rêdin* [1]) *gein den sûzen wîfin dêdin keiner slachte dorperheit.* Bestimmte Gedanken in verschiedenen Wendungen werden auch in H, D, G wiederholt. Vgl. M 43 f. mit M 48 f., M 46 mit M 57, 72, L II, 33 mit W 302, L II,92 mit L 97 und 100, L V, 1 mit L V, 15, L V, 9 mit L V, 13, L V, 34 mit L V, 35, L V, 124 mit L V, 178, L V, 225 mit L V, 251, L V, 218 mit L V, 267, L V, 240 mit L V, 246. In D und G kehrt mehrfach die auch sonst beliebte Wendung *doit ligen* wieder. Vgl. L II, 83, 96, L V, 38, 91, 127, 132, 135, 140, 268. R meidet diese Phrase und schreibt entweder *der is doit* B 315, 321 — das passt hier auch weit besser — oder stellt die Verstorbenen als Opfer des von ihm personifizierten Todes dar, vgl. B 314, 346, 352. Für die Wiederholung derselben Phrasen in R vgl. noch Rb 1a, 41 mit 2b, 22, Rb 1a, 27 mit B 72, B 83 mit B 242, B 208 mit B 293, Rb 2c, 28 mit Rb 1a, 11 f.

Die nahe Verwandtschaft zwischen D und G zeigt sich besonders in dem übereinstimmenden Gebrauche von *vergaderunge,* vgl. oben S. 70 f.: *samenunge* L II, 50 f., V, 3 f., von *koverunge* L II, 88, V, 45, von *streyuen* L II, 19, V, 142, von *ritterwer* L II, 62 = *ritterliche wer* L V, 213, 237, *wê dûn* L II, 92, V, 34, *ingesigel* L V, 192, W 113.

Stilistische Besonderheiten der Fragmente H, D, G, R.

Auch in ihren Stilmerkmalen zeigen die vier Fragmente grosse Aehnlichkeit, wie aus der folgenden Zusammenstellung hervorgehen wird.

Ausrufsätze statt Aussagesätze.

H, D, G, R verwenden mitten in der Erzählung gern lebhafte Ausrufsätze, die noch durch besondere Interjektionen wie *avoy* L II, 41, L V, 248, Rb 1d, 28, *ey* L II, 14, 34, *wei wi* L II, 71, L V, 281 oder einfaches *wye* M 100 f., 104, L V, 222, *ahie* Rb 2a, 13 verstärkt werden.

1) Das *hs. redin* kann man auch als Synonymon zu *wordin* auffassen, erhält allerdings dann unreinen dialektischen Reim hd. *ed. : aet.*

Wiederholung und Verstärkung des Imperativs durch die Partikel *â*.

Dieses eigenartige Stilmerkmal fehlt in keinem der vier Fragmente, ist aber in G am häufigsten. Vgl. L V, 7 *Ware, here, warâ, war* = Rb 1d, 40 *warâ, here, warâ, war,* L V, 42 *vââ, vâ,* L V, 233 *swîch, minne, swîchâ, swîch,* L V, 262 *schauwe, minne, schauwe,* L II, 35 *dringâ, drinc* = M 102; *swingâ, swinc* M 103, *krachâ, krach* Rb 1d, 42, *râdâ, rait* B 179, 193, 211, *lûget, lûget* B 395. Solche Verstärkungen des Imperativs durch die Partikel *â* und seine ein- oder mehrmalige anaphorische Wiederholung kommen allerdings nicht bloss in unseren Fragmenten vor, sondern auch in manchen anderen Gedichten des 13. Jahrhunderts, hauptsächlich in den Werken Wolframs von Eschenbach und seiner Nachahmer[1]). Aber trotzdem ist ihr Vorkommen in vier zeitlich und örtlich so nahe stehenden Gedichten ein starkes Argument dafür, dass sie von einem Verfasser herrühren, besonders in Anbetracht der Uebereinstimmung von M 102 und L II, 35, sowie Rb 1d, 40 und L V, 7[2]). Auch an Interjektionen wird in G und R die Verstärkungspartikel *â* angefügt. Vgl. L V, 45 *jââ, koverunge,* B 249 *jââ, jâ gesellechin,* L V, 161 *phia, phia, phîe,* B 228 *phiâ, phî der schanden.*

Anaphorische und sonstige Wiederholungsfiguren.

Ausser den Imperativen und den zuletzt genannten Interjektionen werden in allen Bruchstücken auch andere Wortformen gerne zum Zwecke grösserer Lebendigkeit und Eindringlichkeit wiederholt, sei es in der Kunstform der Anaphora oder Epiphora oder Epanalepsis oder Annominatio. Vgl. M 3 ff.: *Si is vreude unde quale Ritter herzengrûndis, Si is vreude vreudenvûndis*[3]) M 100 *Wye si dort her swûngen, Wye vûr der vrauwen drûngen* ... M 134 ff. *Minne ist gar behende. Ich wêne, alle wende dey minne umbe lûge. Zû minnen hôrit vûge* ferner M 94, M 116 f.,

1) Vgl. *Zingerle,* Germania VII, 262.

2) *dringâ, drinc* findet sich auch Parz. 220,28, Krone 810, Gerhard 3640, Frauen Turnei 260, aber *ware, here, warâ, war* lässt sich sonst nicht nachweisen, wie aus den reichen Belegen *Zingerles* hervorgeht.

3) Vgl. *Seemüller,* Festgruss S. 76.

L II, 12 *Wie geint dei segil in dat mer, also geint*[1]) *dei baneren zû.* L II, 36. *Sich beval ein maich deme mâge,* L V, 34 f. *Want dat mir iâmer deit so wê. Jâmer krenkit mir den sin...* L V, 179 *owî, owî,* L V, 185. *Jâ si, sicherlîche jâ,* B 105 *nein ich, nein,* B 201 *ach mî, ach mî, ach arme,* B 396 *wâfen, wâfen, wâfen jâ,* vgl. noch B 157 f., 173 ff., 206 ff.

Fragesätze.

In D und G wird der Fluss der Erzählung äusserst wirksam teils durch direkte, vom Dichter selbst aufgeworfene, teils durch indirekte, den Zuschauern gleichsam abgelauschte Fragen unterbrochen, die sofort beantwortet werden. Solchen Fragen begegnet man am häufigsten in G, und dort werden sie öfter auch noch mit ja beantwortet. Vgl. L II, 14 f.: *Ei was der ander koninck dů? up orse heilt hei strîdes gar.* L II, 74. *Wie doint de ors? da mûdent sie.* L V, 24 ff. *Ob hei dat wail eit breche mit sîme stolzen hurte? jâ, in der viande furte geinc hei dar brosten ..* L V 44 ff. *Ob man eit wieder dringe? Jââ, koverunge brachte ein wederdringin.* L V, 65 ff. *Of sich dat spil eit schenze? Sich schenzit leider nu dat spil.* L V, 92. *Wem sal ich des geiven schult?* L V, 301 f. *Hait ir êre wal gehandelt sich? Dat dunkit mich wal mogelich.* L V, 271. *Jâ her, sicherliche* setzt vermutlich eine verloren gegangene Frage voraus. In H fehlen diese Fragen völlig — es ist dort auch keine rechte Gelegenheit für sie — und in R bis auf Rb 1d, 28. Gerade in der Ritterfahrt Rb 1b, 15—1d, 43 wären solche Fragen und Antworten ein geschicktes Kunstmittel gewesen, um diese Aufzählung der Teilnehmer an dem Heereszuge der Frau Minne vor Eintönigkeit zu bewahren. Dagegen könnte man im Ritterpreise die an die Zuhörer gerichteten und vom Dichter selbst mit ja oder nein beantworteten Fragen B 104 ff., B 395 f. zum Vergleich heranziehen.

Asyndeta

tragen in H, D, G, R öfter zur grösseren Lebhaftigkeit bei. Vgl. M 29, 94, 100 f., L II, 3, 21, 31, L V, 48 (zugleich gute Antithese!), 144, 278, 289, 332 f., 358 f.

---

1) A. a. O. S. 72.

Eindringliche Interjektionen.

Die Aeusserungen des Schmerzes und Abscheus sind in G und R meist aus mehreren Gliedern zusammengesetzt, so dass sie einen ganzen Vers ausfüllen, zeigen aber im Ausdruck keine Aehnlichkeit. Vgl. L V, 90: *owi der jemerlicher noit,* L V, 129 *owe ummer und owach,* L V, 161 *phiâ, phiâ, phîe,* L V, 179 *owi, owi,* B 201 *ach mî, ach mî, ach arme,* B 224 *auwach der mêre,* B 298, 319 *wâfin ummer mêre,* B 228 *phiâ, phî der schanden.*

Beteuerungen der Wahrheit,

die besonders für die Volksepik charakteristisch sind, finden sich in D, G und R (aber mit dem Unterschied, dass sie in D und G in besondere Anreden an die Zuhörer eingekleidet sind). Vgl. L II, 8 *geloufdes mir,* L V, 171 *Dat wissent sicherlîche,* L V, 188 *Dat wissent sunder lougen,* L V, 185 *Jâ si, sicherlîche jâ,* Rb 1c, 9 *Sîn ritter der ist secherlich,* B 181 *du salt wizzin vor wâr,* B 243 *ir solt mir gelouvin, ich sage wâr,* B 381 *mit der wârheit sunder wân,* B 389 *der reit des selven sicherlich,* B 396 *wâfen, wâfen, wâfen jâ,* L V, 283 *Ich neimen dat up mînen eit* = B 234 *ich wil ûch sain ûf mînen eit,* vgl. B 360.

Anreden an die Zuhörer

kommen auch sonst noch in D, G und R vor. Vgl. L II, 126, V, 30 ff., 138, 171, 210, 291, B 104 f., 236, 390 ff., 413, 423, 426[1]).

Ichformeln

unterbrechen in D und G mehrmals die Darstellung, teils um das Berichtete zu erläutern, vgl. die Wendung *ich meinen* L II, 50, L V, 10, 235 (ähnlich M 37, Rb 2a, 35), teils um angeblich den Mangel an Ausführlichkeit zu entschuldigen, vgl. L II, 39 ff., L V, 33 ff., 124 f., 258 f., teils wie schon an den drei zuletzt genannten Stellen, um der Teilnahme des Dichters an dem Geschicke der von ihm gefeierten Personen Ausdruck zu geben, vgl. W 88 f., 96, L II, 84, 92, 97 ff., L V, 105 ff., 178 ff.

Formeln mit dem unbestimmten *man.*

Vgl. *man sach* W 100, L II, 48, L V, 47, 177, 195, 255, 264, 275, *man sihet* Rb 1d, 15, 22, 26, 28, 30, *man geinck* L II, 114,

---

1) Bei B 236, 390 ff. ist es fraglich, ob die Anreden an die *frouwe* oder die Zuhörer gerichtet sind.

man vant L V, 206. Durch die Anwendung des unbestimmten *man* erhöht der Dichter seine Objektivität, da er sich gewissermassen mit den anderen Augenzeugen der von ihm geschilderten Ereignisse auf eine Stufe stellt.

Mehrgliedrige Formeln zur Umschreibung eines einheitlichen Begriffs.

Am häufigsten sind in H, D, G, R zweigliedrige Formeln oder Paarbegriffe, die aber nicht weiter auffallen, da sie im epischen Stil allgemein beliebt sind. Vgl. M 6 f., 13, 15, 19, 39, 41, 45, 89, 123, W 86, 99, 104, 106, 113, 123, 307, L II, 19, 20, 47, 66, L V, 14, 94, 207, 295, Rb 1b, 2, 1c, 2, 1d, 13 (Alliteration!), 1d; 17, 2a, 36, 2c, 16, 17, B 141, 147, 266, 378, 420, 421. R verwendet auch statt zweier Synonyma zur Darstellung eines bestimmten Begriffs zuweilen ein Wort mit seinem verneinten Gegenteil. Vgl. Rb 2a, 10 *gans und unzutrant,* B 288 *die slechte und nit die krumme.* Charakteristischer sind die drei- oder mehrgliedrigen Formeln, die R mit G teilt, wieder ein Zeugnis für ihre Zusammengehörigkeit. Vgl. L V, 18 ff.: *Sîn swert geinck wol dar wirken, hauwen unde schirmen, engenzen und gehirmen, wunden unde sêren, van ritteren liue rêren ir werden blûdes beche* [1]). L V, 27 ff. *geinck hei dar brosten, untrosten und unrosten* [2]), L V, 100 ff. *ein christen koninck, ein greve wert, ein ritter kône, de sîn swert in wîves dêinste dicke erzôich,* L V, 114 ff. *O koninc Adolf, hôgeboren blûit, an minnen zwîge schône irblûit, dû rechte ritterschefte frucht* [3]), Rb 2c, 11 *Ich sehen hê, sprach si, rîchen hort, Lewen herze end arn mût, Mannes ellent, ritters blût,* Rb 2d, 11 ff. *Ich grûze ûch ritter onverfort Lîbes unde gûdes, Eren unde mûdes Unde ritterlîcher trûwen,* B 50 f. *her kan it nutzin unde slân und wênic mûzic lâzin lien,* B 52 ff. *her enwil ie nit der leste* [4]) *sien zu strîten, zu turneien.*

Bilder und Vergleiche.

Die meisten Bilder weist H auf. Es redet vom *segil* M 1, dem *throyn* M 32 und der *krône der minnen* M 144, vom *herzennebel*

---

1) Vgl. *Seemüller,* Festgruss S. 79.

2) Vgl. a. a. O.

3) So lese ich nach Rb 2a, 33.

4) Nach der Konjektur von *Bech,* ZfdPh XIX, 381.

M 11, vom *sûnnenglast der ougen* M 12, der *ritterschefte smitten* M 21, vgl. L V, 146, *vil mangis rôdis mundis schîn* M 50, von *rôde mûndelin neit zû dicke van vûres varwen schîne* M 104. G nennt König Adolf *hôgeboren blûit, an minnen zwîge schône irblûit, dû rechte ritterschefte frucht* L V, 114 f., Wilhelm von Katzenellenbogen ein *blûndes zwîch* am Stamm seiner Familie L V, 234, spricht von der Hefe der Falschheit L V, 228 und liebt Bilder aus dem Jagdleben, vgl. L V, 159 f., 205 f. R hat nur die Bilder Rb 2a, 33, 2c, 12, B 302, 421. D, G und R stimmen überein in der bildlichen Verwendung von *dach*, vgl. L II, 52[1]), V, 110, B 257. Wie in G zweimal das Schwert eines Helden personifiziert wird, vgl L V, 18 ff., 150, so in R die Freude B 347 und der Tod B 314, 346, 352. Während D und G schlichte Vergleiche verwenden, vgl. W 309, L II, 12, L V, 1 f. (hypothetische Form!), 12, 57, 252 ff., so gebraucht R solche in komperativischer Form, die starke Hyperbeln enthalten, vgl. B 316 ff., 366, 412.

Diese vielfache Uebereinstimmung von H, D, G, R in der Phraseologie und ihren stilistischen Besonderheiten spricht doch mit grosser Wahrscheinlichkeit dafür, dass sie Schöpfungen desselben Dichters sind. Am sichersten scheint mir das bei D und G.

Das Verhältnis der Fragmente H, D, G, R zu den Werken Wolframs von Eschenbach.

Auffallenderweise finden sich in unseren mittelfränkischen Fragmenten Nachahmungen von Wolframs Phraseologie und Stil. Ein Teil derselben ist schon von Liliencron festgestellt worden. Im Interesse der Vollzähligkeit möchte ich diese Anklänge hier noch einmal mit den von mir neu entdeckten zusammenstellen. In H wird für Gott ganz nach Wolframs Art der konkrete Begriff *dye hôiste hant* M 36 eingesetzt, der ausser im Parzival[2]) und Willehalm $9_{,19}$, $150_{,14}$, $124_{,29}$, $134_{,7}$, $220_{,30}$, $450_{,1}$, $452_{,25}$, nur noch in Ulrichs von Türlin Willehalm[3]) XIIa, 11, XV, 23, in

1) Nach *Seemüllers* Konjektur Festgruss S. 74.

2) Vgl. *Ernst Martin,* Kommentar zu Wolframs von Eschenbachs Parzival und Titurel. Halle 1903. s. zu Parz. $13_{,18}$.

3) Vgl. Bibliothek der mittelhochdeutschen Literatur in Böhmen, begründet von *Ernst Martin.* Band IV *Willehalm.* Ein Rittergedicht aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts von Meister Ulrich von dem Türlin, herausgegeben von *S. Singer.* Prag 1893.

Ulrichs von Türheim Tristan [1]) 1320, im Lohengrin 1638 und jüngeren Titurel 4167, also nur bei Wolframs Nachahmern, vorkommt. M 161 ist, wie schon Massmann erkannte, Parz. $713,_{12}$ ff. nachgeahmt [2]). M 106 erinnert an Parz. $233,_{4}$, M 147 an Parz. $7,_{16}$, M 173 an Parz. $21,_{14}$, $27,_{20}$, $769,_{22}$. Das Kompositum *herzenschric* L II, 123 in D findet sich vorzugsweise bei Wolfram und seinen Nachahmern, vgl. Parz. $360,_{20}$, $597,_{27}$, Tit. 109,4, j. Tit. 881, 4150, 4813, 4867, 4890, Krone 5410, Konrads von Würzburg Alex. 108, 220. L II, 97 berührt sich mit Parz. $578,_{27}$ f., L II, 52 mit Parz. $75,_{16}$. In G L V, 164 wählt der Dichter das von Wolfram in seiner derbhumoristischen Weise auch für den ritterlichen Kampf gebrauchte *alûnen,* vgl. Parz. $75,_{6}$, Wh. $57,_{13}$ (v. Liliencron). In dem Vergleich Gottfrieds von Hohenlohe-Bruneck mit dem *eidelen vorlauft up der reichter verde* L V, 205 f. ist Wh. $435,_{10}$ benutzt (v. Liliencron). Die Wendung *an dat rê geiven* L V, 97 = töten ist charakteristisch für Wolfram und seine Schule [3]). Vgl. Parz. $586,_{21}$, $751,_{28}$, Wh. $305,_{25}$, Anhang II der Kaiserchronik V. 39, Türl. Wh. XXXVII, 30, LXXXII, 21, Ot. 46826, Tit. 74,4. L V, 115 erinnert an Wh. $88,_{12}$, $255,_{16}$, Tit. 96,1 [4]), L V, 10 an Parz. $79,_{15}$, L V, 167 an Parz. $300,_{11}$, L V, 146 an Parz. $112,_{28}$, L V, 219 an Parz. $85,_{24}$ [5]), L V, 26 an Parz. $340,_{29}$. Auch der Gebrauch von *umbedrogen* L V, 225, 251 [6]) ist beliebt bei Wolfram [7]), aber auch bei Konrad von Würzburg, vgl. Troj. 28806, 44201, Silv. 107, 961, 2208, Schwanr. 238. L V, 161 = Parz. $284,_{14}$, vgl. Georg. 154, j. Tit. 1576. In R beruht die Umschreibung des Christennamens durch die anschauliche Formel *den der douf bedeckit hait* B 337, vgl.

---

1) Ich zitiere nach der Ausgabe von *v. d. Hagen.*

2) Vgl. zu der Stelle *Ernst Martins* Kommentar zu Parzival und Titurel S. 476.

3) Vgl. *Edward Schröder,* Mon. Germ. Deutsche Chroniken I, 1. S. 410.

4) Vgl. *Ernst Martin* a. a. O. zu Tit. 96, 1.

5) Diese Stelle ist auch nachgeahmt Troj. 35342.

6) L. dort *an sîme arde umbedrogen.* Vgl. *Seemüller* a. a. O. S. 85.

7) Vgl. *Kinzel,* ZfdPh IV, 10.

B 432, unverkennbar auf Wolframs Sprachgebrauch im Parz. 818,$_{21}$, Wh. 48,$_{19}$, 435,$_{11}$, vgl. auch j. Tit. 4167. Rb 2c, 41 weist hin auf Parz. 506,$_{14}$, j. Tit. 1980, 3793, Rb 1a, 25 auf Parz. 179,$_{14}$, 315,$_{10}$, Rb 2b, 27 (2a, 2) auf Parz. 581,$_{1}$, Wh. 419,$_{20}$, vgl. j. Tit. 1796,2, 2381,4 [1]), B 204 auf Parz. 433,$_{17}$, vgl. Troj. 10340, das Bild B 302 ff. auf Wh. 174,$_{22}$ f., vgl. j. Tit. 2882,2, 3283,1.

Die Nachahmung Wolframs erstreckt sich auch auf den Stil unserer vier Fragmente. Eine ganze Reihe der schon besprochenen stilistischen Besonderheiten verrät Wolframs Einfluss. Hierher gehören die vom Dichter selbst aufgeworfenen und beantworteten Fragen, vor allem die indirekten, mit *ob* eingeleiteten in G [2]), die mit *avoy* beginnenden Ausrufsätze [3]), die anaphorischen Imperativverstärkungen [4]), die häufigen Anreden an die Zuhörer und die lebhaften Beteuerungen, die die Eigenart des Wolframschen Stils begründen helfen und somit ein Hauptkriterium bei der Feststellung seiner Nachahmer bilden. Diese Tatsache, dass unsre Fragmente in Phraseologie und Stil so von Wolfram beeinflusst sind, ist von der allergrössten Bedeutung und eines der wichtigsten Beweismittel für ihre Zusammengehörigkeit; sind doch H, D, G, R meines Wissens die *einzigen mittelfränkischen Dichtungen, die Abhängigkeit von Wolfram aufweisen*. Es wäre nun sehr seltsam, wenn gerade gegen Ende des 13. Jahrhunderts in Mittelfranken mehrere Dichter gelebt hätten, die Nachahmer des grossen Eschenbachers gewesen wären.

Fassen wir noch einmal die Einzelergebnisse unserer seitherigen Untersuchung zusammen, so dürfen wir behaupten, die grosse Verwandtschaft unserer Fragmente H, D, G, R in ihren örtlichen, zeitlichen und mundartlichen Verhältnissen, in ihrer

---

1) Vgl. *Ernst Martin* zu Parz. 437,$_{17}$, *Conrad Borchling,* Der jüngere Titurel und sein Verhältnis zu Wolfram S. 158.

2) Vgl. *Ernst Martin* a. a. O. S. LXXIV, *Paulus Traugott Förster,* Zur Sprache und Poesie Wolframs von Eschenbach. Leipziger Dissertation. Leipzig 1874. Vgl. S. 35.

3) Vgl. *Ernst Martin* zu Parz. 21,$_{14}$.

4) Vgl. oben S. 78, Anmerkung 1.

Phraseologie und ihren Stilmerkmalen, in ihrer Abhängigkeit von Wolfram, in ihrer Kenntnis und Verherrlichung nassauischer und mittelrheinischer Adelsgeschlechter, in ihren Anspielungen auf die Heldensage und in ihren Wappenschilderungen, alles das zwingt mit grosser Wahrscheinlichkeit zu dem Schlusse, dass H, D, G, R demselben Verfasser zuzuweisen sind.

V. Metrische Untersuchung.

Es kommt hierbei alles darauf an, ob meine Behauptung über die Identität des Verfassers von H, D, G, R ihren metrischen Verhältnissen gegenüber Stich hält. Auch bei der metrischen Untersuchung stehen etliche Schwierigkeiten im Wege; denn man kann sich der Tatsache nicht entziehen, dass anstatt des Originaltextes in den Massmannschen Fragmenten ein stellenweise stark verderbter und in der Düsseldorfer Handschrift von R ein recht flüchtig geschriebener Text vorliegt, so dass es im einzelnen unsicher bleiben wird, ob etwa vorkommende Ungenauigkeiten und Störungen des Versbaus nicht erst durch die Schreiber verursacht worden sind.

Sämtliche Fragmente sind in Reimpaaren gedichtet. In H, D, G, R wird Reinheit des Reimes nach Möglichkeit angestrebt, wie aus der folgenden Tabelle der ungenauen Reimbindungen zu ersehen ist.

Ungenaue Reime in H.

goyt : *droyc* [1]) M 174 f. *t* : *c*.
rich : *mich* M 30 f. *i* ⟨ *î* : *i*.

Ungenaue Reime in G.

Oistenrich : *sich* *L V*, 58 f.
Deiderich : *mich* L V, 242 f., : *gelich* L V, 147 f.
rich : *sich* L V, 287 f.
sich : *mogelich* L V, 301 f.
} *i* ⟨ *î* : *i*.

Ungenaue Reime in R.

baz : *was* Rb 2b, 11 f. *z* : *s*.
smiz : *idewiz* [2]) B 409 f. *z* : *ȝ*.
wal : *mal* Rb 1a, 24 f. *a* *(hd. o)* : *â* [3]).

---

1) *Seemüller* ändert hier *droyc* in *doyt*, ob mit Recht, erscheint mir fraglich, vor allem, wenn man *ritterlicher* M 175 liest; s. Festgruss S. 65.

2) Ueber *idewiz* statt *idewîz* vgl. *Weinhold* § 104 und *Bartsch*, Germania VII, 21. Vielleicht ist *smiz* als *smiȝ* zu fassen.

3) Vgl. oben S. 65.

rich	: *ich* B 157 f.	
Diderich	: *sich* Rb 2c, 20 f.	
Friderich	: *mich* B 80.	
êrenich	: *gelich* Rb 2b, 26,	*i* 〈 *î* : *i*.
sicherlich	: *Friedrich* Rb 1c, 9 f, : *ich* B 349 f., *mich* B. 389 f.	
sich	: *wunderlich* Rb 1b, 29 f.	
gesellechin	: *hin* B 179 f., 193 f., 211 f, 249 f.	

H, G und R kommt demnach *rich* statt *rîch* sowohl für sich allein, als auch in den damit zusammengesetzten Eigennamen *Deiderich, Friderich* zu ,G und R die Adjektivendung *lich* statt *lîch*. Hierin liegt nichts Besonderes, da viele andere Dichter des 13. Jahrhunderts, vor allem die allemannischen und mitteldeutschen, ebenfalls *rich* und *lich* ausschliesslich im Reime gebrauchen[1]. G und R weisen aber auch *riche* im Reime auf, vgl. *ritterliche : riche* L V, 5 f., *(wunne?)-liche* : *riche* Rb 1a, 8 f. Ob *riche* hier mit *î* oder *i* zu lesen ist wie in der apokopierten Form M 30, L V, 287, B 157, Rb 2b, 26, muss mangels beweisender Reime unentschieden bleiben. G gebraucht nicht wie R *sicherlich* als Adverbium im Reime, sondern *sicherliche*. Vgl. *sicherliche* : *ritterliche* L V, 171 f., 271 f.; ob in der Adverbialendung *liche* *î* oder *i* anzusetzen ist, ist wiederum ungewiss[2]. Neben *sicherlich* Rb 1c, 9, B 349, 389 hat R übrigens innerhalb des Verses auch *sicherliche*, vgl. Rb 1d, 6. In D und G — in H und R fehlen ausser dem genannten *sicherliche* Rb 1d, 6 die Belege — lauten die von den Adjektiven mit dem Suffix *lich* gebildeten Adverbien mit Ausnahme von *ritterlichen* L V, 249 stets auf *liche*, ev. *lîche*, vgl. *stolzeliche* L II, 67 (W 313), L II, 71 (W 317), *ritterliche* L V, 177, 281, *sicherliche* L V, 185, *herzeliche* L V, 240, 246. In *gesellechin* B 179, 193, 211, 249 : *hin* ist wohl Kürzung des ursprünglich langen *i* im Nebenton eingetreten. Zwischen den konsonantisch unreinen Reimen von R und H fehlt jede Berührung.

Das Reimmaterial von H, D, G, R.

Eine ganze Anzahl von Reimen stimmt in unsren Fragmenten überein. Vgl. *wijf* : *lijf* M 90 f., 121 f., 140 f., L II, 9 f, 58 f.,

1) Vgl. hierüber *Zwierzinas* Untersuchungen ZfdA XLV, 81 ff. Demnach müsste man eigentlich diese Reime als völlig rein ansehen.

2) Nach *Zwierzina* a. a. O. S. 94 könnte man sich für *lîche* entscheiden.

81 f., L V, 297 f., Rb 1a, 32 f., 1b, 13 f., 1c, 31 f., 2a, 13 f., 2b, 39 f., 2c, 14 f., 34 f., B 117 f., 413 f., 443 f., *mŭnt : stŭnt* M 154 f., 164 f., L V, 165 f., B 259 f., *doit : noit* L II, 83 f., L V, 90 f., 126 f., B 321 f., 343 f., *bî : sî* M 79 f., L V, 50 f., Rb 1d, 2 f., B 143 f., 335 f., 445 f., *wal : sal* M 168 f., B 61 f., 449 f., *rait : hait* W 113 f., Rb 2c, 39 f., B 337 f., 377 f., *hant : pant* M 36 f., B 137 f., 399 f., *reicht : kneycht* M 57 f., 156 f., Rb 1b, 27, *dar : war* W 305 f., Rb 1d, 6 f., *war : schar* L V, 7 f., Rb 1d, 40 f., *hôgemuit : guit* L II, 29 f., Rb 2a, 5 f., 2b, 41 f., *sîden : strîden* L V, 194 f., 275 f., Rb 2c, 24 f., *wert : swert* L V, 100 f., Rb 2d, 22 f., B 15 f., 37 f., 129 f., *sunder lougen : ougen* L V, 188 f., B 45 f., *vrî : sî* L V, 180 f., B 407 f., *dâ : jâ* L V, 184 f., B 247 f., 395 f., *Herman : an* L V, 163 f., B 387 f., *Konrait : hait* L V, 169 f., Rb 1c, 7 f., *dait : hait* L V, 31 f., B 351 f., 431 f., *wert : Ropert* L V, 256 f., Rb 1d, 32 f., *hant : unbekant* L V., 186 f., B 239 f., *mêre : wêre* L V, 151 f., B 223 f., *drain : sain* L V, 178 f., B 169 f., 197 f., 353 f., *wer : her* L II, 62 f., V, 213 f., 237 f., *vergaderunge : samenunge* L II, 50 f., V, 3 f.

Rührende Reime.

Im Gegensatz zu den meisten Dichtern des Rheinlands [1]) findet sich nur eine geringe Anzahl rührender Reime in den einzelnen Fragmenten, nämlich in H: *mich : mich* M 65 f., *hey : hey* M 117 f., *lachgeliche : allegeliche* M 108 f., in G *geveil : veil* L V, 229 f., *blŭit : irblŭit* L V, 114 f., *sicherliche : ritterliche L V*, 171 f., 271 f., *Konrait : rait* L V, 244 f.; in R *wic : Lodewic* Rb 2d, 2 f., M 117 f. handelt es sich um Wortgleichheit, aber Bedeutungsverschiedenheit, denn das erste *hey* ist = *hd. hie,* das zweite = *hd. ie* [2]). Da es sich ausser M 65 f., 117 f. stets nur um identische Silben verschiedener Wörter bei den einzelnen rührenden Reimen handelt, so wird man mit Massmann und Seemüller annehmen dürfen, dass M 65 ursprünglich die Reihenfolge *mich und sich* gehabt hat. Die Fragmente enthalten demnach nur leichtere Fälle rührender Reime, obwohl solche bei Eigennamen

1) Vgl. *John Meier,* Germ. Abh. VII, LXVI.

2) Vgl. oben S. 52.

wie L V, 244 f., Rb 2d, 2 f., vor allem in der volkstümlichen Epik möglichst gemieden werden[1]).

Reimhäufung.

In R begegnen uns zweimal zwei Reimpaare des gleichen Typus hinter einander. Vgl. Rb 1a, 24 ff. *wal : mal, sal : al* und B 297 ff. *êre : mêre, swêre : mêre*. An der letzten Stelle handelt es sich allerdings um die beiden verschiedenen Laute *ê* und *ae*, die, wie ich oben S. 71 bereits ausgeführt habe, in R ebenso wie in D und G streng auseinander gehalten werden. In H, D, G folgen nie Reimpaare desselben Typus aufeinander.

Anzahl der Hebungen.

Die Reimpaare sämtlicher Fragmente folgen dem Grundschema: 4 Hebungen bei stumpfem, 3 Hebungen bei klingendem Ausgange. Nur in einigen Versen ergeben sich auf Grund der handschriftlichen Ueberlieferung bei natürlicher Betonung 5 Hebungen bei stumpfem Ausgange. Vgl. M 271, 359 (L II, 96, V, 230), Rb 1a, 24. M 271 (L II, 96) werden die 5 Hebungen jedenfalls vom Dichter beabsichtigt sein; denn diese Langzeile soll wohl die vorausgehende Kampfesschilderung wirkungsvoll abschliessen. Man braucht also nicht mit Massmann anzunehmen, dass das Original von D hier *er* gehabt und erst der Schreiber der Frankfurter Handschrift die Randglosse *der beheymmer* in den Text gebracht habe[2]). M 359 (L V, 230) könnte, obwohl mir Liliencrons Streichung des Wortes *richis* und die dadurch gebotene Aenderung von *des* unbedenklich erscheint, den besonderen Zweck verfolgt haben, den unersetzlichen Verlust des Königs mit Nachdruck hervorzuheben. Will man Rb 1a, 24 die 5 Hebungen vermeiden, so muss man entweder *ich sage uch* in den Auftakt setzen oder etwa *ia* als überflüssig streichen. Den Versen M 504, 562, 407 (L V, 71, 129, 278) fehlt nach der handschriftlichen Ueberlieferung die vierte Hebung, die Liliencron mit Recht durch geringfügige Aenderungen herzustellen gesucht hat. M 407 und M 504 möchte ich jedoch etwas anders emendieren. M 407 lese

1) Vgl. die Ausführungen *Zwierzinas*, ZfdA XLIV, 93 ff., XLV, 287 ff. Sie finden sich dagegen fast in allen Teilen des Karlmeinet. Vgl. die Belege bei *Bartsch* a. a. O. S. 257 ff..

2) Vgl. Kaiserchronik Bd. II, Anhang II, S. 680, V. 276.

ich *man slûch, man stách únd man veínc* und M 504 *hér mîn órs heí dô sprách*[1]).

Auftakt.

Die ganze Frage nach der Anzahl der Hebungen hängt schon eng zusammen mit der Behandlung des Auftakts. Die Verse mit und ohne Auftakt stehen untereinander in beliebigem Wechsel, doch überwiegen die mit Auftakt. Was die Silbenzahl des Auftakts betrifft, so findet man in allen Fragmenten gewöhnlich ein-, oft zwei-, zuweilen auch dreisilbigen Auftakt, unter Berücksichtigung des von Paul[2]) formulierten Gesetzes, „dass im mehrsilbigen Auftakt keine Silbe stehen kann, die in der natürlichen Rede einen stärkeren Ton hat als die erste Hebung". Die Einführung der Reden durch *si(ịch) sprach* tritt bald in den Auftakt, vgl. B 91, 201, 249, 298, 304, 319, 322, 328, 371, 436 in R, M 168 in H, bald in die erste Hebung, vgl. B 152, 195, 213, 219, 224, 246, 284, 308, 330, 442 in R, M 114 (14, 54) in H. B 91 darf man wohl *si sprach ich,* B 201 *si sprach ach,* B 371 *ich sprach mîn,* B 436 *si sprach her* als Auftakt ansehen.

Schwebende Betonung.

Um einen Ausgleich zwischen der logischen und metrischen Betonung zu erzielen, muss man am Anfang der Verse sämtlicher Fragmente öfter die sogenannte schwebende Betonung ansetzen. Vgl. M 54, 93, 128, 145, W 110, 112, L II, 23, 37, 47 f., 89, 92, L V, 4, 26, 124, 135, 138, 144, 151, 175, Rb 1a, 2, 1c, 29, 1d, 7, 13, 19, 2b, 39, 2d, 5, 25, 41, B 59, 89, 101, 133, 163, 189, 191, 195, 283, 329, 403, 443.

---

1) *Seemüllers* tiefgreifende Textänderung halte ich nicht für gerechtfertigt. Vgl. Festgruss S. 81. Ich fasse nämlich den Zusammenhang im Sinne des Dichters folgendermassen auf: König Adolf von Nassau wird von seinem Gegenkönig Albrecht von Oesterreich mit dem Speer ins Gesicht gestochen, verliert dabei seinen Helm — dass er vorher (nach der Meinung des Dichters) wegen seines Sturzes vom Pferde ohne Helm gekämpft habe, wie andere Quellen erzählen, lässt sich nicht beweisen — und sinkt vom Pferde. Da sieht er die Rauhgrafen heransprengen. Eilends bittet er nun um sein Ross, um diesen verhassten Gegnern nicht wehrlos in die Hände zu fallen.

2) Vgl. Grundr. II[1], S. 392, § 45.

Beschwerte Hebungen[1]).

Innerhalb der Verse sämtlicher Fragmente finden sich öfter durch Synkope der Senkung veranlasste sogenannte beschwerte Hebungen. Die häufigsten Fälle dieser Art entstehen dadurch, dass in den Versen mit dem stumpfen Ausgange zweisilbige Wörter, besonders Eigennamen, mit zwei Hebungen gelesen werden müssen, wodurch beschwerte Hebungen im dritten Versfuss veranlasst werden. Vgl. *Gerraert* M 148, Rb 1c, 25, *Johan* M 150, L V, 155, *Konrait* L V, 169, 244, Rb 1c, 8, *Robert* L V, 257, Rb 1d, 33, B 384, *Gerlach* B 379, *Herman* L V, 163, B 387, *Bridun* B 68 und *halsberg* W 93, *vorlouft* L V, 206, *hervart* Rb 1b, 22, 1c, 26, *hantwerg* 1d, 5, 17, *bastart* B 357. Ebenso wie in den Versen mit stumpfem Ausgang durch zweisilbige Wörter wird auch — allerdings weit seltener — in den Versen mit klingendem Ausgange durch dreisilbige (auf *e* auslautende) Wörter, wiederum besonders Eigennamen, beschwerte Hebung im vorletzten Fuss veranlasst. Vgl. *Liningen* L V, 63, *Veldenze* L V, 64, *Nassauwe* L V, 263, *Waldecken* Rb 1d, 23, *Puttingen* Rb 1c, 41, *Gûtende* 2d, 43 und *vadie* L V, 81, *hantveste* L V, 192, *grevinnen* Rb 1c, 27, *laiststeine* Rb 1c, 43, *marnêre* B 310. Silben selbständiger Wörter erhalten im vorletzten Fusse von Versen mit stumpfem oder klingendem Ausgange nur selten beschwerte Hebung und zwar dann, wenn sie eine grössere Akzentstärke haben als die folgende Silbe des Reimworts. Vgl. *horn pin*[2]) W 89, *doit seig* L II, 109, *bewart hait* L V, 170, *gesuorn hait* Rb 1c, 7, *auch sîn* Rb 1c, 36, *zû draben* 1d, 15, *dar boit* Rb 2c, 8, *wâr wêre* B 223, *ervarn ich* B 350, *drî stunt* B 416. Den zweisilbigen Wörtern vom Typus *Wilhelm* und den dreisilbigen Wörtern vom Typus *Liningen,* die am Versende mit zwei Hebungen gelesen werden können, kommt innerhalb der Verse normaler Weise nur eine Hebung zu. So findet man denn auch z. B. *Spaýnheym* M 150, *Lárheim* L V, 135, *Brúbach* L V, 242, *Jóhan* L V, 272,

1) Vgl. hierzu bes. Abhdl. der Kgl. Ges. der Wissenschaften zu Göttingen N. F. VI, 1. *Carl Kraus,* Metrische Untersuchungen über Reinbots Georg. Mit 2 Exkursen. Berlin 1902.

2) Vermutlich ist dieser Vers irgendwie verderbt.

Rynvelz Rb 1b, 21, *Wilhelm* Rb 1c, 4, B 320, *Limbûrg* Rb 1c, 31, *Jútten* Rb 1c, 41, *Díthere* Rb 1d, 1, *Fírneburg* Rb 1d, 33, B 384, *Ríchart* Rb 1d, 42, *Wérner* Rb 2d, 43. Aber in den Versen, die nur den Namen eines Ritters enthalten, werden solche Eigennamen gerne mit zwei Hebungen gelesen, wodurch uns diese Namen sehr wirkungsvoll ins Ohr klingen [1]). Vgl. L V, 134 *Wílhélm van Krónenbérc,* L V, 145 *van Líndaúwe Síverít,* L V, 147 *van Kírensbúrg Deíderích,* L V, 155 *van Ríjnbérg her Jóhán,* L V, 163 *van Wírtbách Hérmán,* L V, 169 *van Mailé her Cónraít,* L V, 176 *Geírlách van Kléen,* Rb 1c, 8 *von Scónécke Kónraít,* Rb 1c, 11 *Fríderích von Hélpenstíl,* Rb 1c, 14 *von Brúbách Díderích,* Rb 1c, 35 *von Kóuérne her Rûbín,* Rb 1d, 20 *von Ýsenbúrg her Séllentín,* Rb 1d, 43 *von Dóllendórf,* Rb 2a, 4, B 436 *her Heínrích van Móntabûr,* Rb 2b, 9 *her Jóhán van Steínách,* Rb 2c, 32 *her Díderích van Ríckeráde,* Rb 2d, 3 *von der Núwenbúrg* [2]) *her Lódewíc,* B 106 *her Hérmán van Hélfinsteín.* Beachte besonders L V, 163, Rb 1c, 14 mit ihren drei beschwerten Hebungen! Ausser den schon erwähnten finden sich noch beschwerte Hebungen:

1. im 1. Fuss der Verse mit stumpfem Ausgang. Vgl. M 55 *wéch sált,* M 84 *wórt díe,* M 138 *sín únde,* M 161 *bríef smúchte,* L II, 5 *úzszóigens,* L II, 81 *vleín góde,* W 100 *zuhánt sách,* L V, 11 *órs hô,* L V, 42 *stích, slách* (die beiden letzten Verse haben ausserdem noch beschwerte Hebung im 2. Versfusse, wodurch sie stark gegenüber den sie umgebenden Versen hervorgehoben werden), L V, 69 *hoíft wás,* L V, 129 *owê úmmer,* L V, 132 *júnc ármman,* L V, 187 *vleín íst* [3]), L V, 233 *Swîch, mínne,* Rb 1b, 15 *rât* (?), *bríef,* 1b, 22 *sál úf,* 1c, 13 *knécht dér,* Rb 1c, 26 *aúch úf,* B 74 *insál níeman,* B 237 *dreít zábel,* B 407 *grás úf.*

2. im 1. Fuss der Verse mit klingendem Ausgang. Vgl. Rb 1b, 1 *doít óder,* B 166 *grôz únde,* B 419 *wîflîcher.*

3. im 2. Fuss der Verse mit stumpfem Ausgang. Vgl. M 13 *gehâft únde,* M 25 *heý dés,* M 41 *raít únde,* M 151 *víel oúch,*

1) Vgl. damit die ähnliche Betonung der Eigennamen bei Wolfram, die *Kraus* ermittelt hat. Vgl. a. a. O. S. 211 ff.

2) So ist für *nuw'berg* zu lesen. Vgl. oben S. 27.

3) Für *vele* muss in diesem Verse *vil* gelesen werden.

M 163 *wârheíde,* M 174 *lijf índe,* W 91 *brûn staílváir,* W 98 *geleít* [1]) *wárt,* W 303 *swért únde,* L II, 59 *kínt únde,* L II, 95 *heís únde,* L II, 111 *hérbérgen,* L V, 42 *slách, vââ,* L V, 59 *zuhánt kírde,* L V, 71 *órs heí* [2]), Rb 1b, 15? *bríef únde,* 1b, 24, *búrch úngenánt,* Rb 1b, 29 *díenst scríbet,* Rb 1b, 33 *dínst háben,* Rb 1c, 3 *hérvárt,* Rb 1d, 3 *vrúnt óder,* Rb 2c, 30 *schárf únde,* B 17 (Rb 2d, 24) *hánt eínen,* B 213 *auwách vroúwe,* B 241 *únmâzen,* B 254 *breít únde,* B 264 *íe génge,* B 368 *dûtsch óve,* B 421 *schátz únde.*

Ueberschaut man noch einmal das vorliegende Material, so darf man wohl sagen, dass die Silben in beschwerter Hebung innerhalb der Verse einen stärkeren Ton haben als die ihnen unmittelbar folgenden. Oefter haben Wörter beschwerte Hebung erhalten, weil sie im Verhältnis des Kontrasts oder des Parallelismus zu einem anderen Worte desselben Verses stehen. Vgl. die Fälle in den Versen M 13, 41, 138, 174, W 303, L II, 59, L II, 95, L V, 42, Rb 1b, 1, 15, 1d, 3, 2c, 30, B 166, 254, 368, 421. In etlichen Versen hat man die Wahl, ob man mittelst Elision einsilbige Versfüsse mit beschwerter Hebung oder zweisilbige mit Hiatus annehmen will, vgl. M 3 *vreúde únde,* M 36 *gelůcke únde,* M 38 *êre únde,* M 39 *sélue únde,* M 69 *úmbe ích,* M 123 *sínne únde,* M 141 *êre únd,* L II, 42 *únde árn,* L II, 58 *kóme úmbe,* L II, 81 *góde úmbe,* L V, 156 *reíchte áls,* L V, 251 *árde úmbedrógen,* Rb 1b, 18 *dénste aúch,* Rb 1c, 24 *sólde íst,* Rb 2b, 22 *êre ís,* B 140 *sûze únt,* B 114 *dôte ít,* B 147 *phîne únt,* B 151 *quême áver,* B 177 *véste únde,* B 247 *Wérde ich,* B 445 *vérre óve,* B 339 *bestáde óve.* Ausser in M 69, L II, 42 [3]) kann man meines Erachtens getrost stets hier Hiatus annehmen, da die übrigen genannten Wörter mit elisionsfähigem *e* einen stärkeren Tongrad haben als die Wörter, die ihnen folgen, vgl. *unde, ich, is, ist, als, ouch,* und weil die durch Elision veranlasste Beschwerung der Hebungen zum Teil wiederum eine gute Kontrastwirkung erzielt [4]). Vgl. M 3, 38, 123, 140, B 141, 147, 445.

---

1) Statt *geleit* könnte auch *gelacht* eingesetzt werden; s. oben S. 58.

2) S. oben S. 90.

3) Vielleicht kann man an dieser Stelle lesen *únd den árn.*

4) Vgl. hierüber *Kraus* a. a. O. S. 153.

Silbenzahl der Senkungen.

In allen Fragmenten findet sich anstatt der von den Dichtern der mittelhochdeutschen Blütezeit nach Möglichkeit angestrebten einsilbigen Senkung oft auch zweisilbige. Ein Teil dieser zweisilbigen Senkungen kommt als Auflösung der Länge oder sogenannte Silbenverschleifung auf der Hebung nicht in Betracht. Vgl. M 52 *sólen wir,* W 118 *sádel dâ,* W 306 (L II, 79) *kúninge,* L II, 72 *vlógel erswánc,* L II, 94 *eídelen,* L V, 237 *deíde sô,* L V, 299 *vánen gelîches,* Rb 1b, 16 *súne der,* Rb 1c, 15 *námen ontfân,* Rb 2d, 29 *mánigen* [1]), Rb 2b, 25 *gewésen sínt,* B 121 *móget ouch,* B 329 *plége der,* B 404 *hímele,* B 447 *bestádit dit.* Häufig stehen zwei Silben in der Senkung, weil die volleren Flexionssilben gewahrt sind. Vgl. *deme* L II, 36, V, 201, 299, Rb 1b, 4, B 165, 212, *eme* M 120, 126, L V, 62, 232, 238, *ime* B 259, *deseme* L II, 87. Dagegen muss für *vele* Rb 2a, 27, 2d, 18 *vil* eingesetzt werden [2]) und für *wale* M 71, L V, 195, 261 die apokopierte Form *wal.* Vgl. M 168 f., B 61 f., 449 f. In einigen Versen hat Liliencron durch leichte Aenderungen wohl mit Recht einsilbige Senkungen hergestellt. Vgl. L V, 31 (M 462), 105 (M 538), 108 (M 541), 224 (M 353). Unter den vorkommenden zweisilbigen Senkungen möchte ich z. T. im Anschluss an Kraus [3]) folgende Arten unterscheiden:

1. Beide Silben enthalten ein schwaches *e* oder dialektisches *i* und sind nur durch einfachen Konsonanten getrennt. Vgl. M 109 *álle gelíche,* W 304 *stáppete,* L II, 11 *wéchte der,* L II, 56 *hûde de,* L II, 67 *stólzelíche gewérder,* L V, 94 *beíde gemánnit,* L V, 153 *éngele* L V, 286 *wêre bewárt,* L V, 235 *meíne des,* Rb 1a, 2 *frówe wen,* Rb 1a, 32 *dícke gepîneget,* Rb 1a, 36 *állegemeýne,* Rb 1b, 4 *wâpene,* Rb 2a, 39 *grôte des,* Rb 2d, 22 (B 15) *Rûdele,* B 93 *herúmme verlíesin,* B 127 *mánegen insál,* B 182 *berûrit it,* B 371 *álzumále verlúre.*

---

1) Denn das dialektische *i* entspricht sonstigem *e.* Vgl. *Vogt,* Salman und Morolf S. XXX.

2) S. oben S. 38.

3) Vgl. *C. Kraus* a. a. O. S. 151 f.

2. Die erste Silbe geht aus auf ein unbetontes *e* oder dialektisches *i* + Konsonant und die zweite lautet a) vokalisch an. Vgl. W 306 *nâmen einánder,* L II, 57 *láissen an,* L V, 210 *wíssent ir,* L V, 1 *flammníeret an,* Rb 2a, 2 *grûzen uch* [1]), B 46 *únder eins,* B 236 *wízzit ir.* b) mit demselben Konsonanten an, mit dem die erste schloss. Vgl. Rb 1a, 3 *meynet den,* Rb 1d, 9 *brénget de,* Rb 2c, 39 *sízzet der.*

3. Die erste Silbe ist eine auf unbetontes *e* ausgehende Endsilbe, und die zweite Silbe ist unbetont oder nur schwach betont. Vgl. M 78 *geréthe dürch,* M 156 *dûchte dat,* L II, 25 *troíste kan,* L II, 55 *beschírme mich,* L V, 237 *deíde sô,* M 375 (L V, 246) *hérzelíche was,* Rb 1d, 25 *scône loschíren,* B 100 *strîde zu,* B 164 *gesteíne dat.*

4. Beide Silben sind nur wenig betont und gehören entweder demselben Worte oder verschiedenen Wörtern an. Vgl. W 300 *únser gevérte,* W 124 *rós mit den,* W 298 *Géorgen,* M 512 (L V, 79) *víndit hey,* L V, 258 *indár ich neit,* L V, 287 *rítter de,* Rb 1a, 36 *sprâchen sy,* Rb 2a, 34 *spréchet van,* Rb 2b, 13 *si wen,* Rb 2d, 26 *grûzen* [2]) *der,* Rb 2d, 30 *wâren sîn,* B 85 *spréchin dat,* B 162 *wízzes dat,* B 245 *rûten dat.*

Also auch in ihren metrischen Besonderheiten zeigen H, D, G, R grosse Verwandtschaft, wie aus der vorliegenden Untersuchung deutlich hervorgeht. Ich denke dabei an die Reinheit der Reime, die Uebereinstimmung im Reimmaterial, die beschwerten Hebungen, besonders die nachdrückliche Betonung der Eigennamen, und die zweisilbigen Senkungen. Die metrische Untersuchung gibt also bei den vielen anderen Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen der Fragmente den Ausschlag für die Behauptung, dass H, D, G, R von ein und demselben Verfasser gedichtet sind. Dass bei diesem Resultate noch gewisse Schwierigkeiten bestehen bleiben — sie sind hauptsächlich in der verschiedenartigen handschriftlichen Ueberlieferung von H, D, G einerseits und R andererseits, sowie in ihrem fragmentarischen Charakter begründet — verhehle ich mir keineswegs, aber sie würden noch viel, viel grösser, wenn man R oder auch H an-

1) Man könnte auch *grûze uch* dafür einsetzen.

2) Oder *grûze der.*

deren Verfassern zuschreiben wollte. (Der in derselben Zeit und Gegend lebende Dichter von D, G müsste sich dann in geradezu auffallender Weise die stilistischen und metrischen Besonderheiten von H und R angeeignet haben!) Man käme dann nicht ohne die Annahme gegenseitiger Benutzung aus; überdies bliebe es seltsam, dass jeder der mittelfränkischen Dichter gerade Nachahmer Wolframs von Eschenbach wäre.

VI. Die Art der Zusammengehörigkeit von H, D, G.

Dass die Bruchstücke R drei Fragmente von verschiedenen Gedichten enthalten, habe ich schon früher nachgewiesen. Es handelt sich jetzt noch um die Frage, ob H, D, G Reste einer niederrheinischen Reimchronik sind oder Bruchstücke von drei selbstständigen Dichtungen. (Ich habe diese Frage schon sehr nahe gestreift bei meiner Charakteristik von H, D, G, auf die ich hier zurückgreifen muss). Die erste Annahme scheint mir sehr unwahrscheinlich. Die Art der handschriftlichen Ueberlieferung von H, D, G und die von Seemüller angenommene Reihenfolge der Blätter B¹ A¹ A² B² spricht höchstens für ihren gemeinsamen Ursprung von demselben Verfasser; denn ob die Frankfurter Handschrift, der die Doppelblätter A und B angehören, ausser den zwei Doppelblättern, die nach Massmanns Mitteilungen verloren gegangen sind, noch viele andere Blätter — sei es mit Versen desselben Dichters, sei es anderer Dichter — enthalten hat, lässt sich ebenso wenig ermitteln wie der ursprüngliche Umfang und Inhalt der Amsterdamer Handschrift von D. Bis jetzt liegen jedenfalls von der angeblichen Reimchronik — das fällt sehr stark ins Gewicht — nur die beiden Schlachtschilderungen und das eigenartige Bruchstück H vor; dieser Tatbestand ermahnt zur grössten Vorsicht. Es fehlt also bis jetzt jede Darstellung der geschichtlichen Ereignisse, die diesen beiden Schlachten vorausgingen oder folgten. Die gelegentlichen Anspielungen auf Adolfs Wahl und seine Absetzung, ebenso auf Eberhards Verhalten gegenüber einem falschen Ratgeber des Königs machen so gar nicht den Eindruck, als ob sie auf früher ausführlich Erzähltes zurückgingen — in einer Reimchronik müssten diese Vorgänge doch ausführlich dargestellt gewesen sein —, sondern viel eher, als ob sie nur Ereignisse streiften, die den Zuhörern hinreichend bekannt waren. Das

Bruchstück H ist ganz undenkbar im Rahmen einer Reimchronik, auch wenn es auf König Adolf bezogen werden dürfte. Aber die Deutung des Ritters, der von der Geliebten seinen Lohn fordert, auf König Adolf ist, wie ich schon S. 12 ff. ausgeführt habe, ausserordentlich gesucht und nur durch die allegorische Interpretation Seemüllers zu erreichen, die den kulturgeschichtlichen Hintergrund von H nicht berücksichtigt. Nein, H ist als allegorische Einzeldichtung aufzufassen, und zwar als poetische Darstellung der Entscheidung einer interessanten und schwierigen Frage des Minnedienstes durch eine feierliche Gerichtssitzung der Frau Minne in höchst eigener Person und ihrer Umgebung, der auch drei mittelrheinische Edle — wie ich vermute, um ihrer Verherrlichung willen — zugesellt sind. H ist aller Wahrscheinlichkeit nach hervorgerufen durch die Beschäftigung der höfischen Gesellschaft der Rheinlande mit derartigen pikanten Streitfragen des Minnedienstes. Ueberhaupt passt der streng höfische Stil von D und G mit seinen wiederholten Anspielungen auf den Minnedienst, seiner allegorischen Verwertung der Wappenschilderungen, seinem Preis der tapferen Kämpfer, endlich seinen Klagen über Verwundete und Gefallene ganz und gar nicht zu dem Stil der uns überlieferten Reimchroniken jener Zeit, auch nicht der niederländischen Heelus und Melis Stokes. D und G sind keineswegs als Reste einer Reimchronik, sondern als Fragmente von zwei historischen Gedichten aufzufassen und gehören gleich den Bruchstücken R wegen ihres panegyrischen Stils, ihrer Wappenschilderungen und ihrer Wappensymbolik, wie Vogt[1]) seither allein mit vollem Recht behauptet hat, in die Gattung der sogenannten Heroldspoesie. G ist offenbar der Rest eines Gedichts über die Göllheimer Schlacht, das der ganz auf König Adolfs Seite stehende Dichter verfasst hat, um seinen Landsleuten, darunter vor allem seinen Gesinnungsgenossen, ein anschauliches Bild von Adolfs und seiner Getreuen Verzweiflungskampf gegen die feindliche Uebermacht vor Augen zu führen, um des Königs tragisches Geschick zu beklagen, ihn selbst aber als das

1) Vgl. Grundr. II², S. 68.

Ideal eines edlen Königs und rechten Ritters mit den höchsten Lobeserhebungen zu preisen, ferner um auch diejenigen seiner Grafen und Ritter zu verherrlichen, die trotz heldenmütiger Gegenwehr ihre Treue teils mit drückender Gefangenschaft, teils mit dem Tode hatten bezahlen müssen. G ist so das rechte Gegenstück zu des Fahrenden Hirzelin Gedicht von der Göllheimer Schlacht, das zum Ruhm der österreichischen Kämpfer gedichtet ist.

Wie erklärt sich die Eigenart von D gegenüber G? Der Dichter bezweckte mit D keineswegs eine genaue Darstellung der Schlacht auf dem Marchfelde, etwa wie Ottokar von Steiermark in seiner Reimchronik — das konnte er auch gar nicht, weil er kaum etwas von den tatsächlichen Vorgängen in dieser Schlacht wusste, — sondern er wollte nur König Rudolfs Sieg über Ottokar von Böhmen im Liede verherrlichen. Die Schlachtschilderung diente ihm hierbei nur sozusagen als poetische Einkleidung ähnlich wie die erdichteten Situationen in R. Nun wird man auch verstehen, warum es für den Dichter selbstverständlich war, dass nicht bloss Rudolfs Heer über Ottokars Heer gesiegt, sondern dass auch Rudolf als ritterlicher Held selbst mit seinem gewaltigen Gegner gekämpft und ihn nach erbittertem Zweikampfe unter eigener Lebensgefahr überwunden und getötet, dabei aber schwere, vom Dichter tief beklagte Wunden davongetragen habe. Ich sehe D also als eine Art Heroldsspruch auf König Rudolf an. Es ist jedenfalls noch zu Lebzeiten des Königs gedichtet, vgl. L II, 124 f., vielleicht aber etliche Jahre nach der Schlacht, vermutlich zu einer Zeit, als Rudolf sich in der Heimat des Dichters aufhielt. Der König ist nach der Schlacht bei Dürnkrut zum ersten Male an den Mittelrhein gekommen am 30. November 1281, und zwar nach Worms. Bis zum 11. April 1282 ist er in diesem Bezirk des Rheins geblieben und hat währenddessen in Worms, Mainz, Oppenheim, Germersheim und Weissenburg geweilt[1]). Vom 28. August bis zum 11. November 1282 hat er sich in Boppard am Rhein und teilweise an der Mosel aufgehalten. Aber auch in den Jahren 1285—1289 und 1291 befand sich Rudolf wiederholt für

1) Vgl. *J. F. Böhmer,* Regesta Imperii VI² von 1273—1313, I. Abt. Innsbruck 1898.

längere oder kürzere Zeit in Worms, Mainz, Speyer, Germersheim, Oppenheim. Man könnte nun vielleicht die Vermutung auszusprechen wagen, D sei zwischen dem 30. November 1281 und dem 11. April 1282 entstanden, weil der König damals, wie gesagt, zum ersten Male nach seinem Siege am Mittelrhein erschien, oder zur Zeit seines Aufenthalts in Boppard und der Moselgegend vom 28. August bis 11. November 1282; denn gerade diese letztgenannten Bezirke gehören grösstenteils zu dem moselfränkischen Sprachgebiet, in dem auch unser Dichter auf Grund unsrer Dialektuntersuchung heimisch gewesen sein muss. Aber das bleiben nur Datierungsversuche. Mehr lässt sich auf Grund des vorliegenden Materials über die Abfassungszeit von D eben nicht mehr ausmachen, und man muss also die Jahre zwischen 1278, bez. 1281 und 1291 dafür offen halten. Es ergibt sich also folgende chronologische Reihenfolge der Gedichte: D, R, H, G. Aber da die Abfassungszeit von H nicht genau festzulegen ist, kann es auch vor R oder nach G fallen, doch schwerlich nach 1300. Unsre Fragmente umfassen demnach den Zeitraum von frühestens 1278—1300. R ist, wie schon früher erwähnt, zwischen 1292 und 1298, vielleicht sogar erst zu Beginn des Jahres 1298 und G meines Erachtens im Herbst desselben Jahres entstanden.

VII. Die Persönlichkeit des Dichters von H, D, G, R.

Unser Dichter, der über eine nicht unbedeutende poetische Begabung verfügt, — das zeigt besonders G — erweist sich als Freund des Minnedienstes und des feinen höfischen Lebens, ist mit der deutschen Heldensage wohl vertraut und ein Nachahmer Wolframs von Eschenbach. Aller Wahrscheinlichkeit nach entstammte er selbst dem Kreise der kleineren Ritter, aus dem er in den Bruchstücken R einige verherrlicht hat. Da er in der Heraldik so wohl bewandert ist und so grosse Vorliebe für Wappenschilderung und Wappensymbolik zeigt, so mag er ein Wappenherold gewesen sein. Er verfügt über eine ganz erstaunliche Kenntnis vieler mittelrheinischer Rittergeschlechter; denn er weiss sowohl über ihre Ritterfahrten und Ruhmestaten, als auch über ihre häuslichen und verwandtschaftlichen Verhältnisse genau Bescheid. Er ist vermutlich weit in den rheinischen Landen umhergekommen. Daraus, dass er einzelne Ritter in seinen Dichtungen ganz besonders feiert, darf man wohl schliessen, dass er in engeren Beziehungen zu diesen gestanden hat. Es sind Kraft von Greifenstein in H, König Adolf von Nassau und sein Sohn Robert, der Graf Eberhard I. von Katzenellenbogen, sowie Dietrich von Braubach, den er bekanntlich seinen Gewährsmann nennt, in G, in R wiederum zwei Angehörige der Katzenellenbogischen Grafenfamilie, Graf Wilhelm I. und seine Gemahlin Irmgard, dann vor allem Heinrich von Montabaur. Da die Burgen dieser Geschlechter alle in Adolfs Grafschaft und im Stromgebiet der Lahn liegen, so wird man auch dort die Heimat des Dichters zu suchen und ihn, wie auch der Grunddialekt von R beweist, für einen Moselfranken anzusehen haben. Es ist sehr wahrscheinlich, dass er im Dienste eines Zweigs der Katzenellenbogischen Grafenfamilie stand. Es ist zu beklagen, dass uns

seine eigenartigen und interessanten Werke nur in Bruchstücken überliefert sind. Das gilt vor allem von G, ohne Zweifel der besten Schöpfung unsres Dichters. Sollten die noch fehlenden Teile von G jemals wieder gefunden werden, so würden wir sicher weit besser als seither aus anderen Quellen über die Vorgänge auf König Adolfs Seite in der Entscheidungsschlacht bei Göllheim unterrichtet werden und noch dazu manch wertvollen Beitrag zur Spezialgeschichte Nassaus und der Rheinlande erhalten. G ist sicher oft in nassauischen und rheinischen Landen vorgetragen worden, und wo es nur immer erscholl, da wird man mit dem Dichter das tragische Geschick König Adolfs, des ehemaligen Grafen von Nassau, beweint, aber mit Begeisterung den ehrenden Nachruf vernommen und mit Stolz das Lob der tapferen Grafen und Ritter gehört haben, die am Hasenbühl in blutiger Schlacht einst Leib und Leben für seine Sache aufs Spiel setzten.

Lebenslauf.

Am 10. April 1883 wurde ich, *Emil Schmidt,* evangelischer Konfession und preussischer Staatsangehörigkeit, in Diez a. d. Lahn als Sohn des Professors Johannes Schmidt geboren. Von Ostern 1889 bis Ostern 1892 besuchte ich die Vorschule und von Ostern 1892 bis Ostern 1897 das damalige Realprogymnasium zu Diez. Ostern 1897 wurde ich in die Untersekunda des Kgl. Gymnasiums zu Weilburg aufgenommen, und im März 1901 bestand ich dort die Reifeprüfung.

Hierauf widmete ich mich dem Studium der Theologie und Germanistik auf den Universitäten Marburg (von Ostern 1901 bis Ostern 1902), Halle (von Ostern 1902 bis Herbst 1902), Berlin (von Herbst 1902 bis Ostern 1903) und wiederum Marburg (von Ostern 1903 bis Ostern 1905). Am 25. Mai 1906 bestand ich vor der Kgl. Wissenschaftlichen Prüfungs-Kommission zu Marburg die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen und erhielt die Lehrbefähigung in Religion, Hebräisch, Deutsch für die erste Stufe. Dem examen rigorosum unterzog ich mich am 31. Juli 1907. Von Ostern 1907 bis Ostern 1908 leistete ich mein Seminarjahr am Kgl. Gymnasium zu Wiesbaden ab und war vom August 1907 ab zugleich als Wiss. Hilfslehrer an der dortigen Oberrealschule i. E. beschäftigt. Seit Ostern 1908 bin ich der Marburger Oberrealschule mit Reformrealgymnasium i. E. zur Ableistung des Probejahres überwiesen.

Meine akademischen Lehrer waren in Marburg: *Achelis, Budde, Cohen, Elster, Herrmann, Jülicher, Knopf, Krätzschmar* (†), *Kühnemann, Natorp, Schröder, Vogt, Weiss, Wrede, Westphal;* in Halle: *Bremer, Haupt, Hollmann, Loofs, Rothstein;* in Berlin: *Burdach, Geiger, Gunckel, Harnack, Kaftan, Kleinert, Lasson, Roethe, Seeberg.*

Ihnen allen gebührt mein Dank, ganz besonders aber Herrn Geh. Reg.-Rat Professor Dr. *Vogt*-Marburg, der mir stets in liebenswürdigster Weise Anregungen für meine germanistischen Studien gegeben und mich bei der Anfertigung meiner Dissertation mit seinem Rate unterstützt hat.

Schliesslich möchte ich noch den Verwaltungen der K. Bibliothek zu Berlin, der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München, der Grossherzoglich-Badischen Universitätsbibliothek zu Heidelberg, der Stadtbibliothek zu Frankfurt und der Landes- und Stadtbibliothek zu Düsseldorf, die mir in entgegenkommendster Weise die Benutzung von Handschriften ermöglichten, meinen verbindlichsten Dank aussprechen.
